

Volkswirtschaft und Arbeitspflege.

Motto:

Wahre Wohlthätigkeit ist die Sorge für das
Wohl der Thätigkeit.

221
95

Volkswirthschaft und Arbeitspflege

im

böhmischen Erzgebirge.

Von

Dr. Theophil Wisling.



Wien und Prag.

Kober & Markgraf.

1861.

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Blätter sind aus Aufsätzen entstanden, die ich als Ausbeute einer Reise, welche ich zur Erforschung der volkswirthschaftlichen Zustände des böhmischen Erzgebirges unternommen, zuerst in verschiedenen Journalen, besonders dem, „österreichischen Gewerbeblatte,“ dem „Familienbuch des öster. Lloyd“ &c. veröffentlichte. Die freundliche Aufnahme, welche diese volkswirthschaftlichen Schilderungen von Seite der Presse, welche ihrer Anerkennung durch Wiederabdruck derselben zu wiederholtenmalen Ausdruck geliehen, so wie von Seite des Publikums gefunden, veranlaßte mich dieselben zu erweitern und zu einer Gesamtdarstellung zusammenzufassen. Diese schließt sich an meine früher erschienenen „Nationalökonomischen Briefe aus dem nordöstlichen Böhmen“ (2. Auflage. Prag, C. Bellmann) an, um das Bild des nordböhmischen Gewerbesleißes und seiner Verhältnisse zu ergänzen. Das böhmische Erzgebirge wird hier, vom national-

ökonomischen Standpunkte aus, zum ersten Male einer Betrachtung unterzogen. Ich erwähne dieses Umstandes nicht, um mich mit der Priorität meiner Schilderungen zu brüsten, sondern vielmehr um für dieselben die Nachsicht des Kritikers in Anspruch nehmen zu dürfen. Meine Absicht war nicht, bloß der Verbesserung der Verhältnisse, der das Erzgebirge in so hohem Grade bedarf, einen Leitfaden zu bieten, und zur wirklichen Inangriffnahme mancher dringend nothwendigen Reformen aufzufordern, sondern auch für die volkswirtschaftliche Wissenschaft überhaupt, die, meiner Ansicht nach, durch derlei monographische Darstellungen auf die natürlichste Weise erweitert wird, einen bescheidenen Beitrag zu liefern.

Ich habe darum die allgemeinen großen volkswirtschaftlichen Grundsätze stets im Auge gehabt, weil der Wissenschaft nur durch ein Erfassen derselben, in ihrer ganzen Größe und Allgemeinheit, gute Dienste geleistet werden können. In Betreff der Form ließ ich mich von dem Gedanken leiten, daß die Nationalökonomie vor Allem einer leichtfaßlichen, nicht bloß abstrahirte Regeln und Principien bietenden, sondern den Boden selbst, aus welchem diese gezogen werden, dem Leser vorführenden, Darstellung bedürfe, wenn sie nicht bloß eine Wissen-

schaft für Wissenschaftsfreunde bleiben, sondern wirklich ins Volk dringen soll.

Allen denen, die mich an Ort und Stelle in meinen Studien unterstützten, sage ich meinen besten Dank. Ganz besonders fühle ich mich verpflichtet unserem, seine Sorgfalt für die Wohlfahrt Böhmens in Wort und That, mit erleuchtetem Eifer und vollkräftiger Energie an den Tag legenden Statthalter Sr. Exc. dem Grafen Anton Forgách meinen wärmsten Dank auszusprechen. Einem Schreiben, welches Seine Excellenz, in seiner Eigenschaft als Vicepräsident der böhmischen Statthalterei, mit jener Bereitwilligkeit, mit welcher derselbe jedes gemeinnützige Streben unterstützt, an die Kreis- und Bezirksbehörden richtete und das die Aufforderung enthielt, mir in meinen Studien an die Hand zu gehen, verdankte ich die Möglichkeit, manche für meinen Zweck wichtige Erhebungen mit Hilfe des bereitwilligen Entgegenkommens von Seite der genannten Behörden zu pflegen.

Wenn es dieser Schrift gelingt, in Betreff der Erweckung der, im Erzgebirge noch schlummernden, Naturschätze, wie in Betreff der Verwerthung der unzulänglich beschäftigten Arbeitskräfte, das Augenmerk weiterer Kreise auf diese Gewerbedistrikte zu lenken, wenn es ihr ferner gelingt, den Anstoß zu

manchen Verbesserungen zu geben, die zum Theile nur aus der „Selbsthilfe“ entspringen können, dann werde ich mich für die nicht geringe Mühe, welche die für diese Darstellung erforderlichen Studien erheischen, reichlich belohnt fühlen. Dahin muß das Streben jedes nationalökonomischen Schriftstellers gehen, mit den Waffen der volkswirtschaftlichen Wissenschaft, für den Fortschritt des volkswirtschaftlichen Lebens zu kämpfen. Auf keinem Gebiete berühren sich Wissenschaft und Leben, Theorie und Praxis so nah als auf dem Gebiete der politischen Oekonomie. Das Rad des volkswirtschaftlichen Fortschrittes bewegt sich nach, wenn gleich durch rohe Gewalt verletzbar, doch niemals zerstörbar ewigen Gesetzen zum Wohle der Menschheit weiter und weiter; die Wissenschaft ist ein geweihtes Del, das auf dasselbe träufelt und seine Bewegung beschleunigt.

Prag im Januar 1861.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkung	1—VIII
I. Ost und West. Einleitung, das rechte und linke Elbeufer, Kamm, Abdachung und Thal, übertriebene Schilderungen, althergebrachte Sitten, Haus und Kleid, Charakter, geistige Anlagen, Schule und Kirche, das Bürgerthum	1—11
II. Das musikalische Proletariat. Gruppierung der Bevölkerung, die Musik als Arbeit, der Wanderstab, zur Geschichte des Musikantenthums, Preßnitz, die kleinen Orchester, das Harfenmädchen, die Musikanten in der Heimat, nothwendige Beschränkung der Musik	12—27
III. Der Klöppelsack. Die reingewerbliche Bevölkerung, Entstehung der Spitzenkloppelei, Barbara Uttmann, die „echte Spitze,“ der Luxus, Belgien, die Spitzenherren, Uebergänge zur Stickerei	28—36
IV. Mit der Nadel. Die Weißstickerei, Statistik der Spitzenkloppelei, die Schweiz, die Handarbeit, die Stickmaschine, Nähschulen, die Wäschefabrikation, die Regierung als Consument	37—51
V. Kleine Industrien. Die Posamentierwaaren, die Handschuhe, Frankreich, Strumpfwirker, die Strohslechterei, Schweizer Waaren, Sachsen und Schlesien, das Rohmateriale, Arbeitstheilung	52—62
VI. Die Arbeit der Männer. Entnervte Arbeitskräfte, stärkende Arbeiten, die Metallwaarenindustrie, die Löfelerzeugung, Gewehrfabrikation, musikalische Instrumente, Graslitz	63—72
VII. Spielwaaren. Oberleutensdorf, eine „Fabrik,“ die „Dreherei,“ An der Schwelle der Kunst, Uebergänge, die Tabletterie, schwarzwälder Uhren, die Theilung der Arbeit	73—85



- VIII. **Die Fabriksindustrie.** Industrielle Inseln, Fabriken im Erzgebirge, das Acher Gebiet, historische Anhaltspunkte, der Zettliger Grund, die Porzellanindustrie, ihre Geschichte und Statistik, die Arbeitslöhne . . . 86—100
- IX. **Der Berg und seine Schätze.** Die Bodengestaltung, des Bergbaus Glück und Ende, die unterirdischen Schätze, der Bergwerksbetrieb, die Nebel des Aufschwunges, Gewerkschaften und Bruderladen . . . 101—14
- X. **Wald und Feld als Arbeitsgeber.** Devastirung der Wälder, der Wald als Arbeitslokal, die Ernte, Waldgürtel, Düngermangel, die Landwirthschaft ein lucus a non lucendo, Handelsgewächse, die Ziege . . . 115—23
- XI. **Die böhmischen Bäder als Culturpunkte und Stapelplätze.** Dasein, das Wesen der Arbeit, die Bäder als Arbeitsgeber und Ausstellungen, Sammlungen, die Badeindustrie, der Handel, die Verkehrsstraßen, Schienenwege. 124—37
- XII. **Die Pflege der Arbeit.** Bevölkerungsstatistik, Rückblicke, Was und Wie, Tabula rasa, die Regierung, die Association nach Oben und Unten, die Sparkassen, Anstalten und Vereine, die Handelskammer, der Gewerbeverein, das Centralcomité 138—48

Volkswirtschaft und Arbeitspflege

im

böhmischen Erzgebirge.

Ost und West.

Seit Jahren werden nun zur Verbesserung der Arbeiterlage in den böhmischen Gebirgen Berathungen gepflogen, Vorschläge gemacht und Versuche angestellt, ohne daß ein ausgiebiges Resultat erzielt worden wäre. In der jüngsten Zeit zeigte sich die Erfolglosigkeit des bisher Un-
ternommenen wieder recht deutlich, und es ist wahrlich die höchste Zeit, daß an die Stelle der Worte Werke, an die Stelle des bloßen Rathes Thaten treten mögen.

„Verwandlung der Hausindustrie in Fabriksbetrieb, oder Verwandlung der Hand- in Maschinenarbeit und Einführung neuer Industriezweige“ sind schöne Schlagworte, aber auf die Verhältnisse des Erzgebirges angewendet, erweisen sie sich dennoch zum Theile als Phrasen. Die Verhältnisse der böhmischen Gebirgsbewohner sind zu verschieden, als daß ein und dasselbe Heilverfahren für sie ausreichen würde, und eben weil man Alles aus einem Punkte kuriren wollte, glauben wir, sind die Resultate so spärlich gewesen. Vor allem ist es unserer Ansicht nach nothwendig, den Unterschied zwischen den Verhältnissen im Nordosten und denen im Nordwesten Böhmens festzustellen, da eine Verwechslung beider für alle Theile gefährlich. Für das nordöstliche Böhmen, wo bereits eine fortschrittsfähige Großindustrie festen Fuß gefaßt, wo es weder am Lebens-

nerv derselben, am Brennmaterial, noch der Pulsader des Betriebes, dem Schienenwege mangelnd, mögen die oben erwähnten Schlagworte am Platze sein, und in der That ist daselbst die industrielle Umwälzung in wünschenswerthem Fortgange begriffen. Wo aber die Dampfkraft bereits Eingang gefunden, da ist es leichter, neue, auf sie basirte einträglichere Erwerbszweige einzuführen. Anders verhält es sich im böhmischen Erzgebirge, hier bieten sich den Verbesserungen größere Schwierigkeiten dar, einerseits weil die territorialen Verhältnisse wirklich ungünstiger, andererseits weil die vorhandenen Erwerbszweige zum Theile solche sind, die einen fabrikmäßigen Betrieb nicht zulassen. Es wäre lächerlich, wenn man z. B. die Spitzentlöppelei umgestalten, oder die Spielwaarenindustrie in Großfabriksbetrieb verwandeln wollte.

Die Elbe, welche das nördliche Böhmen von Tetschen bis zur Landesgrenze in zwei geographische Hälften theilt, trennt auch zugleich zwei in industrieller Beziehung vollständig von einander verschiedene Gebietstheile, und jedes der beiden Elbeufer kann als der Ausgangspunkt einer eigenthümlichen industriellen Entwicklung betrachtet werden.

Rechts sehen wir eine Anzahl großer, für den Weltmarkt geeigneter, auf große Dimensionen berechneter Industrien blühen oder wenigstens ihrer Blüthe entgegen gehen, die bereits allein im Stande sind, die Arbeiterfrage im nordöstlichen Böhmen zu lösen, direkt oder indirekt auf die Verbesserung der Gebirgsbewohnerlage hinzuwirken, und indem sie einen großen Theil der arbeitenden Bevölkerung in's Schlepptau nehmen, das Werk des Arbeitgebens, welches Nothzuständen gegenüber einzig und allein das rettende ist, in wünschenswerther Weise vollbringen; es sind

dies große Industrien, welche umsomehr der Privatunterstützung entbehren können, jemehr ihre Erhaltung, Pflege und Beschützung Pflicht des Staates wird. Hier hat die Noth aufgehört, die stabile Eigenthümlichkeit der Industriedistrikte zu sein, sie ist, Dank dem industriellen Aufschwunge der letzten Jahre, gebrochen worden, und ihr Wiedererscheinen kann nur ein zeitliches, durch Mißernten oder Geschäftsstockungen herbeigeführtes sein, so daß es Associationen, Wohlthätigkeitsvereinen gelingen kann, der Bevölkerung in derartigen Zwischenperioden kräftigen Beistand zu leisten, ihr über die Kalamität hinwegzuhelfen und so lange Hilfe zu gewähren, bis das normale Fahrwasser des Gewerbesleißes wieder erreicht ist.

Am Linken Elbenfer dagegen sind die Verhältnisse von jenem wesentlich verschieden, die Uebelstände eingewurzelter, die Verbesserungen schwieriger, und darum verdienen sie einer von andern Gesichtspunkten ausgehenden Untersuchung unterzogen zu werden.

Vor allem zeigt sich uns eine größere territoriale Verschiedenheit. Während im nordöstlichen Böhmen die Industrien ohne Rücksicht auf die Lage Platz gegriffen haben und ursprünglich gerade in unwegsame Gegenden gelockt wurden, aus Gründen, die am passendsten in einer Geschichte des Schleichhandels dargestellt würden, während hier ein Unterschied in dieser Beziehung nicht besteht und wir Fabriksetablissemments ebenso im Thale als auf der Abdachung und dem Kämme des Gebirges finden, macht sich dieser Unterschied im nordwestlichen Böhmen vor Allem geltend und tritt so scharf hervor, daß er uns Veranlassung zur Eintheilung der gewerblichen Produktion in drei Hauptgruppen bietet und uns nöthigt, die Industriezweige je

nach ihren Ausgangspunkten, dem Thale, dem Kamm und der Abdachung des Gebirges einzutheilen.

Während nun im nordöstlichen Böhmen die Großindustrie erstarkt genug ist, um eine wohlthätige Rückwirkung auf die Bevölkerung des Gebirgskammes auszuüben (wir brauchen nur auf die vier größten Industrien des nordöstlichen Böhmen, die Schafwolle-, Baumwolle- und Leinen-Industrie, sowie die ausgedehnte Glasindustrie hinzuweisen*), die wieder in einzelne Fabrikationszweige, wie Spinnerei, Weberei, Druckerei, Rohglaserzeugung, Raffinerie, Spiegelfabrikation, Quincaillerie zerfallen), ist sie im nordwestlichen Böhmen viel zu schwach und zu spärlich gesäet, um diesen Zweck erreichen zu können, selbst die größte und umfangreichste Industrie des nordwestlichen Böhmen, die Thonwaarenindustrie, ist dieser Aufgabe nicht gewachsen, geschweige denn die sich auf einzelne wenige Punkte beschränkende Baumwollenmanufaktur, und nur der Montanindustrie kann zum Theile eine solche Wirkung zugeschrieben werden; während also im nordöstlichen Böhmen die Hausindustrie sich solchen Zweigen zuwenden konnte, welche sie in ein Abhängigkeitsverhältniß zur Großfabriksindustrie brachten und den Uebergang von der Hand zur Maschine ermöglichten, mußten sich die Bewohner des Erzgebirges, eines solchen Rückendeckers entbehrend, selbständigen Industriezweigen der verschiedensten Art zuwenden; so wurde der nordwestliche Gebirgskamm Böhmens ein gewerbereiches, aber ein erwerbarmes Industriegebiet.

*) Vergl. desj. Berj. Nationalökonomische Briefe aus dem nordwestlichen Böhmen. 2. Aufl. Prag, 1856 bei C. Bellmann a. versch. L

Da nun keiner jener Gewerbszweige so geartet war, daß er eine Bereicherung oder auch nur die Erwerbung eines die Zukunft sichernden Besitzthums ermöglicht haben würde, so mußte sich jene allgemeine Armuth einbürgern, wie wir sie in jenen Gebirgsgegenden antreffen, und die beim Hinzutreten äußerer Umstände natürlich leicht in allgemeines Elend übergehen kann, da die Bewohner hier vor Mißernten und Geschäftsstockungen eben so wenig sichergestellt sind, als im nordöstlichen Böhmen, die Wirkung solcher Zufälle aber hier eine viel furchtbarere ist.

Die Ansichten, welche im Publikum über die Noth im Erzgebirge herrschen, beruhen indessen zumeist auf falschen Nachrichten und übertriebenen, in die Tageblätter gedruckenen Schilderungen; eine übersichtliche Darstellung der erzgebirgischen Verhältnisse von volkswirthschaftlichem Standpunkte besitzen wir bis jetzt nicht, wie denn überhaupt über diese interessanten Distrikte, einige zerstreute Feuilletons etwa ausgenommen, noch gar Nichts geschrieben worden. Die Personen, ja sogar die Organe, welche sich die Verbesserung der Zustände zur Aufgabe gemacht, haben sich auf das Hörensagen verlassen, und so wurde Mangel an Kenntniß der Verhältnisse die Ursache der Unzulänglichkeit mancher Maßregeln. Eine genaue Bekanntmachung derjenigen, welche solche Maßregeln zu ergreifen berufen sind, mit den Eigenthümlichkeiten dieser Industriedistrikte, thut vor Allem Noth, denn die Zustände und ihre Verbesserung hängen ganz von dem Verhältnisse ab, in welchem die Bewohner zu den Industriezweigen und diese zu dem Marke stehen. Bevor daher Verbesserungsvorschläge gemacht werden, bevor man sich für die Vernichtung oder weitere Ausbildung irgend eines der verschiedenen erzge-

birgischen Industriezweige entscheidet, ist es also nothwendig zu untersuchen, wie groß ihre Ernährungslosigkeit jetzt ist, und um wie viel sie sich bei der möglichsten Verbesserung, sei es nun durch Einführung besserer Werkzeuge oder Induktion besserer Manipulationsarten, erhöhen ließe, oder ob sie sich, selbst bei der größten Anstrengung und dem eifrigsten Zusammenwirken physischer und intellektueller Kräfte nicht auf jene Höhe bringen lasse, welche dem Arbeiter gestattet, ohne Bangen in die Zukunft zu blicken. Es wird nothwendig sein zu untersuchen, ob die einzelnen Manufakturen mit den Kenntnissen und den Anlagen der Arbeiter im Einklange stehen, ob eine Bereicherung der Letzteren zu einer Hebung der Ersteren führen würde, ob die Fabrikationsorte in Betreff der nöthigen Rohmaterialien gut gewählt sind, ob, wo dies nicht der Fall ist, die Ueberpflanzung eines Industriezweiges auf ein anderes Gebiet möglich sei, und in wiefern die Charaktereigenthümlichkeiten der Bevölkerung und die Bodenverhältnisse für die Einführung neuer Industriezweige günstig oder ungünstig wären.

Alle diese Verhältnisse müssen erörtert, alle diese Fragen entschieden beantwortet werden, bevor man zu Neuerungen schreitet, wenn man sich nicht blos mit Versuchen begnügen will. Sollen Reformen eine wirkliche Verbesserung herbeiführen, so müssen diejenigen, welche sie herbeiführen wollen, auch entschieden auftreten, und vor allem selbst von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß sie Besseres bringen. Diese Ueberzeugung zu wecken, und Männern, deren redliches Streben es ist, Hand an die Reform des erzgebirgischen Gewerbelebens zu legen, bescheidene Winke zu ertheilen, soll der Zweck der nachfol-

genden, aus persönlicher Anschauung der Verhältnisse geschöpften Untersuchungen sein.

Wie in Betreff der Nahrungszweige, so ist auch die Bevölkerung des nordwestlichen Böhmen von der des nordöstlichen in Betreff ihrer Charakter- und sonstiger Eigenthümlichkeiten wesentlich verschieden. Während sich im böhmischen Nordosten die nationalen Eigenthümlichkeiten fast gänzlich verflüchtigt haben, althergebrachte Sitten und Gebräuche von dem modernen Element weggespült worden und das Volkslied in dem Gesurre der Maschine erstorben, hat im nordwestlichen Böhmen der Zahn der Zeit noch manches Althergebrachte unbenagt gelassen. Es bewährt sich hier die oft gemachte Erfahrung, daß sich alte Sitten und Gebräuche bei bergbautreibenden Bevölkerungen am längsten erhalten, der Grund mag in der durch diese Beschäftigung bedingten Abgeschlossenheit von der Außenwelt liegen; und wenn nun gleich der Bergbau zum Theile in Verfall gerathen, so haben sich doch die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Bergleute erhalten. In dem Beibehalten der Bergmannstracht mag der Grund liegen, daß an einzelnen Punkten die Volkstracht überhaupt noch zu finden ist, während diese im nordöstlichen Böhmen ganz verloren gegangen ist. Auch der Dialekt hat sich ursprünglicher erhalten, als im nordöstlichen Böhmen, ebenso hat sich die Bauart der Häuser wenig verändert, und ist ihre primitive Form und Einrichtung ein Spiegelbild der traurigen Arbeiterlage, während sich im nordöstlichen Böhmen auch in dieser Beziehung Vieles gebessert hat, und sich ein Fortschritt, in Betreff des Comforts, kund gibt. In manchen Industriedörfern des nordöstlichen Böhmen bieten die Arbeiterwohnungen mit den kleinen

Gärtchen, welche sie umgeben, bereits einen recht freundlichen Anblick, während im Erzgebirge schon die äußere Physiognomie der Häuser die trostlose Lage Derer veranschaulicht, welche sie bewohnen. Der Erwerb ist in vielen Ortschaften so tief gesunken, daß er der Familie keine andere Ausgabe als eben die für den Mund gestattet, und auch in dieser Beziehung wird es ihr oft schwer den Hunger zu besiegen. „Divide et impera“ heißt es hier, wenn nur Nahrung für Einen, und fünf oder sechs zu ernähren vorhanden. Unter solchen Umständen konnte natürlich Nichts für die Verbesserung der Wohnung gethan werden. Das Haus hat noch immer dieselbe Physiognomie, welche es vor hundert Jahren gehabt haben mag, nur daß es morscher, verfallener, dem Wind und Wetter zugänglicher geworden. Die ehemaligen nun zertrümmerten Fensterscheiben zu ersetzen fehlte es an Geld, man half sich also mit Papier. Solch' „blinden“ Hütten begegnet man in einzelnen Ortschaften zu Dutzenden. Von einem äußern Anstrich ist fast nirgends die Spur, man sieht nur vom Mörtel entblößte Ziegel, Balken und Stroh. Um das Innere steht es nicht besser. Ein Ungeheuer von Ofen nimmt den größten Raum der, gewöhnlich einzigen, ebenerdigen Stube ein — ein Stockwerk ist ja schon ein Zeichen von Wohlhabenheit. An dem Ofen, der im Verein mit der zur Beleuchtung dienenden Kohlenpfanne oder den glimmenden Spähnen eine unleidliche Atmosphäre herstellt, befindet sich die Bank, welche zur Schlafstätte dient. Ein Bett wird in manchen Dörfern zu den Luxusgegenständen gezählt. Auf die Kleidung kann von dem geringen Verdienste in vielen Ortschaften eben so wenig verwendet werden, als auf die Wohnung; nament-

lich ist dies bei den Kindern der Fall, und daß dieselben nackt auf der Straße herumlaufen, haben wir oft genug gesehen, aber selbst in den erwerbreichern Ortschaften haben wir bei den Kindern die Fußbekleidung vermißt.

In den verfallenen Hütten, wie in den zerfallenden Kleidern finden wir natürlich auch körperlich herabgekommene Leute. Der Menschenschlag ist hier von den materiellen Einflüssen arg zugerichtet worden, und Selbsthilfe hier predigen, hieße in vielen Ortschaften so viel, als einem Ertrinkenden, der nicht mehr die Kraft hat seine Hände zu rühren, zurufen, er möge schwimmen. Diesen Leuten muß von Außen Rettung geboten werden, man muß sich bei ihrer Schwäche ja wundern, wenn sie sich so lange über dem Wasser erhalten konnten, und dies verdanken sie wohl nur ihrer Zähigkeit und Genügsamkeit. Es ist möglich, daß diese Bevölkerung auch bei ihren bisherigen Erwerbszweigen und der Art ihres Betriebs beharrend, sich noch ferner in der bisherigen Weise forterhält, aber sie würde dabei noch herabgekommener werden, und wer weiß, ob sie dann noch die Kraft besitzen wird, die Hilfe, die man ihr denn doch wird bieten müssen, zu ergreifen. Schon jetzt wird man in vielen Punkten mit dem aus dem körperlichen Zustande entspringenden Mangel an Energie zu kämpfen haben. Indessen ist es mit den geistigen und Charakterzuständen besser bestellt, als mit den körperlichen, in Betreff welcher wir gleichfalls bemerken müssen, daß das eben entworfene Bild derselben nicht für ein allgemein gültiges angesehen werden darf, sondern in dem Maße hellere Seiten zeigt, als die Erwerbsverhältnisse eben freundlicher sind.

Was den innern Menschen im Erzgebirge betrifft, so

steht es, wie schon bemerkt, um diesen besser. Der Erzgebirgsbewohner ist treuherzig, genügsam und ehrlich, in Fragen des Mein und Dein gewissenhaft, gibt dem „Gerichte“ wenig zu schaffen und auch um die Moral ist es hier, wo die Corruption nicht wie bei dem musikalischen Proletariat von Außen hereingekommen, gut bestellt. In Betreff der geistigen Anlagen zeichnet sich der Erzgebirgsbewohner durch Talent und rasches Fassungsvermögen aus, welche Eigenschaften leider bis jetzt nur einen zu kleinen Spielraum gefunden. Daß diese Eigenschaften im Laufe der Zeit nicht verschwunden, nicht eben so herabgesunken wie die körperlichen Kräfte, ist eine Thatsache, welche für die Einführung von Verbesserungen vom höchsten Werthe ist. Leider haben Schule und Kirche nur geringen Antheil an ihr und können wir des Elementarunterrichts, auf welchen sich fast einzig und allein das Schulwesen im Erzgebirge beschränkt, nur mit geringer Befriedigung Erwähnung thun. Schon der äußere Zustand der Schulen ist in vielen Ortschaften ein so vernachlässigter und sich von der Physiognomie der übrigen verfallenen Häuser so wenig unterscheidender, daß wir den Mißcredit, in welchem die Schulen bei den Bewohnern der letztern hie und da stehen, wohl begreiflich fanden, und dem Unterrichte fehlt zu sehr die Rücksichtnahme auf die Verhältnisse, als daß er jenem Uebelstande ein Gegengewicht bieten könnte. Dagegen sind die Wohnungen der Geistlichen im Vergleich mit den übrigen wahre Stätten des Comforts zu nennen, auch die Pracht der Kirchen, sowohl was die innere Ausstattung als die äußere Bauart betrifft, steht vielfach mit der Armuth der Gegend im Widerspruch und gibt dem „aufgeklärten“ Erzgebirgler zu allerlei Gedanken Veranlassung.

Das Bürgerthum in den größern Ortschaften und Bergstädten übt geringen Einfluß auf die Arbeiterbevölkerung aus, es hält sich vielleicht im Gefühle der ersten Bürgerpflicht nicht für berechtigt, einen solchen Einfluß auszuüben, es lebt, einmal von dem *Cia popeia* der Bevormundung in Schlaf gewiegt, nur im Halbschlummer, der Alltagstrapp des Herrn Bürgermeisters vermag nicht, es aus diesem zu wecken, das Geräusch in der Ferne hört dieses Bürgerthum nicht, es hat ja die Nachtmütze über die Ohren gezogen. Nun vielleicht wird das neue Leben, das in dem erstarrten Körper unseres Gemeindegewesens überhaupt zu pulsiren beginnt, auch in die Adern des ergebirgischen Bürgerthumes strömen und Veranlassung geben, daß in Zukunft nicht eine Hauptpflicht dieses Standes unerfüllt bleibe, die Pflicht, welche die Gemeinde als solche dem, ihrem Schooße angehörenden, Arbeiterstande gegenüber zu erfüllen hat. Von der Mitwirkung der Gemeinde hängt bei der Einführung von Maßregeln zur Verbesserung der Arbeiterlage dieser Gebirgsdistricte, die ihr in erster Reihe selbst zu Gute kommt, Viel und Wichtiges ab. Die Gemeinde ist gewiß die erste und natürlichste Gesellschaft, an welche man appelliren muß, und wenn man gleich, wo ihre Mittel nicht ausreichen, sich genöthigt sieht, zu ferner stehenden Associationen Zuflucht zu nehmen, so muß die Gemeinde doch ihren moralischen Einfluß geltend machen.

Das musikalische Proletariat.

Aus der geographischen Eintheilung der erzgebirgischen Bevölkerung, in die des Thales, der Abdachung und des Gebirgskammes, ergibt sich eine analoge gewerbliche in drei Gruppen, in a) die landwirthschaftliche mit gewerblicher Nebenbeschäftigung, b) die gewerbliche mit landwirthschaftlicher Nebenbeschäftigung und c) die reingewerbliche. Als die äußersten Grenzen stellen sich im Thale der Landwirth, auf dem Kamme der Proletarier dar, welchen wir jedoch insofern unserer Betrachtung entziehen sollten, als er, von der Noth vertrieben, den Wanderstab ergreift, und wenn er auch seinem Heimatscheine nach in irgend einem erzgebirgischen Dorfe „zuständig“ ist, doch nur nominell zu den Erzgebirgsbewohnern zählt, in der That aber ein Nomadenleben führt und seinen oft wechselnden Wohnsitz dort aufschlägt, wo er den Satz: „die Kunst geht nach Brod,“ zur Geltung bringen kann. Seine „Kunst“ ist nämlich in der Regel die Musik, die im Erzgebirge als eine Art Reservetapital betrachtet wird, welche man, wenn alle Erwerbsquellen ausgehen, ergreift. Der musikalische Proletarier des Erzgebirges unterscheidet sich jedoch dadurch von dem „Bettelmusikanten“ der Städte, daß er den Gedanken des Erwerbes niemals aufgibt, und nicht ein Almosen, sondern eine Bezahlung für seine „Leistung“ anstrebt. Dem Leiermann in der Stadt ist die Drehorgel nur ein Mittel, das ihm die Thüren öffnet, auf denen das „Hier ist das Betteln verboten“ steht; dem erzgebirgischen

Musikanten aber ist die Musik Zweck, die Fiedel oder Harfe Werkzeug, mit dem er so gut, wie mit dem Webstuhl das Zeug ein Produkt erzeugt, für welches er den Absatz auf den entferntesten Märkten sucht. Nichts desto weniger ist er so gut wie der Leiermann in der Stadt ein Proletarier, und weil er ein solcher, mußten wir ihn an die Spitze unserer Betrachtungen stellen; denn so wie uns in den Städten die Zu- und Abnahme des Proletariats als Maßstab für den Wohl- und Nothstand dienen, so kann uns die Zahl dieser „Wandervögel“ des Erzgebirges je nach ihrem Wachsen oder Fallen als Gradmesser der Noth dienen. Je größer die Zahl derer ist, die zum Wanderstabe greifen, desto geringer ist gewiß die Aussicht auf Erwerb, die sich ihnen in der Heimat bietet; je größer die Zahl der ausgestoßenen Arbeitskräfte ist, in desto drückenderem Mißverhältnisse muß die Zahl der Arbeiter zu der Menge der Arbeit stehen, desto tiefer muß der Preis der letztern gesunken sein. Den Bewohnern des Erzgebirges die Wanderlust als eine charakteristische Eigenthümlichkeit andichten zu wollen, mag einem Feuilletonisten verstattet sein, dem es um eine oberflächliche Skizzirung zu thun ist; uns erscheint sie als ein „Uebel“, das, selbst eine Folge der mißlichen Erwerbsverhältnisse, die schädlichsten Folgen für die erzgebirgische Bevölkerung nach sich zieht, und darum, wo es sich um Verbesserung der Verhältnisse handelt, in erster Reihe betont werden muß. Die Verhinderung dieser Auswanderung gehört ebenso zu den Verbesserungen, als die Förderung des Gewerbewesens, und fällt mit dieser eigentlich zusammen. Wir stellen dieses „Wanderleben“ in eine Linie mit dem Hungertyphus, ja es ist schlimmer als dieser, der nur physischen Schaden ausrichtet, weil es demoralisirend wirkt, und

in dieser Beziehung wohl vor einer förmlichen Auswanderung zu unterscheiden ist, die oft in vielen Gegenden eher anzurathen als zu hindern wäre. Da wir uns nun mit den erzgebirgischen Industriezweigen beschäftigen, so sei uns auch eine Schilderung dieses außerhalb des Erzgebirges betriebenen Erwerbszweiges gestattet.

Wer kennt sie nicht, die lustigen, lockern Gesellen aus dem böhmischen Erzgebirge, wer hat noch nicht zu der Fiedel der böhmischen Musikanten gelauscht, wem ist noch kein Harfenmädchen begegnet? und doch, wer ahnt es, daß sich hinter dieser Heiterkeit das tiefste Elend verbirgt, daß mit den lustigen Weisen sich mancher Seufzer mischt, und manche Hand, die fröhlich über die Saiten gleitet, heimlich bittere Thränen trocknet, Thränen der Sehnsucht nach einer Heimat, Thränen des Schmerzes um verlorene Ehre, entweihter Jugend und der Furcht vor einem elenden Alter. Das sind die bedauernswerthesten Stiefkinder der Natur, die wir wandern sehen von Dorf zu Dorf und Stadt zu Stadt, denn es sind die „Heimatlosen.“ Die Uhrmacher des Schwarzwaldes, die Klöpplerinnen des Gebirges, ziehen auch herum, um auswärts Geld zu sammeln, aber sie sind nicht halb so elend, sie arbeiten doch zu Hause und verkaufen nur in der Fremde; wenn sie zurückkehren, finden sie daheim wieder ihren häuslichen Herd und bringen mit dem Verdienste ihre Ehre, ihren Ruf wieder mit in die Heimat, denn sie sind ihr nicht entfremdet, haben sich nicht fremden Sitten akklimatisirt, sie kehren zurück wie sie ausgezogen, und der Schwarzwälder bleibt Schwarzwälder, der Pfälzer, Pfälzer nach wie vor. Aber die „böhmischen Musikanten“ haben keine Heimat, denn eine Heimat ist nicht das Land zu

nennen, das sie in die Welt gesetzt, sondern nur das, in dem sie leben können, und nicht darben und verhungern müssen, sie sind die modernen Ahasvers, die unstäten, die nur nach Jahren immer auf kurze Zeit wieder in das Land zurückkehren, in dem sie geboren, um bald wieder hinauszuziehen in die weite Welt. Eine solche Heimat, die keine Heimat ist, besitzen die böhmischen Musikanten in den Dörfern und Bergstädtchen, welche hie und da auf dem Kamm des Erzgebirges zerstreut liegen. Die Hegemonie unter diesen ethnographischen Inseln führt die Bergstadt Preßnitz, der Stammort der böhmischen Musik.

Hier spielte Ignaz Walter, Bürgermeister von Preßnitz, in den Jahren 1776—1792 der Erste die Harfe, und wurde bald seines herrlichen Spiels wegen in der ganzen Gegend unter dem Namen König David verehrt, unter welchem man ihn noch heute im Erzgebirge kennt. Er unterrichtete seinen Pathen Isidor Richter und dieser seine Base Elisabeth Haug im Harfenspiel. Eine Schülerin der Letztern, Anna Görner, war die Erste, welche mit der Harfe reiste und in fremde Länder kam, sie soll vor dem Czaren gespielt haben und kehrte mit Schätzen zurück. Noch heute erzählt man sich von ihr im ganzen Erzgebirge, wo sie unter dem Namen „Singresammemidl“ bekannt ist. Die Theuerung und Verdienstlosigkeit der Siebzigerjahre, in Folge welche die Bevölkerung einem namenlosen Elend preisgegeben war und eine ungeheuerere Menschenmenge wegen Mangels an Nahrung zu Grunde ging, war das Signal zum allgemeinen Ausbruch nach allen Weltgegenden. Das Reisen mit der Harfe nahm in Preßnitz seinen Anfang, und griff wie ein Krebschaden immer weiter um sich, zunächst fraß sich das Uebel der

Wanderlust in den umliegenden Ortschaften ein, dann ging es immer weiter über das ganze Erzgebirge, wo ganze Musikgesellschaften den Wanderstab ergriffen und, in kleine Orchester gruppiert, die Welt durchzogen. Da brach das für die ganze erzgebirgische Industrie verhängnißvolle Ereigniß des Jahres 1806 herein, das alle Gewerbszweige des Gebirges erschütterte. Napoleon hatte wohl, als er das Continentalsystem einführte, nicht daran gedacht, daß er mit der Sperre einer ohnehin am Hungertuche nagen- den Arbeiterbevölkerung die letzte Erwerbsquelle absperre und für die Fiedel und die Harfe Propaganda machte, die mit ihren friedlichen Klängen schlecht zur Kriegestrompete stimmten, und wieder schlossen sich Schaaren diesem musikalischen herumvagabundirenden Proletariate an. Da kamen die Maschinen ins Land und die Spinner waren auf den Mund gelegt, ihre Garne nur für ordinäre Gewebe verwendbar, und wieder schlossen sich Schaaren den „Nomaden“ an. Als mit dem Sturze des Kaisers auch die Schranken der Continentsperre zusammenbrachen, da leerten die Engländer ihre Speicher, überschwemmten den Continent mit billigeren und besseren Waaren, die im Erzgebirge schlechter und theurer fabricirt wurden, und wieder wurden die Leute arbeitsloser und hungrier, und wieder wandten sich Massen der Musik zu, und das große Orchester des Erzgebirges wurde immer größer und vielstimmiger. Als endlich mit dem Schweigen des Kriegslärms, mit der allmäligen Besöhnung der Hand mit der Maschine und namentlich mit der Verallgemeinerung der Kartoffel, der Himmel sich aufzuheitern begann, da war das „Reisen mit der Musik schon so weit eingerissen und das liederliche Herumlungern so eingebürgert, daß eine

Rückkehr zur alten Ordnung kaum mehr herbeizuführen war, um so weniger als die Behörden mit der Ertheilung der Reiseconcessionen sehr freigebig verfahren, aus Furcht, die Leute könnten wieder, wie es in den Hungersjahren der Fall war, dem Staate zur Last fallen; also besser, dachte man, daß sie ihr Brod „draußen“ suchen, nicht ahnend, daß dadurch der Entfittlichung, ja dem moralischen und dem physischen Ruine einer zahlreichen Bevölkerung Vorschub geleistet werde. Später stellten sich die Hungersjahre, wie 1843, 1847 wieder ein, und so kommt es denn, daß sich das „Reisen“ gegenwärtig über das ganze Erzgebirge verbreitet hat. — Preßnitz ist noch immer die Hauptstadt des Musikerwerbes; um die Bergstadt herum sind die Ortschaften: Sonneberg, Kupferberg, Reischdorf, Schmiedeberg, Dörnsdorf, Sorgenthal, Christofhammer, Gleischwitz, Wohlbau, Neudörfl, Anzendorf, die Heimat der Harfenmädchen, während im westlicheren Erzgebirge Joachimsthal, Gottesgab, Fribus, Seifen, Platten u. s. f. die Sitze der kleinen Orchester sind, die sich bis Petschau hinziehen. Grassitz liefert die Instrumente. Wie hoch die Anzahl der herumziehenden Musikanten, die in die Tausende geht, sich beläuft, läßt sich natürlich nicht in runder Summe angeben, man kann aber auf dieselbe schließen, wenn man bedenkt, daß in Preßnitz allein jährlich über dreihundert Reiseconcessionen ertheilt werden und daß auf jeden Paß fünf bis sechs Personen reisen. Das ist des „lustigen Völkchens Historie.“

Verfolgen wir unsere „modernen Nomaden“ eine Strecke hinaus in die Welt. Die „Fremde“ beginnt bei

ihnen schon hinter den Grenzsteinen des Geburtsortes, und wer vom Erzgebirge bis nach Prag oder Dresden gekommen, ist ein „gereister Mann.“ Wie wir schon bemerkt, zerfallen die Musikanten in zwei Classen, die Harfenmädchen und die „kleinen Orchester;“ die letztern bleiben am längsten im Lande und finden in den Sommermonaten zum Theile Erwerb in den böhmischen Curorten, welche überhaupt die Kornkammern der armen Gebirgsbevölkerung bilden. Je drei, vier, fünf, ja noch mehr treten zu Tertzett-, Quartett-, Quintett- oder noch größeren Orchestern zusammen und ziehen zunächst in die Badeorte, wo sie in einzelnen sogar eine förmliche Steuer erheben. In den böhmischen Bädern herrscht nämlich noch die trauliche Sitte, daß jedem Gaste ein Ständchen gebracht, daß jeder Postwagen mit Musik begrüßt wird, und der Gast mag sich diese Huldigung verbieten oder nicht — bezahlen muß er sie doch. Die böhmische Bademusik hat aber, wir möchten fast sagen, eine europäische Berühmtheit erlangt, und die Musici sind stolz darauf, und tragen ihr Bewußtsein recht offenherzig zur Schau. Man braucht nur ihr großthuerisches Flüstern zu belauschen oder ihr Nasenrümpfen zu beobachten, wenn ihnen Künstler von Rang und Namen, die jetzt in den Bädern so häufig concertiren wie in den Residenzen, in's Handwerk pfuschen. Ich erging mich einmal in einem Garten vor dem Curssaale. Drinnen gab es ein Concert, das Meister Bazzini veranstaltete. Mehrere Bademusikanten standen einem Fenster und lauschten, das Ohr an die Ladenritze gelehnt, den spärlich heraustönenden Klängen. Ich gesellte mich zu ihnen. Im Saale rauschte der laute Beifall des entzückten Publicums, meine Musikanten aber riefen sich charakteri-

stisch zu: „und einen Ländler trifft der Kerl doch nicht!“ — In der That liegt in der „Bademusik“ Etwas, auf das die Musikanten stolz sein dürfen — der Ausdruck des echten Talentes. Sie trägt nicht jenen schläfrigen Charakter, der die ewigen Quodlibets unserer Stadtmusikanten kennzeichnet, die im Halbschlummer ihre Tanzstücke herunterleiern, daß man sich wundern müßte, wie so das Zeug überhaupt klappt, wenn man nicht wüßte, Welch ein mächtiger Capellmeister die Gewohnheit ist. Unsere Bademusikanten aber sind Naturmenschen, sie fühlen noch Etwas dabei, wenn sie aufspielen, namentlich so lange sie noch nicht durch vieles Herumwandern verdorben. Sie sind Autodidakten, die ihre „Kunst“ vom Vater und Großvater mit dem Instrumente ererben. Sie haben in keinem Conservatorium, in keinem musikalischen Institut Unterricht genossen, aber was ihre Weisen zusammenhält, das ist der natürliche Tact, das angeborene musikalische Ohr. Wenn Ullibischeff in seinem Buche über Mozart auch zu weit geht, wenn er behauptet, daß man in jedem böhmischen Dorfe classische Musik zu hören bekomme, so ist es doch wahr, daß man wenigstens keine falsche zu hören bekommt, und daß nirgends Wohlklang und Harmonie in größerer Achtung stehen, als unter den böhmischen Musikanten. Den Kern ihres classischen Repertoirs bildet Mozart. Ihr Ideal ist Labitzki, der weltbekannte Karlsbader Capellmeister, der Musikkönig des Erzgebirges. Freilich, sobald es hinaus geht in's „Reich“ — und das geschieht gewöhnlich mit dem Ende der Saison, bei einem großen Theile aber auch während derselben — da ist es auch aus mit der „Solidät“ der Kunst und der Künstler. Zunächst geht es auf die Messen, und unter diesen nimmt die Leip-

ziger den ersten Rang ein, dann geht es nach Frankfurt und Mitteldeutschland, und je weiter sie sich von der Heimat entfernt, desto schlechter wird die Musik, die in Schenken und Spelunken letzten Ranges ihren Concertsaal aufsucht. Dabei geht der letzte Rest nationalen Charakters verloren; überall wird Etwas angenommen, überall Etwas abgestreift, und aus den Löchern der buntscheckigen aus aller Herren Ländern zusammengetragenen Lappen verschiedener Volkstrachten guckt der buntscheckige, aus allerlei Länder Sitten zusammengesetzte Charakter unserer „Musici in der Fremde“ hervor. Da sitzen sie in einem Garten oder einer Kneipe, der Fiedler in einem langschößigen, engärmeligen, schäbigen Moderaff, der Oboist in einem schwarzwälder Rock, der Flötist in einer pfälzischen Bocke. Unter dem Tische, da steht der Bierkrug des Oboisten, der Weinschoppen des Flötisten und das Schnapsglas des Fiedlers, je nach der Art und Weise, wie sich jeder auf seinen Wanderungen den Durst zu stillen gewöhnt, und um die Stühle fliegen die vergilbten Notenblätter, Partituren, Speiseteller und Almosenschüssel in einer Gestalt. So sehen unsere kleinen Orchester in der Fremde aus.

Noch schlimmer steht es um die „Harfenistinnen“. Das böhmische Harfenmädchen aus der preßnitzer Gegend ist nicht gerade schön, aber hübsch geformt. Es sind keine üppigen, hochbusigen Gestalten, aber schlanke und kräftige Erscheinungen, in deren Wesen etwas Neckisches liegt, das ihnen in der Fremde das schnelle Bekanntwerden erleichtert. Das dunkle Haar und die dunklen Augen, aus denen ein schneller Verstand leuchtet, verleihen ihrem Wesen etwas Entschiedenenes, das sich äußerlich in ihrer Kleidung, der enganliegenden Manchesterjacke und dem bis hoch an

den Hals reichenden Brusttuche charakteristisch ausspricht. Dabei besitzen sie eine beträchtliche Dosis gesunden Volkswitzes, ja sogar Humor, der allerdings, je weiter sie wandern, immer mehr einem Galgenhumor ähnlich sieht, als fühlten sie das Trostlose ihrer Afterstellung in der bürgerlichen Gesellschaft. So lange sie zu Hause sind, wo sie schon von frühester Jugend für den traurigen Stand des Nomadenlebens gebildet werden, herrscht eine strenge Sittsamkeit unter ihnen, ja eine strengere, als wir ihr sonst in Landstädten begegnen. Die Gebrannten fürchten das Feuer, aber es ist Schmetterlingsnatur, so lange um das Licht herumzuschwirren, bis die Flügel doch verbrennen. Kaum ist die Heimat im Rücken, so sind auch schon die häusliche Spröde und Sittsamkeit über Bord geworfen. Im Sächsischen hat das Harfenmädchen gewöhnlich schon einen Galan, in Leipzig schon ihrer zwei und wenn es gut geht mehre, und so geht es namentlich in den deutschen Studentenstädten, die gern aufgesucht werden, in steigender Progression fort, bis eine oder die andere die Musik ganz und gar aufgibt, zu „privatisiren“ beginnt, das heißt, in freilich paradoxer, Uebersetzung „öffentlich“ wird.

Wir wollen nicht tiefer hinabsteigen in den Abgrund des Elends und seiner Folge — des Lasters, dem diese armen Geschöpfe anheimfallen, bis die Polizei sich ihrer annimmt und sie mit wohlfeilen Transportmitteln wieder über die Grenze schafft. Die Harfenmädchen wandern viel weiter, als die kleinen Musikgesellschaften. Man trifft sie auf dem ganzen Continent. Ich selbst hörte sie in Nord und Süd, hörte sie in holländischen Kneipen spielen, traf sie in der Schweiz und in Straßburg, und mehr denn ein-

mal wurde ich sogar in der Seinstadt von den heimischen Klängen überrascht.

Wenden wir uns mit den Heimkehrenden wieder der Musikantenheimat zu. Wenn das „Reisen mit der Musik“ auch erst im vorigen Jahrhundert und in Folge von Hungersnöthen seinen Anfang genommen, so sind doch Musik und Gesang uralte, ja so alt als die Gewerbszweige des Erzgebirges selbst und unter ihnen der älteste der Bergbau. Die erzgebirgischen Bergknappen pflegten von Alters her die Musik, und wenn sie in die Grube stiegen, begleitete sie heller Gesang in die düstern Tiefen. In einem Gesangbuche der Bergleute zu Joachimsthal fanden wir schöne Bergmannslieder, Text und Noten aus dem sechszehnten Jahrhundert, und das sind noch lange nicht die ältesten. Sie sind so schön, daß in Vorschlag gebracht wurde, sie mit wenigen Aenderungen wieder einzuführen. Ueberhaupt ist eine alte, größtentheils aus Manuscripten bestehende, wahrscheinlich ehemalige Klosterbibliothek zu Joachimsthal reich an Quellen zur Culturgeschichte des Erzgebirges, und es muß sich daselbst noch Manches zur Geschichte der böhmischen Musik finden. Gegenwärtig wird im ganzen Erzgebirge auch von Jenen, die nicht „reisen“, Musik getrieben, und wie in keinem Hause der Klöppelsack, so fehlt auch in keinem ein Instrument, sei es nun eine Harfe, Fiedel oder Bratsche. In den größeren Orten gibt es fast überall Musikvereine. Musik ist im Erzgebirge das Erste, das der Mensch in der Wiege zu hören bekommt, und Musik tönt ihm noch nach in's Grab. Leid und Freude findet hier seinen Ausdruck durch Musik, und selbst

die heiligen Handlungen, das Gebet, sind von Musik begleitet. Der Act der Taufe wird mit Musik begangen, und jedem Begräbnißzuge schreiten die Musikanten voran. Ist Einer auch noch so arm, daß er den Sarg nicht bezahlen könnte, auf dem letzten Gange hat er doch seine „Leichenmusik“, die von der Gemeinde bestritten wird. Den Musikunterricht leitet zumeist auch der Dorfschullehrer, der in den kleinen Orten in der Kirche auch gewöhnlich die Orgel spielt. Wenn man in die erzgebirgischen Dörfer kömmt, schon von Sebastiansberg an, so tönt aus den Schulen Musik und Gesang entgegen. Die Musik wird gewissermaßen als Reservefond betrachtet. Wenn es, wie bereits bemerkt, mit dem Gewerbe nicht geht, dann wird zur Musik gegriffen. Jeder findet sich auf wenigstens zwei oder drei Instrumenten zurecht. Zu Hause wird gewöhnlich am Sonntag Musik gemacht. Die „heimkehrenden Musikanten“ aber lassen sich in der Heimat selten hören, und es gibt überhaupt keinen größeren Gegensatz, als zwischen diesen Wanderern, auf der Wanderschaft und in der Heimat, und zwischen ihrem Leben in der Heimat und dem der Daheimgebliebenen, oder noch nicht in die Welt Bekommenen. Sind die Musikanten zu Hause, so möchten sie jedes schiefe Licht vermeiden und ihr Treiben in der Fremde gern verdecken. Sie können es auch, denn wie Viele gibt es, die sie, wie wir, hier und dort gesehen? Die Musikanten legen, ehe sie nach Hause kommen, und in den Schoß der Familie zurückkehren, ihre bunten Kleider ab, ziehn im Sonntagsstaate ein und wollen wieder „Erzgebirgler“ sein. Wie Jakob dem Esau schicken sie gewöhnlich Geld und Geschenke voraus, und wie sie heimkommen, stellen sie die gefüllten Geldsäcke auf die Ofenbank. Aber

was hilft's, das Einzige, das einem Volksstamm seinen Charakter als solchen zu wahren im Stande ist, ist vernichtet, das Band der Familie ist erschüttert, oft zerrissen, die Frauen, die während der Abwesenheit der Musiker klöppelten und nichts als klöppelten, sind den Männern, die sich in der Welt umgethan, entfremdet; die Kinder, in der Wiege verlassen, sind zu Burschen und „Mädln“ herangewachsen und erkennen die Väter nicht. Die Harfenmädchen haben sich große Summen erspielt und erworben (!). Nach Presnitz sind in einem Jahre allein dreißigtausend Gulden durch die Post von Harfenmädchen eingelaufen, und man muß bedenken, daß diese Leute bei ihrer Heimlichthuerei und bei der Verschwisterung, in welcher in so kleinen Städtchen der Postmeister oder die Postmeisterin mit dem ganzen Orte steht, nur den kleinsten Theil der Post anvertrauen. Wenn sie nach Hause kommen, thun die Harfenmädchen freilich fromm und züchtig, aber was hilft's? Wenn wir nach den Mädchen fragten, und uns über ihr Leben erkundigen wollten, da warfen sich die alten Weiber gar verschmitzte Blicke zu und meinten: „die Fräuleins werden es uns schon selber erzählt haben, wir sehen auch aus, wie ein Heiliger,“ und derlei Zweideutigkeiten mehr. Wenn wir uns aber an ein Harfenmädchen selber wandten, bekamen wir blöde, stockspröde Antworten, oft wohl gar keine. Und doch findet sich für diese Mädchen kein Freier in der Gegend, und die Burschen, die hinausziehen mit der Musik, haben auch keine besondere Lust zum Ehestand, der ihnen wenig Freude bietet, oder allenfalls die Aussicht, wenn sie zurückkehren, ihre Weiber gealtert oder in fremden Armen zu finden. Kein Wunder also, wenn sich in der ganzen Gegend die

Zahl der Heirathen in demselben Maße verringert, als die Zahl der unehelichen Kinder zunimmt, kurz sich hier alle Symptome einer sinkenden Bevölkerung zeigen. Sind die Musikanten zu Hause, so führen sie, was Genüsse betrifft, ein Leben, wie die Matrosen auf dem Lande, bis sie wieder hinausfahren in die schwankenden Wogen einer zweifelhaften Existenz, wo sie der Wind bald hier, bald dorthin treibt, nur mit dem Unterschiede, daß die Musikanten, wie wir schon bemerkt, sich zu Hause viel modester benehmen. Ein auffallender Gegensatz zwischen den „Heimgekehrten“ und den Daheimbleibenden zeigt sich in der Kost. Während die Letzteren noch immer vom Hafermehlbrei, im besten Falle von Kartoffeln und Zichorie nähren, Fleisch aber Jahr aus, Jahr ein nicht zu Gesichte bekommen, gibt es unter den „Heimgekehrten“ Braten und Kuchen in Menge, und die Dorfleute haben Recht, wenn sie behaupten, daß bei den Musikanten, wenn sie daheim sind, „alleweil Kirmes ist.“ Preßnitz hat sich sogar zu dem im Erzgebirge unerhörten Fortschritt einer Weinstube emporgeschwungen, und die Weine der Frau Wirthin zur „Pfütze“ sind weit und breit bekannt. Noch auffallender ist der Gegensatz der Heimgekehrten, namentlich der Harfenmädchen und der „Heimischen“ in Bezug auf die Kleidung. Wer am Sonntag, wenn die Harfenistinen zu Hause sind, nach Preßnitz zum Kirchgang kommt, der muß über den „Staat“ und die aus allen Weltgegenden zusammengeführte „schwere Seide“ staunen, er wird sich auf die Sonntagspromenade irgend einer Residenzstadt versetzt glauben. So geht es eine Zeitlang, dann ziehn sie wieder hinaus, die Pariahs der Civilisation und gehen, um in der Fremde zu suchen, was ihnen die Heimat nicht zu

bieten vermag oder was sie dem heimischen Boden nicht zu entringen vermögen, weil ihre gewerbliche Intelligenz nicht vorgeschritten genug ist, um die heimische Scholle zu zwingen, sie zu ernähren. Die Arbeit ist ein goldener Boden, aber der Schweiß reicht nicht aus als Dünger, er verlangt stärkere Düngemittel; das sind die Quintessenzen des Denkens, die Erfahrungen, Erfindungen, und mit diesen sind unsere Erzgebirgler noch wenig vertraut. So ziehen sie hinaus, fliehen die heimische, magere Scholle, kommen aber von der Scylla in die Charybdis, denn sie fliehen aus den Armen des physischen Elends in die des moralischen, und wehe der Bevölkerung, die diesen Tausch macht, sie glaubt in einen Schacht zu steigen, der ihr Gold bieten soll, und fährt jählings hinab in einen Abgrund unendlichen Jammers. Möge der Staat bald die Mittel ergreifen, welche ihm zu Gebote stehen, sie aus diesem Verfall und allgemeinen Zusammensturze zu retten!

Der „Musikerwerb“ gehört jedenfalls zu jenen Erwerbszweigen des Erzgebirges, deren Beschränkung und wo möglich deren ganze Abschaffung weit mehr zur Verbesserung der Verhältnisse beitragen würde, als die weitere Ausbildung, Vervollkommnung und Unterstützung derselben, und als solcher steht er nicht vereinzelt da. Eine solche Vernichtung eines Erwerbszweiges darf aber nicht auf gewaltsamem Wege stattfinden, und ebenso wenig als die Anpflanzung eines neuen durch Zwangsmaßregeln herbeigeführt werden, sie muß sich eben durch die Eröffnung besserer Aussichten auf natürliche Weise von selbst ergeben. Die Polizei vermag selbst gegen den Musikerwerb, den zu überwachen sie noch am ehesten in der Lage ist, Nichts

auszurichten. Die Verweigerung der Pässe würde nur zur unbefugten Auswanderung führen, der sich bei der Nähe der Grenze kaum steuern ließe. Das Ergreifen des Musikerwerbes und folglich auch des Wanderlebens hat in den letzten Jahren bedeutend zugenommen, woraus ersichtlich ist, wie sehr die Ernährungsfähigkeit der heimischen Erwerbszweige in der Abnahme begriffen ist. Zahlen geben wir darum nicht an, weil wir keine verlässlichen Angaben kennen. Die Zahl der Pässe, welche hier als Quelle dienen könnte, kann nicht als Norm angenommen werden, weil immer mehrere Leute auf einen Paß reisen, und viele ohne jede Reiselegitimation das Land verlassen.

Der Klöppelsack.

Fassen wir nun jene Industriezweige in's Auge, deren Mangel an Ernährungsfähigkeit die nächste Veranlassung zum Umsichgreifen des Wanderübels gibt, und beantworten wir zuerst die Frage: Welche von den erzgebirgischen Industrien lassen eine Beschränkung, Umgestaltung oder völlige Auflösung Angesichts der traurigen Absatzverhältnisse im Interesse der Arbeiter wünschenswerth erscheinen, und welche eröffnen bei zeitgemäßer Förderung und Entwicklung die Aussicht, daß ihre Emporbringung den Wegfall der erstern in verbessernder Weise decken, und der Bevölkerung ergiebiger Nahrungsquellen bieten werde?

Wie sich die erzgebirgischen Industrien überhaupt in jene drei, oben angeführten, Hauptabtheilungen absondern, so zerfällt auch die wichtigste derselben, die rein gewerbliche Beschäftigung der Gebirgskammbewohner, in verschiedene, zum Theil geographisch abgegrenzte Gruppen. Ueber den ganzen Gebirgsstrich verbreitet ist nur die Spitzenklöppelei und, wo die Vorbedingungen vorhanden sind, der Bergwerksbetrieb, letzterer ein aus vielen Gründen, auf die wir auch zu sprechen kommen, in Verfall gerathener, einst aber in Blüthe gestandener Erwerbszweig, erstere eine qualitativ stagnirende, quantitativ aber in der Zunahme begriffene Industrie. Auf eine Gruppe von Ortschaften: Oberleitensdorf, Obergeorgen-

dorf und die umliegenden Dörfer konzentriert ist die Papiermaché-Waarenproduktion, deren Grundstock die Spielwaarenfabrikation bildet. Eine andere Gruppe, deren Hauptpunkte Katharinaberg, Zinnwald, Schmiedeberg sind, ist die Strohflechterei, eine dritte, mit dem Hauptpunkte Bähringen, ist die Stickerie, eine vierte die Metallwaarenfabrikation, besonders die Lösfelfabrikation, deren Hauptsitz Platten ist, eine fünfte die Handschuhnähterei in und um Neudorf, eine sechste die Fabrikation musikalischer Instrumente mit dem Hauptfabrikationsplatze Graßlitz, endlich die Weißnähterei, die in Heinrichsgrün und den umliegenden Ortschaften betrieben wird, neben welchen Hauptgruppen auch die Posamentirarbeit, Handweberei, Spinnerei und Strumpfwirkerei sporadisch auftreten. Schon aus der Aufzählung dieser verschiedenen Erwerbszweige, von welchen mehrere durch das Centralcomité zur Unterstützung der Erz- und Riesengebirgsbewohner, ob immer zum Wohle der Bevölkerung und ob mit den richtigen Mitteln, ist allerdings die Frage, „unterstützt“ worden, ist ersichtlich, daß wir es mit einer reich begabten, mit Anlagen zu der mannigfaltigsten Beschäftigung reich ausgestatteten, empfänglichen, fleißigen Bevölkerung zu thun haben, und daß von dieser Seite der Einführung von Reformen kein Hinderniß im Wege stehe. Um desto trauriger ist es, wenn wir sehen müssen, wie das Talent vergeudet und auf die Anfertigung von Gegenständen verwendet wird, die bei der gleichförmigen Produktionsart eine erhöhte Fertigkeit nicht lohnen und auf eine bessere Verwerthung keine Hoffnung geben. Solchen Arbeitern jenen halben Vorschub leisten, daß man ihre, sich ohnehin von Mutter auf Kind ver-

erbende Handhabung noch in Schulen unterrichten läßt, daß man durch Vertheilung geringfügiger Prämien die Kinder zum Ergreifen derselben aufmuntert, heißt wahrlich eher dem Interesse der Arbeiter zuwider, als in demselben wirken.

Die Spitzenklöppelei ist eine solche Industrie, sie ist die verbreitetste im Erzgebirge und nächst dem Bergbaue die älteste. Wie die meisten anderen Industrien wurde auch sie aus Sachsen herüberverpflanzt. Die geklöppelte Spitze ist echt deutschen Ursprungs, während die genähten oder gestickten Spitzen (Points) aus Brabant stammen, sie verdankt ihren Ursprung der Annaberger Bergherrnsgattin Barbara Uttman (geboren 1514, gestorben 14. Jänner 1575), einer geborenen von Elsterlein, welche Familie noch in Mittelschmiedeberg lebt. Diese Frau gab den ersten Impuls zur Einführung der Klöppelei durch den Unterricht, den sie einer großen Anzahl von Schülerinnen ertheilte. Da für die Klöppelei nichts weiter erforderlich ist, als Zwirn und geschickte Finger, so ist die rasche Verbreitung derselben leicht erklärlich, unerklärlich ist nur, daß diese Verbreitung noch immer im Steigen begriffen ist, obzwar der Erlös lange nicht mehr zur Deckung der nöthigsten Lebensbedürfnisse ausreicht. Der Erlös einer fleißigen Klöpplerin kann durchschnittlich mit 8—10 Kreuzer per Tag angenommen werden, von welchem jedoch noch der Preis des Zwirns in Abzug gebracht werden muß, um den eigentlichen Verdienst bestimmen zu können, wozu im Winter noch der Preis des Deles kommt, wenngleich 4—5 Klöpplerinnen bei einem Tiegel arbeiten. Die angegebene Zahl ist allerdings nur eine Durchschnittsziffer, denn der Lohn sinkt in einzelnen

Ortschaften bis auf 5, ja auf 4 Neukreuzer herab, steigt aber auch in einzelnen bis auf 20 und 35 Neukreuzer. Im Allgemeinen steht der Klöpplerlohn im östlicheren Theile des Erzgebirges, in Sonnenberg, Schmiedeberg, Kupferberg, Reischdorf, dem Hauptsitze der handeltreibenden Bevölkerung (der Geschäftsgeist der Reischdorfer ist sprichwörtlich geworden) am niedrigsten, doch ist die höhere Bezahlung, die wir auf den höchsten Punkten des Westens, z. B. in Gottesgab antreffen, nur eine scheinbar bessere, weil hier die Lebensmittel in demselben Verhältnisse theurer sind. Ungeheure Summen sind seit Jahren auf Unterstützung der Klöppelei verschwendet worden. Und dennoch kein Resultat! Man hat eben zwei Hauptmomente übersehen, erstens daß durch die Spitzenklöppelei nur die weibliche Arbeitskraft eine natürliche Beschäftigung erhält und zweitens, daß das Produkt dem doch nur ein Luxusartikel ist. Die vielfache Unterstützung, welche diesem Industriezweige zu Theil geworden, hat fast überall die Bevölkerung zum Ergreifen desselben verlockt, während man sich doch sogar in Belgien, wo dem Fabrikate ein Weltruf vorangeht, wo die Qualität eine unvergleichlich bessere ist und die Absatzverhältnisse unendlich günstiger sind, wohl gehütet hat, die Bevölkerung abzusehr auf diese Fabrikation hinzuweisen. (Siehe Steinbeis: „Die Elemente der Gewerbeförderung“ Seite 73.) Im böhmischen Erzgebirge findet man fast in jedem Hause so viele Klöppelsäcke, als die Familie Glieder hat.

Wo sich auch die männliche Arbeitskraft dem Klöppeln zugewendet hat, ist diese verweichlicht und entnervt worden. Ursprünglich wo der Bergbau noch in Blüthe stand und der Mann sein Stück Geld verdiente, mag der

Klöppelverdienst eine willkommene Zugabe gewesen sein. Auch stand dem Luxus der weiblichen Toilette noch keine so große Auswahl an Gegenständen der mannigfachsten Art zu Gebote, und die Spitze hatte deshalb, wenn sie gleich stets nur ein Luxusgegenstand gewesen, keine so große Konkurrenz von anderen Gegenständen zu bekämpfen. Der Bedarf an Spitzen ist mit dem fortgeschrittenen Luxus keineswegs in gleichem Maße gestiegen; Maschinenfabrikate überschwemmen den Markt, die „echte Spitze“ ist allerdings noch immer gesucht, aber durchaus nicht in solchem Maße, als daß der Bedarf einen so verbreiteten Betrieb rechtfertigen würde. Auch die Ansprüche in Betreff der Qualität und Mannigfaltigkeit haben sich wesentlich verändert, die erzgebirgische Fabrikation hat mit diesen nicht gleichen Schritt gehalten und wohl auch nicht gleichen Schritt halten können. Bis zum „Tonangeben“ hat es das erzgebirgische Fabrikat niemals gebracht, aber auch das tonangebende fremde Fabrikat ist zu wenig beachtet worden. Der belgischen Spitzenklöppelei liegen, abgesehen davon, daß der heimische Geschmack sehr ausgebildet ist und die heimischen Vorzeichner den Wechsel der Moden stets im Auge haben, sich keine Gelegenheit zur Einführung einer neuen entgehen lassen und aufmerksam alle Momente belauschen, die zum Hervortreten mit einer neuen Form geeignet erscheinen, der belgischen Klöppelei, sagen wir, liegen dennoch stets französische und englische Muster vor, während die Spitzenklöppelei des Erzgebirges alle Veränderungen der Mode spurlos vorüber gehen läßt und an dem großmütterlichen Betriebe festhält, wie es denn bei diesen zahllos zerstreuten, den Kleinbetrieb bis zum Außersten zersplitternden Werkstätten, deren völlig kapitallose

Bewohner mehr unter einander als mit dem Auslande konkurriren, auch kaum anders möglich ist, da es an allen Mitteln fehlt, sich mit den Bedürfnissen der Zeit bekannt zu machen, und eine Belehrung nur dann erzielt werden könnte, wenn sich der ganze Betrieb einer einheitlichen fabrikmäßigen Leitung unterwerfen ließe, was jedoch, wenn man einen Blick auf die Landkarte wirft, sofort als undurchführbar erscheint.

Dazu kommt noch, daß das Fabrikat erst auf dreibis vierfach indirektem Wege in die Hände des letzten Konsumenten gelangt. Die Klöpplerinnen arbeiten für den Verleger oder Spitzenherrn, der selbst erst wieder nur die Waaren sortirt und dem Grossisten überläßt.

Die zu große Menge des Fabrikats, welches sich dem „Verleger“ darbietet, veranlaßt diesen, ja zwingt ihn oft, den Preis herabzudrücken, und so sinkt dieser bis zu jener Tiefe, die ihn wirklich mehr als ein Almosen denn als Bezahlung für ein Gewerbeprodukt erscheinen läßt.

Die Hälfte des Fleißes und der Geschicklichkeit auf die Fabrikation welch' immer eines, auf größeren Bedarf basirten Artikels angewendet, müßte einen höhern Lohn erzielen lassen.

Die Hinwirkung auf Erweiterung der Absatzgebiete kann hier eben so wenig eine Abhilfe bringen als die Hinwirkung auf Verbesserung des Fabrikats durch Schulen. Kein Mittel aus der volkswirtschaftlichen Apotheke ist anwendbar. Arbeitstheilung? Die Manipulation ist so einfach, daß sie nur ein Individuum beschäftigen kann: Ein Kissen, das der Klöppelsack heißt, darauf das Muster, der Klöppelbrief, liegt, wird längs der vorgezeich-

neten Linien mit Nadeln besteckt, zwischen welchen mit den Klöppeln die Fäden geschlungen werden. Association? Das Rohmaterial bedarf einer solchen nicht und wird in vielen Fällen von den Verlegern geliefert. Fabrikmäßiger Betrieb? Die ganze Produktion ist durch ihr Wesen auf die Hausarbeit angewiesen. Mit einem Wort, der Spitzeklöppelei ist nicht zu helfen, ihr Lebensnerv ist krank und die Arbeiter sind in der fatalen Lage, nicht leben und nicht sterben zu können. Verbessern läßt sich nur das, was an und für sich gut ist, reformiren nur da, wo es sich um bessere Form handelt, der Kern jedoch gesund ist. Etwas, das an sich faul ist, weiter ausbilden, das kann nur der wollen, dem es bei der Wohlthätigkeit nicht auf die That, sondern bloß auf das „Thun“ ankommt, der verschlimmert aber statt zu verbessern. Die Unterstützung, welche das Central-Komitee der Spitzeklöppelei durch Anlegung von Klöppelschulen früher zu Theil werden ließ, hat der erzgebirgischen Bevölkerung wahrlich keine goldenen Früchte getragen. Jedes Mittel, das zur weiteren Verbreitung dieses Gewerbebezweiges angewendet wird, dient nur zur Vergrößerung des Nothstandes. Auch eine Beschränkung, obzwar diese, wenn sie naturgemäß erfolgt, die Ernährungsfähigkeit der Klöppelei wesentlich erhöhen würde, können wir nicht anrathen, weil wir principiell gegen jede Gewerbebeschränkung sind. Da sich nun von den Früchten der Klöppelei auch für die Zukunft nicht viel Hoffnungsreiches erwarten läßt, weil der Stamm krank ist, die Entwurzelung aber eben so unmöglich ist als das Fortwuchernlassen, so möchten wir ein Verfahren anrathen, das man bei Bäumen in Anwendung zu bringen pflegt: die Aufspfröpfung neuer Reiser; freilich müssen die

aufzupfropfenden solche sein, die mit dem alten Stamme verwandt sind.

Wird dieses Verfahren bei der Spitzenklöppelei in Anwendung gebracht, so ergibt sich eine naturgemäße Beschränkung und derzufolge eine Kräftigung derselben von selbst. Sehen wir nun, welcher neue Industriezweig oder welcher von den im Erzgebirge vorhandenen sich für ein solches Verfahren eignet, durch welches die Schwierigkeit, welche die Einführung eines völlig neuen Industriezweiges bietet, umgangen, und doch, indem ein Uebergang vermittelt wird, dasselbe Ziel erreicht werden kann. Als Vorbedingungen für ein solches Verfahren ist vor Allem nothwendig, daß der aufzupfropfende Industriezweig dem frühern analog sei. Es wird Niemandem einfallen, wo Nähterei zu Hause ist, die Uhrenfabrikation einzuführen zu wollen, oder wo die Glasschleiferei heimisch ist, der Feinstickerei den Weg bahnen zu wollen; es ist vor Allem nothwendig, daß das Rohmateriale, das für die neueinzuführende Industrie erforderlich, dem verwandt sei, dessen sich die Arbeiter bei dem bisherigen Gewerbszweige bedienten, daß, wenn es früher auf Kunstfertigkeit ankam, nicht ein Gewerbe folge, für welches zunächst Kraftanstrengung erforderlich ist, sondern es ist nothwendig, daß der Geschicklichkeit ein dem früheren ähnlicher Spielraum geboten werde, daß die gewohnte Lebensweise keine Veränderung erleide und nicht etwa aus dem Zwange, alte Gewohnheiten aufzugeben, ein nicht zu besiegender Widerwille gegen das neue Gewerbe erwachse. So lassen sich zum Beispiel Bergleute nur schwer in Fabriksarbeiter, Matrosen schwer in Handwerker verwandeln. Legen wir nun an die übrigen Gebirgsindustrien denselben Maßstab wie an die

Spitzenklöppelei und erwägen wir, welche in gleichem oder höherem Maße einer durchgreifenden Umgestaltung bedarf und welche, einer weiteren Ausbildung würdig, sich nach den aufgestellten Grundsätzen zu einer Ueberpflanzung eignen oder einen Anknüpfungspunkt zur Anpflanzung eines neuen bieten würde.

Mit der Nadel.

Nachdem wir unseren Lesern zwei Erwerbszweige vorgeführt haben, deren Beschränkung im Interesse der ergebirgischen Bevölkerung zu wünschen wäre und deren weitere Ausbildung weit mehr zur Erhöhung des Elends als zur Vinderung des Nothstandes führen würde: den Musikerwerb und die Spitzenklöppelei, wenden wir uns zunächst jenen Industriezweigen zu, welche einer Vervollkommnung würdig, dem Uebergange von den erstgenannten zu ihnen keine erheblichen Schwierigkeiten bieten und darum, bevor man die Einführung völlig neuer Industrien in Vorschlag bringt, welche bei der bekannten Vorliebe der Bevölkerung für die althergebrachte Arbeit immerhin eine schwere Aufgabe ist, geprüft werden müssen.

Werfen wir deshalb zuerst einen Blick auf die Weißstickerei.

Wir haben als eine der wichtigsten Bedingungen für den Uebergang von einem Industriezweige zu dem andern festgestellt, das der neueinzuführende dem zu ersetzenden verwandt sein müsse. Diese Bedingung erfüllt die Weißstickerei, wenn wir sie mit der Spitzenklöppelei vergleichen, vollständig. Wie die Spitzenklöppelei beruht die Weißstickerei auf der Frauenarbeit, deren Preis hier wie dort mit der Geschicklichkeit steigt, die Lebensweise der Arbeiter ist dieselbe, das Rohmateriale ist, wenn wir das für beide Industrien nöthige Halbfabrikat so nennen dürfen, zum Theil dasselbe, die neue Industrie setzt also auch kein größeres

Kapital voraus als diejenige, die durch sie verdrängt werden soll, dagegen bietet sie die mannigfachsten Vortheile.

Die Spitzenklöppelei hat außer den bereits früher angeführten noch mehrere andere Schattenseiten, die, weil ihre Beseitigung kaum möglich ist, auch für die Zukunft keine Verbesserung der Arbeiterlage erwarten lassen. Das der Handarbeit gegenüberstehende Maschinenfabrikat ist nicht wie bei der Weberei oder Spinnerei, wo sich das Produkt des Selfaktor von dem des Spinnrades, oder das des Powerlooms von dem des Handwebstuhles nur durch den Grad der Feinheit und die Masse des in demselben Zeitraum Erzeugbaren unterscheidet, ein nur in diesen Beziehungen verschiedenes, sondern ein völlig anderes Fabrikat, wie denn auch der Kreis der Konsumenten ein völlig anderer ist. Das Maschinenfabrikat ist auf dem Gebiete der Spitzensabrikation eine Imitation der Handarbeit, weßhalb die letztere als „echte Spitze“ sich auch im Preise auf so auffallende Weise, wie Edelsteine von nachgeahmten unterscheidet. Nun wird man aber sagen, wenn die Arbeit der Maschine einen größern Absatz möglich macht, so führe man diese ein. Damit würde aber der erzgebirgischen Bevölkerung kein guter Dienst geleistet werden. Auch die Maschinenspitzen-Industrie hat keinen goldenen Boden, auch sie fristet eine traurige Existenz. Wir sahen dies am deutlichsten in England, wo man den Versuch gemacht hat, von dem Klöppelkissen theils zu der Lace-Maschine, theils zu den Lindley'schen Pointnet- oder Heuthoote'schen Bobbinet-Maschinen überzugehen. In Nottingham, Leicester, Wiltshire, Devonshire sind 4000 derartige zum Theil sogar mit Dampf betriebene Maschinen im Gange und beschäftigen über 200.000 Menschen, während die Klöp-

pelei sich nur auf wenige Ortschaften beschränkt. Aber die mit der Maschinenspitzen-Fabrikation beschäftigten Arbeiter zählen nach übereinstimmenden Berichten zu den schlechtestgestellten unter dem englischen Arbeiterstande, sowohl was den Lohn, als den körperlichen Zustand betrifft, auf welchen die durch das fortwährende Nadeleinsfädeln angengefährliche Beschäftigung den schädlichsten Einfluß ausübt.

Das Fabrikat der Hand, die „echte Spitze,“ hat neben der Konkurrenz der mit jedem Tage wachsenden Produktionsmenge auch noch mit der des „alten“ Produktes zu kämpfen. Die Anciennität spielt bei diesem Artikel eine große Rolle und die alte Spitze ist eine gesuchte Waare. Diese Konkurrenz, die wir nur bei wenigen Industrie-Erzeugnissen antreffen, ist eine um so hartnäckigere, je unverwüstlicher das Produkt ist. Bekanntlich ist nun die Spitze aber nach oftmaliger Verwendung immer noch wieder verwendbar, und kann dasselbe Stück, gestern als Schleier gebraucht, morgen wieder als Kopfsputz auftreten. Alle diese Eigenthümlichkeiten sind solche, welche die Spitzenfabrikation als am wenigsten für eine Gebirgsbevölkerung geeignet erscheinen lassen, der es vor allem auf raschen Absatz und einen möglichst gleichmäßigen, keinen Stockungen unterworfenen, Erwerb ankommen muß. Die Schweiz, der man doch wahrlich nicht den Vorwurf machen kann, daß sie irgendwo, wo der Uebergang von der Hand zur Maschine räthlich erschienen, die Einführung der letzteren unterlassen habe, hat sich wohl gehütet, die Spitzenfabrikation in einen mit Maschinen betriebenen Industriezweig umzuwandeln. Auch in der Schweiz stellt sich die Spitzenflöppelei als der am wenigsten lohnende unter den vielen daselbst heimischen Erwerbszweigen dar, obzwar der täg-

liche Verdienst einer Klöpplerin noch immer drei- bis viermal so groß als im böhmischen Erzgebirge ist. Die schweizerische Spizenklöppelei, deren Fabrikat, wenn es gleich mit dem belgischen nicht konkurriren kann, doch qualitativ viel höher steht als das böhmische und sächsische, geht ihrer Auflösung immer mehr entgegen und wird, noch vor einem halben Jahrhundert eine sehr verbreitete Industrie, gegenwärtig nur noch in wenigen Ortschaften der Kantone Schweiz, Thurgau, Bern, Genf, Waadt, am stärksten noch in ihrem Mutterkanton Neuenburg betrieben, beschäftigt jedoch im Ganzen nicht viel mehr als 4000 Arbeiter, während die Zahl der böhmischen Spizenklöpplerinnen eine vielfach größere, wenn gleich die von der Egerer Handelskammer, der wir überhaupt, nach ihren bisherigen Veröffentlichungen zu schließen, leider kein maßgebendes Urtheil über die erzgebirgischen Industrieverhältnisse zutrauen können, gemachte Angabe eine übertriebene und den Bevölkerungsverhältnissen überhaupt widersprechende ist. Für die Bestimmung der Arbeiterzahl, welche diese Handelskammer auf 40—60.000 angibt, fehlt die nöthige Handhabe, man müßte denn von Ort zu Ort wandern und die Arbeiter zusammenzählen. Nur über drei Bezirke besitzen wir betreffs der Arbeiterzahl verlässliche Daten, wir theilen dieselben hier, um wenigstens drei Beispiele zu liefern, mit: Im Joachimsthaler Bezirk gibt es 2387 Spizenarbeiter, respekt. Arbeiterinnen (Joachimsthal 1530, Gottesgab 370, Wiesensthal 120, Seifen 130, Stelzengrün 237), im Neudeker 4295 (Bernau 50, Eibenberg 300, Hermesgrün 15, Hirschenstand 100, Hochofen 400, Hohenstollen 30, Kammergrün 10, Köhling, Ahornwald 400, Mühlberg 160, Neuderk 300, Neuhammer 500,

Ded 60, Sauerfack 350, Scheft 15, Schindelwald 200, Schönwind 400, Thierbach 70, Trinkseifen 800, Ullerslohe 180, Voigtsgrün 15), im Plattener 4000. Landesbefugte Spitzfabriken gibt es im böhmischen Erzgebirge 9 und zwar in Bähringen 3, in Graßlitz 2, in Michelsberg, Neudorf, Weipert und Wiesenthal je eine. Die Zahl der Spitzherren oder Verleger beläuft sich auf 84. Von diesen kommen auf den Graßlitzer Bezirk 34 (Schwaderbach 21, Graßlitz 9, Schieferhütten 1, Rothau 1), Neudorfer Bezirk 16 (Fribus 6, Neudorf 5, Hirschenstand 4, Ahornwald 1), Plattener Bezirk 11 (Bähringen 7, Abertsham 8, Platten 1), Preßnitzer Bezirk 10 (Preßnitz 5, Weipert 5), Joachimsthaler Bezirk 9 (Joachimsthal 6, Gottesgab 5, Wiesenthal 1), Falkenauer Bezirk 4 (Gosfengrün 2, Bleistadt 2).

Als Motive für die Beschränkung der Spitzklöppelei in der Schweiz, die übrigens naturgemäß vor sich gegangen, dienten dieselben, die man auch im böhmischen Erzgebirge gelten lassen möge, um eine Verbesserung der Arbeiterlage herbeizuführen.

An die Stelle der Spitzklöppelei ist auch in der Schweiz die Stickerie getreten, die gegenwärtig zu den blühendsten und einträglichsten Industriezweigen des Landes zählt. Wir haben also, wenn wir auch für das böhmische Erzgebirge den Uebergang von der Spitzklöppelei zur Stickerie in Vorschlag bringen, das Beispiel der Schweiz für uns.

Die Stickerie hat alle Eigenschaften, welche für eine Hausindustrie erforderlich sind, und qualificirt sich durch diese ganz besonders zur Beschäftigung einer Gebirgsbevölkerung, wie wir sie im böhmischen Erzgebirge antreffen.

Sie erfordert kein Kapital, basirt fast einzig auf der Geschicklichkeit, deren Fortschritt sich bei den mit ihr beschäftigten Arbeitern aus der Übung von selbst ergibt, sie läßt eine den Erwerb erhöhende Theilung der Arbeit zu, hat sich noch nicht in dem Maße verallgemeinert, daß sie eine allzugesährliche Konkurrenz zu fürchten hätte, sie beruht bei dem Fortschritte der Kultur auf einem voraussichtlich steigenden Bedürfnisse, ihr Bedarf unterliegt zwar der Mode, legt aber den Arbeitern keine Schwierigkeiten in den Weg, der Mode zu folgen, der Arbeiter hat, bei gehöriger Anwendung der nöthigen Hilfsmaschine, welche kein vollendetes Fabrikat zu liefern im Stande ist, weiter mit keiner Maschinenkonkurrenz zu kämpfen und kann durch größere Geschicklichkeit den Preis der Arbeit wesentlich erhöhen, weil die Nachfrage mit der Feinheit der Waare steigt und die Vervollkommnung keine bestimmte Grenze hat, während bei der Spitzenklöppelei das umgekehrte Verhältniß obwaltet und der Arbeiter, wenn ihm gleich seine Geschicklichkeit die Anfertigung feinerer Artikel erlaubt, sich bescheiden muß, ordinäre Waare zu liefern, weil diese die gangbarere ist. Die billige Spitze, von welcher die Elle im böhmischen Erzgebirge um 3—4 Kreuzer geliefert wird, ist die gesuchteste. Das Wohlfeilheitsprincip, welchem, diesem Umstande zu Folge, gehuldigt wird, hat viel zur qualitativen Verschlechterung der Spitzenfabrikation beigetragen.

Die Stickerei, deren Vorzüge uns mit Recht eine Verbesserung der Arbeiterlage erwarten lassen, braucht nicht erst neu eingeführt zu werden, sie ist in einigen Ortschaften des Erzgebirges bereits unter dem Namen der

Tüll und Mullnätherei heimisch und bedarf nur der Verbesserung und Verallgemeinerung.

Gegenwärtig sind Abergtham, Bähringen, Neudorf, Heinrichsgrün und einige kleinere Ortschaften die Betriebspunkte der Stickerie, von welchen Bähringen der wichtigste und in Betreff der Vorzüglichkeit des Fabrikates der erste ist. Dasselbst werden jährlich circa 15 Etr. Bobbinet, 40 Etr. Mull, 15 Etr. Sticlgarn, 8 Etr. Seide verarbeitet. Die Zahl der Arbeiter ist im Neudorfer Bezirk am größten und beläuft sich auf 1400. Diese vertheilen sich folgendermaßen: auf Fribus 300, Hirschenstand 400, Hochofen 20, Kohling 30, Neudorf 50, Neuhammer 150, Neuhaus 350, Schönkind 20, Schindelwald 50, Trinkseifen 30. Indessen steht dieser Industriezweig doch in Böhmen noch immer auf einer sehr primitiven Stufe und zeigt unserem Blicke nur eine einzige Eigenschaft, deren Aufrechterhaltung auch für die Zukunft wünschenswerth wäre, nämlich, daß die Arbeiter nicht selbständig auftreten, sondern zu den Arbeitgebern im Lohnverhältnisse stehen, von welchen sie die Mouffeline und Zeichnungen erhalten, wodurch die Einführung von Verbesserungen leichter wird. Trotz der niedrigen Stufe, auf welcher die Erzeugung steht, ist der Lohnsatz doch bereits ein verhältnißmäßig hoher und kann eine geschickte Stickerin leicht 35 Kreuzer täglich verdienen, ihren Verdienst aber je nach der Fertigkeit bis 75 Kreuzer, ja 1 Gulden steigern.

Die Hauptübelstände der erzgebirgischen Stickerie sind das Stehenbleiben bei der Handarbeit und der Mangel an Arbeitstheilung. Wenn daher Verbesserungen eingeführt werden sollen, so ist, um diesen Industriezweig auf jene Höhe zu heben, auf welcher er in anderen Ländern

steht, vor allem die Anwendung von Maschinen nöthig, aus welcher sich dann die Theilung der Arbeit von selbst ergibt. Auch in der Schweiz, dem Mutterlande der Stickerie, welche daselbst durch eine Tochter Zollkoffers begründet worden, war sie ursprünglich lediglich H a n d a r b e i t, hat sich jedoch auch als solche zur Mustergiltigkeit emporgeschwungen, und keines der Länder, in welchen man die Stickerie später eingeführt, Württemberg, Baden, ja selbst Schottland, haben sich von der Schweiz zu emancipiren vermocht; das haben die Ausstellungen zu München und Paris hinreichend bewiesen. Und die Industriellen des Erzgebirges glauben die Fortschritte der Schweiz ignoriren zu dürfen?

So wenig wahrscheinlich es auch anfangs schien, daß die Maschine auch bei dieser, vor allem künstlerische Fertigkeit erfordernden, Arbeit in eine Konkurrenz mit der Hand treten werde, so gaben sich die Schweizer dennoch nicht sorglos dieser Hoffnung hin, verfolgten eifrig die Ergebnisse des Erfindungsgeistes, und kaum war dieser Fall eingetreten, so hatten sie sich auch schon den Nutzen der neuen Erfindung angeeignet. Die Erfindung der Stickermaschine ist eine deutsche und gehört einem preussischen Ingenieur, Namens Heilmann, der bereits 1835 ein Patent auf dieselbe genommen, sie aber, wie dies bei vielen deutschen Erfindungen der Fall, nicht zur Geltung bringen konnte. Es ist ja nichts Neues in Deutschland, daß man sich für z u r ü c k g e s t e l l t e s Eigenthum wie für ein Geschenk bedankt. James Houldsworth aus Manchester griff die Heilmann'sche Erfindung auf und konstruirte eine Stickermaschine, die auf der Pariser Ausstellung Aufsehen erregte. Eine zweite war von Barbe-Schmitz ausgestellt.

Die Schweizer nahmen von der neuen, der Handstickerei Gefahr drohenden Erfindung sofort Notiz, und trotz des enorm hohen Preises der Houldsworth'schen Maschine, 8300 Thaler, wurde diese eingeführt*). Die Verbesserung derselben ließ nicht lange auf sich warten, die Berner Ausstellung brachte bereits eine vom Mechaniker Stadler in Oberberg konstruirte Stickmaschine, für deren Bedienung nur ein Mensch erforderlich ist, während die Houldsworth'sche fünf Leute beschäftigt, und deren Preis sich nur auf 213 Thaler beläuft. Die Konstruktion ist eine so einfache, daß ein Mann mit, der einen Hand eine Kurbel dreht, mit der andern den Pantographen leitet und so mit einer Drehung 212 in zwei Reihen vertheilte Nadeln in Bewegung setzt. Schon jetzt sind über 200 solche Maschinen in St. Gallen und Appenzell allein in Thätigkeit. Die Vortheile sind außerordentlich. Während die geschickteste Stickerin in einer Minute nicht mehr als 30 Stiche machen kann, was an einem Arbeitstage (die Arbeitszeit zu 12 Stunden, per Stunde 1800 Stiche gerechnet) 21.600 Stiche ausmacht, liefert die Stickmaschine in einer Minute 750, also an einem Arbeitstage (per Stunde 45.000) 540.000 Stiche, wodurch 25 Stickerinnen ersetzt werden.

Von dieser Erfindung hat man im Erzgebirge noch keine Ahnung, und doch hängt von ihrer Einführung die Zukunft des Industriezweiges ab. Daß, wie überhaupt von jeder Maschineneinführung, auch von dieser keine Beeinträchtigung der Arbeiter in Betreff der Beschäftigung zu befürchten sei, lehrt uns abermals das Beispiel der Schweiz, wo sich die Zahl der von diesem Erwerbszweige

*) Vergl. Emmingshaus: Schweizerische Volkswirtschaft S. 254.

ernährten Arbeiter seit der Maschineneinführung vermehrte, so daß sich jetzt zu St. Gallen und Appenzell allein die Zahl der Stickerinnen auf 50.000 beläuft *).

Da nämlich die Maschine nur in gerader Linie und im Plattstich arbeitet, so erweist sie sich doch nur als Hilfs-Maschine und läßt der Menschenhand noch immer genug zu thun übrig, nur daß dieser jetzt blos die Vollendung der Arbeit zufällt, während sie früher die ganze Arbeit verrichten mußte. Die Theilung der Arbeit zwischen Hand und Maschine führt zu einer weiteren Arbeitstheilung. Die Arbeit muß nämlich so vertheilt werden, daß die leichteren Stickereien den minder geübten Arbeiterinnen, die kompliciteren, schwierigeren aber den kunstfertigeren, geschickteren überlassen werden, so daß ein und dasselbe Muster je nach seinen einzelnen Partien durch verschiedene Hände gehen muß, während durch das Zeichnen und Stechen der Muster, durch das Abdrucken derselben auf die Stoffe und endlich durch das Bleichen und Appretiren der bereits fertigen Stickereien abermals eine Anzahl fleißiger Arbeiter in Thätigkeit gesetzt wird.

Dem Fehlen der Maschinen und dem Mangel an Arbeitstheilung ist es zuzuschreiben, daß die Arbeiter im Erzgebirge ihre Geschicklichkeit nicht gehörig verwerthen können, daß das Fabrikat, trotz der billigen Arbeitskräfte, was die Wohlfeilheit betrifft, weit hinter dem schweizerischen zurück steht, daß die feineren kunstvollen Waaren gar nicht oder doch nur als Kuriositäten mit großem Zeitaufwande gefertigt werden können und die Stickerei sich überhaupt, etwa zwei bis drei Etablissements in Bäringen ausgenom-

*) Vergl. Baer: Die Industrie der Schweiz. S. 185.

men, auf die untersten Sorten beschränken muß. Die einfache Blumen- und Arabeskenstickerei ist im Erzgebirge die vorherrschende, Stickereien, welche landschaftliche, architektonische oder anderweitige schwierige Vorwürfe zur Darstellung bringen, haben wir im Erzgebirge nicht angetroffen, und doch würde sich bei dem fortschreitenden Luxus der Geschicklichkeit gerade auf diesem Gebiete ein weiterer Spielraum öffnen.

Soll dieser Spielraum den erzgebirgischen Arbeitskräften eröffnet werden, so ist die Belehrung der Bevölkerung nothwendig und für die Durchführung der aufgezählten Verbesserungen unentbehrlich. Nirgends ist die Einführung von Schulen unabweislicher als auf diesem Gebiete. Das Central-Comité zur Unterstützung der Erz- und Riesengebirgsbewohner hat in dieser Beziehung einen guten Willen bekundet und an einigen Punkten Stick- und Nähschulen errichtet. Daß aber das Können hinter dem Willen zurückgeblieben sei, weil der gute Wille nicht von der nöthigen Sach- und Fachkenntniß unterstützt war, beweist die Thatsache, daß das Central-Comité die oben erwähnte Maschine unbeachtet gelassen, mithin, indem es eine bereits durch die Maschine ersetzte Handarbeit lehren ließ, abermals, wie bei der Spitzenklöppelei, auf dem besten Wege war, statt eines verbessernden einen schädlichen Einfluß auszuüben. Man wird uns einwenden, daß die bescheidenen Mittel des Central-Comités für die kostspielige Aufstellung von Maschinen nicht ausreichen. Diesen Grund lassen wir, da wir von den guten Absichten und der Opferwilligkeit der Comité-Mitglieder überzeugt sind, gelten, aber er bestärkt uns in der Ueberzeugung, daß das Central-Comité sich überhaupt eine zu große, auch mit

größeren Mitteln kaum erreichbare Aufgabe gestellt habe, wenn es direkt auf die Verbesserung der Zustände einwirken will, und daß es seine Aufgabe vielmehr in der Anregung der Verbesserungen bei den Industriellen und den betreffenden Organen suchen sollte. Wir werden am Schlusse unserer Betrachtungen auf die allgemeinen Bedürfnisse der erzgebirgischen Gewerbe-Bevölkerung zu sprechen kommen und bei dieser Gelegenheit auch Veranlassung finden, uns über den Platz auszusprechen, den wir im Interesse der nordböhmischen Gebirgs-Industrien von dem Central-Comité eingenommen zu wissen aufrichtigst wünschen möchten.

Bei der Einführung von Stickschulen genügt es nicht, daß, wie in den bereits bestehenden, den Kindern bloß Gelegenheit zur Beschäftigung geboten und der Anfangs-Unterricht in der Stickerei ertheilt wird; wie uns denn überhaupt die Verbindung zweier Zwecke, des Unterrichts mit der Versorgung, unstatthast erscheint; die erzgebirgischen Stickschulen, die eigentlich mehr Kleinkinderbewahranstalten sind, erreichen deßhalb keinen von beiden. Der Unterricht erstreckt sich nur auf die einfachsten Erzeugungen, die zum Theil bereits durch die Maschine ersetzt werden können, und ist, weil die Lehrerinnen selbst mit den Fortschritten des Gewerbes in anderen Ländern nicht vertraut sind, ein mangelhafter; die Versorgung der Kinder zählt aber nicht, weil sie nur während der Unterrichtsperiode stattfindet und auch in diesem Zeitraume nur eine unzureichende ist. Diese Stickschulen können mithin weder auf die Beschaffung noch auf die Verbesserung der Arbeit einen erheblichen Einfluß ausüben. Sollen die Schulen ihren Zweck erreichen, so müssen sie sich lediglich mit dem Un-

terrichte befassen und die Beschäftigung der bereits Unter-
richteten „öffentlichen Werkstätten“ überlassen, deren Er-
richtung gleichfalls sehr wünschenswerth wäre. Was den
Unterricht betrifft, so muß derselbe auf die Höhe der Zeit
gehoben und Personen anvertraut werden, welche die Be-
triebsweise, wie sie in anderen Ländern vorkommt, kennen.
Es kann ja nicht schwer fallen, schweizerische Stickerinnen
für den Unterricht zu gewinnen. Auf den Stickerunterricht
allein darf man sich jedoch in den Schulen nicht beschrän-
ken, es muß zugleich auf die Geschmacksverbesserung durch
Vorlegung fremder Muster und Zeichnungen eingewirkt
werden. Auch darf sich der Unterricht nicht auf die Kin-
der beschränken, sondern muß auch Erwachsenen Ge-
legenheit geboten werden, das Gewerbe zu erlernen. Von
welcher Seite die Errichtung dieser Schulen auszugehen
habe, ist eine Frage, die wir uns gleichfalls zu beant-
worten vorbehalten, bis wir auf die Gewerbpflege im
Erzgebirge überhaupt zu sprechen kommen, die wir schon
jetzt als eine leider höchst unvollkommene, weit hinter dem
gewerblichen Fortschritte anderer Länder zurückgebliebene
bezeichnen können.

Die Stickerei hat in Oesterreich jedenfalls eine Zu-
kunft und im Erzgebirge einen bedeutenden Aufschwung zu
erwarten, bis nur die Wäschefabrikation überhaupt eine
größere Verbreitung gefunden haben wird. Leider ist dies
bis jetzt nicht der Fall. Diese in allen civilisirten Staaten
bereits zu einer großen Ausdehnung gelangte Fabrikation
beschränkt sich in Oesterreich noch immer auf einige wenige
Unternehmungen im größeren Maßstabe, ist aber im Ganzen
und Großen dem Kleingewerbe überlassen, das, die Näh-
maschine ignorirend, diesem Fabrikationszweige keinen

Auffschwung zu geben vermag und den Arbeitern nur einen kümmerlichen Verdienst gewährt. Das Beispiel anderer Länder zeigt uns, daß die Ernährungsfähigkeit des Nähgewerbes überall mit der Einführung der Maschinen gestiegen sei, und daß sich die Lage der früher selbstständigen Arbeiter, seit sie durch die Einführung der Nähmaschinen in ein Abhängigkeits-Verhältniß zu größeren Unternehmern getreten, wesentlich verbessert habe. Der fortgeschrittene Zustand der Baumwollen- und Linnen-Manufaktur Oesterreichs und Böhmens insbesondere weist auf die Wäschefabrikation hin. Es wäre daher in hohem Grade wünschenswerth, wenn unternehmungslustige Männer, welche sich dieser Fabrikation zuwenden wollen, deren Produkt, abgesehen von dem inländischen Bedürfnisse, ein ergiebiger Exportartikel werden könnte, ihr Augenmerk auf das Erzgebirge richten wollten, wo sie für diese Fabrikation die tauglichsten und billigsten Arbeitskräfte finden.

Auf die Einführung der Wäschefabrikation glauben wir ein um so größeres Gewicht legen zu müssen, weil hier die Regierung eine direkte Einwirkung ausüben kann und soll. Wir reden sonst der direkten Einmischung von Seite der Regierung nicht das Wort, weil diese, wo sie über die allgemeinen ihr zufallenden Pflichten hinaus und in eine Bevormundung übergeht, selten einen günstigen Einfluß ausübt. Anders verhält es sich jedoch bei der Wäschefabrikation. Hier tritt die Regierung selbst als Arbeitsgeber auf, es ist also nur recht und billig, wenn wir von ihr dasselbe verlangen, wie von den anderen Arbeitsgebern, und weil sie unter diesen der hervorragendste ist, unsere Rathschläge zunächst an sie adressiren. Der Bedarf an Wäsche für die österreichische Armee ist so groß,

daß die Deckung desselben ein Heer von Arbeitern in Nahrung zu setzen im Stande ist. Wo bieten sich aber derselben geeigneterere und wohlfeilere Arbeitskräfte, als im böhmischen Erzgebirge? Durch die Ueberlassung dieser Erzeugung an die Privatindustrie würde die letztere auf das Erzgebirge hingewiesen werden, und die Regierung könnte sich auf diese Weise das doppelte Verdienst erwerben, eine Industrie angepflanzt und den Impuls zu ihrer Verbreitung gegeben zu haben. Der Verbrauch der Wäsche kann als Gradmesser der Kultur gelten und steigt mit dem Fortschritte der letztern, die Stoffe mögen verschieden sein und wechseln, die Anfertigung wird immer vielen Händen Arbeit gewähren, und während die bisher betrachteten Industriezweige mehr oder weniger auf den Luxus rechnen müssen, liegt der Wäschefabrikation ein Bedürfniß und zwar ein steigendes zu Grunde. Die Wäschefabrikation ist ein Industriezweig, der, wie wenige andere, in Böhmen vollends mit heimischen Mitteln betrieben werden kann, da vom Urstoffe, dem Flachse angefangen, Alles im Lande vorhanden ist, was für denselben erforderlich, es kann daher nur die Schuld der Industriellen selbst sein, wenn sie sich auf diesem Gebiete von irgend einem Lande überflügeln ließen.

Kleine Hausindustrien.

An die, in den bisherigen Abschnitten geschilderten, eine ausgiebige und dauernde Arbeit in Aussicht stellenden Gewerbszweige schließen sich mehrere andere an, denen zwar zum Theile kein so großer Umfang gegeben werden kann, die aber, wo sie rationell betrieben werden, den Arbeitern gleichfalls ein besseres Loos gewähren als die Spitzenklöppelei. Auch bei diesen kleineren Erwerbszweigen handelt es sich um keine neue Einführung, sondern lediglich um die Verbreitung und Verbesserung des Vorhandenen.

Es sind dies: die Posamentirwaaren-Fabrikation, die Handschuhnähterei, die Strumpfwirkerei und Strohflechtere. Alle diese Erwerbszweige, die wir jedoch nur stellenweise antreffen, sind mit der überall im Erzgebirge vorkommenden Spitzenklöppelei, wie die Stickerei in der, gelegentlich unserer Behandlung der letztern, oben angedeuteten Weise verwandt, und nur die Strohflechtere unterscheidet sich in Betreff des Rohmaterials von ihnen.

Die unbedeutendste unter ihnen ist die Posamentirwaaren-Fabrikation, die beachtenswertheste die Strohflechtere.

Die Posamentirwaaren-Fabrikation beschränkt sich vorläufig nur auf zwei Punkte: Kupferberg und Weipert; in ersterem wird sie fast ausschließlich betrieben. Die Zahl der selbstständigen Unternehmer beläuft sich hier auf 13, die der Arbeiter dürfte sich auf 100 belaufen; in Weipert dürfte die Posamentirwaaren-Erzeugung etwa ein Fünftel

der Bevölkerung, also ungefähr 800 Personen beschäftigen, von welchen 300 von den dortigen drei größern Etablissements mit Arbeit versorgt werden. Der Taglohn beträgt daselbst 35—50 Nkr. per Tag, während der Arbeiter in Kupferberg nur 25—30 Nkr. verdient. Es werden daselbst nämlich nur Borduren und Franssen mittlerer Gattung erzeugt, von welchen der Arbeiter täglich ein Stück zu 28 Ellen vollenden kann. Von Seidenbändern wird nur eine einzige Sorte erzeugt, die fast ausschließlich nach Mähren geht, wo sie zum Besetzen von Frauenkleidern verwendet wird. Wir führen dieses Beispiel an, um zu zeigen, wie sehr man hier am althergebrachten Betrieb hängt. Wenn die Arbeiter mit den Anforderungen der Mode und den verbesserten Werkzeugen bekannter würden, so könnten sie auf leichte Weise das Absatzgebiet für ihre Waare erweitern und dieser Industriezweig könnte, wenn wir gleich keine sanguinischen Hoffnungen in Betreff der Arbeiterfrage im Allgemeinen auf ihn setzen, einen wesentlichen, wenigstens für einen kleinen Bruchtheil der erzgebirgischen Bevölkerung, sehr ersprießlichen Aufschwung nehmen.

Je mannigfaltiger sich das industrielle Leben des Erzgebirges gestaltet und je größer der Kreis seiner Erwerbszweige wird, eine desto sicherere Schutzmauer gewinnt die Bevölkerung gegen die Noth, der Strom der Arbeit wird desto mächtiger, jemehr Bächlein in denselben geführt werden. Jeder Arbeitszweig ist eine Waffe gegen den Nothstand, je besser und mannigfaltiger diese Bewaffnung, desto leichter läßt sich natürlich gegen jenen Feind ankämpfen. Wenn es mit der einen Waffe nicht geht, greife man dann zu einer andern, darum sollen auch kleinere

Industriezweige, wie die Posamentirwaaren = Fabrikation, nicht vernachlässigt werden, wenn sie gleich an und für sich von keiner hohen Bedeutung sind.

Ein solcher Industriezweig ist auch die Handschuhfabrikation resp. die Handschuhnähterei, ein Erwerbszweig, der lediglich auf der Handarbeit beruht und bis jetzt noch nicht von der Konkurrenz der Maschine bedroht worden ist. Daß die Arbeiter, wenn sie sich der Handschuhnähterei zuwenden, ihre Lage verbessern, liegt auf der Hand, denn der Lohnsatz ist ein beträchtlich hoher; er schwankt zwischen 7—10 Mkr. für das Paar Handschuhe, von welchen eine geübte Arbeiterin je nach der Feinheit ein Duzend und darüber vollenden kann. An der für diesen Erwerb nöthigen Geschicklichkeit fehlt es im Erzgebirge nicht, auch braucht dieselbe nicht erst eingeführt zu werden, sondern hat bereits sich zu verbreiten begonnen. Der gegenwärtige Polizeiminister Frh. v. Mecséry hat oft eine große Vorliebe für die Anpflanzung dieses Industriezweiges im Erzgebirge an den Tag gelegt und sie in seiner Eigenschaft als Statthalter Böhmens unterstützt; nur reichten die Mittel des Centralcomité's allein wieder nicht aus, diesem Erwerbszweige die geeignete Verbreitung zu verschaffen. Zwar sind von dem letztern Handschuhnähschulen errichtet worden, aber es fehlte an Arbeit, um die Unterrichteten zu beschäftigen, und so mußte man denn nach einem hübschen Anlauf wieder auf halbem Wege stehen bleiben. Im Erzgebirge selbst gibt es in Betreff dieses Zweiges wenige Arbeitsgeber — nur in Auertham finden wir zwei, und Raaden, wo es deren fünf gibt, die etwa 300 Mädchen beschäftigen, gehört nicht mehr zum Erzgebirge. Die Handschuhfabrikanten des übrigen Böhmen

aber, namentlich die Prager, zwei etwa ausgenommen, scheinen auf die Arbeitskräfte des Erzgebirges wenig Rücksicht genommen zu haben, obzwar mehrfach auf dieselbe hingewiesen worden. Der Verfasser hat dies selbst vor einiger Zeit im Tgsh. a. B. gethan. Derlei Winke sind um so nothwendiger, als die böhmische Handschuhfabrikation, trotz des hohen Ranges, den sie in qualitativer Hinsicht einnimmt, noch immer nicht jenen Umfang erreicht hat, der ihrem Rufe angemessen wäre, und woran zum Theile der Mangel an Arbeitskräften Schuld ist. Die Handschuhfabrikation wurde in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch zwei französische Emigranten Stephan Boulogne und Jean Lunet nach Prag verpflanzt und hat sich unter dem Einfuhrverbote fremder Handschuhe laut Patent vom 2. Jänner 1788 rasch entwickelt. Gegenwärtig hat sie eine so hohe Stufe erreicht, daß sie, durch das treffliche inländische Rohmaterial begünstigt, des Schutzzolles von 75 fl. für ausländische und 30 fl. für zollvereinsländische Waaren füglich entbehren und auch ohne diesen mit der, schon in Folge der geringern Qualität des Rohmaterials zurückstehenden, zollvereinsländischen Fabrikation siegreich konkurriren könnte. Seit die böhmischen Handschuhe auf den Weltausstellungen sich auch als konkurrenzfähig mit den französischen erwiesen, erweitert sich der Markt von Jahr zu Jahr, und während vor nicht langer Zeit böhmische Handschuhe nach Frankreich geschickt wurden, um von dort als „französische“ zurückgesendet zu werden, wobei sie in Folge ihrer Wohlfeilheit trotz der Zoll- und Transportspesen noch immer einen Gewinn abwarfen, bedürfen sie jetzt auch des fremden Aushängschildes nicht mehr. Im Zollvereine haben die

„prager Handschuhe,“ die man sogar oft als „echte prager“ ausbieten hört, einen bedeutenden Markt, und es ist eine bekannte Thatsache, daß zwei prager Exporteure (Budau und Frese) mehrere auswärtige Höfe mit ihrem Fabrikate versorgen. Dennoch steht die Produktionsmenge in keinem Verhältnisse zu der Nachfrage und könnte, ohne den Preis im geringsten zu drücken, wesentlich vermehrt werden, wenn man auf den Export größere Rücksicht nehmen würde. Die Fabrikation liegt zumeist in den Händen kleinerer Unternehmer; die Begründung größerer Fabriken müßte sich auf diesem Gebiete als höchst gewinnbringend erweisen, die Unternehmer könnten aus der Heranziehung der erzgebirgischen Arbeitskräfte bedeutenden Nutzen ziehen und sich zugleich ein Verdienst um diese Gebirgsbevölkerung erwerben, der die Handschuhnähterei bald ein sehr fruchtbringender Arbeitsboden werden würde.

Die französischen Fabriken müßten hier zum Muster genommen werden, in welchen die größte Arbeitstheilung herrscht, welche jene Massen-Fabrikation, wie sie in diesen Etablissements vorkommt, ermöglicht. Nach England allein gehen jährlich von Frankreich aus an 2,000.000 Paare feiner Handschuhe. In Grenoble wurden allein jährlich 1,200.000 Paar erzeugt. Kein Wunder, wenn die Handschuhnähterei, die auch in Frankreich überall Haus- und Handarbeit ist, einer der wichtigsten Erwerbszweige für die weiblichen Arbeitskräfte geworden. Es würde sich wohl lohnen, wenn böhmische Fabrikanten die Gebirge bei Grenoble, die Ortschaften um Luneville, Chaumont, Niors und Vendome, wo die Handschuhnähterei ihre Hauptsitze hat, so wie die Märkte zu Clermont, die daselbst jährlich zweimal, am 15. April und 9. Mai abgehalten werden, besu-

chen würden, um sich sowohl über die französische Bearbeitungsart des Leders und die Färberei, als über die Nähterei zu unterrichten.

Die Strumpfwirkerei, die im nordöstlichen Böhmen bereits eine große Ausdehnung gewonnen und einen wesentlichen Faktor der dortigen Fabriksindustrie bildet, hat im Erzgebirge noch keinen festen Fuß gefaßt, obzwar sie in der westlichen Grenzstadt des Erzgebirges, der wichtigen Fabriksstadt Aisch, bereits in hoher Blüthe steht und im sächsischen Erzgebirge einen Hauptnahrungszweig der Bevölkerung bildet.

Im böhmischen Erzgebirge treffen wir die Strumpfwirkerei nur in Oberleitensdorf, wo sie auf etwa dreißig Stühlen betrieben wird, und in Weipert, Graslig und Preßnitz. Soll dieser Industriezweig, der früher in ziemlicher Blüthe stand und dessen Verfall von der Bevölkerung irrhümlich der Zolleinigung zugeschrieben wird, wieder in Aufschwung gebracht werden, so muß vor Allem auf den Uebergang zur Maschine und zum größern Fabriksbetriebe hingewirkt werden. Die Wirkerei gehört zu jenen Industrien, die, wie die Spinnerei und Weberei, nur bei einem, auf größerem Kapitale beruhenden intelligenten Betriebe eine ungefährdete Existenz erhalten können. Dies ist besonders in England der Fall. Die Graffschaften Derby, Leicesters und Nottingham sind geradezu Strumpfwirkdistrikte, und nur mangelhaften Fabriksinstitutionen mag es zuzuschreiben sein, wenn die Lage der Arbeiter daselbst eine ungünstige ist.

Kleine, der Maschine trotgende Unternehmer müssen über kurz oder lang der Konkurrenz zum Opfer fallen, die eben nicht als ein feindliches Element angesehen werden

darf. Nur wer blind ist oder sich mit selbstmörderischen Gedanken trägt, kann auf der Rennbahn der Arbeit an Stehenbleiben denken, er wird unnachsichtlich umgestoßen oder stirbt, wenn er sich ja bis zum Ziele fortschleppt, dort angelangt, an Erschöpfung.

Die Strohflechterei ist der vierte Erwerbszweig der eben betrachteten Gruppe. Wir haben ihn schon oben als den bedeutendsten bezeichnet. Die Gründe liegen auf der Hand. Es gibt kaum ein billigeres Rohmaterial und kaum ein zweites, dessen Verarbeitung weniger complicirt wäre. Der Mann, der den Roggen säet, kann auch das fertige Fabrikat liefern, und der Weg vom Saatkorn bis zum fertigen Strohhute kann zurückgelegt werden, ohne daß der Arbeiter mehr als die einfachsten Hilfswerkzeuge braucht. Dazu kommt noch, daß die bloße Benützung des Rohmaterials überhaupt schon in landwirthschaftlicher Beziehung ein Gewinn ist und dieses durch eine derartige Verarbeitung seine höchste Verwerthung erhält. Was das fertige Produkt betrifft, so unterliegt ein Theil desselben zwar der Mode, namentlich derjenige, der zum Damenputze gehört, aber ein anderer Theil kann wohl auf einen dauernden Absatz rechnen. Strohecken, Hüte, Schuhe werden immer begehrt sein. Die Verarbeitung kann eine höchst mannigfaltige sein, da das Rohmaterial die verschiedenartigste Behandlung zuläßt, es kann geflochten, gewebt, geklöppelt und mit anderen Stoffen, namentlich Roßhaaren, gemischt werden, so daß die Bezeichnung „Strohflechterei“ für diesen Industriezweig keine präcise und von einem Theile für das Ganze genommen ist.

Die Rohmaterialfrage ist die wichtigste für diesen Industriezweig, und gerade was die Lösung dieser betrifft,

steht das Erzgebirge nicht nur gegen die entfernteren Län-
 der, wo die Strohwaarenfabrikation betrieben wird, son-
 dern auch gegen das Nachbarland Sachsen zurück. Es ist
 allerdings wahr, daß Italien, das Mutterland der Stroh-
 waaren, das ausgezeichneteste Rohmaterial besitzt und kein
 anderes Land es darum zu einer gleichen Höhe, wie dieses,
 bringen kann; allein das Rohmaterial läßt sich verbessern
 und verpflanzen. Wir sehen dies nicht blos an dem Bei-
 spiel der Schweiz. Diese besitzt die Strohwaarenfabrika-
 tion erst seit 25 Jahren, begann mit dem einfachsten
 Zweige derselben, der Strohflechterei, und bald verbreitete
 diese sich von ihren Hauptsitzen Tessin, Aargau und Frei-
 burg auch über Zürich, Lucern, Unterwalden und andere
 Kantone, und während in Franscini's Statistik der Schweiz
 die Zahl der bei der Strohflechterei beschäftigten Arbeiter
 der gesammten Schweiz im Jahre 1847 auf nur 4000
 angegeben wird, betrug diese zehn Jahre später im Kanton
 Aargau allein 24.000 Haus- und 4377 Fabrikarbeiter,
 die von 55 Etablissements beschäftigt werden *) und 4800
 Ctr. Stroh jährlich verarbeiten. Durch den Umstand, daß
 in der Schweiz ein Gesetz vom Jahre 1852 die Stroh-
 geflechte einer Stempelung unterwirft, besitzen wir auch
 Daten über die Produktion, die im Jahre 1856 bereits
 die Höhe von 602.667 Stück Strohgeflechten erreicht hat.
 Die Strohweberei beschäftigt gegenwärtig in Freienamt,
 im Kanton Aargau, allein 4000 Webstühle **), während
 die Strohköppelei nur im Jura betrieben wird und dem-

*) Rechenschaftsbericht über die Staatsverwaltung des Kantons
 Aargau, 1857, Beilage 9 zu Seite 27.

**) Baer „Die Industrie der Schweiz“ Seite 148.

nach mußte das Rohmaterial erst für diese Fabrikation eigens angebaut werden.

In Sachsen, wo gegenwärtig die Strohwaarenfabrikation eine große Verbreitung gefunden und die Strohhutfabrikation allein etwa fünfzig größere Unternehmungen aufzuweisen hat, war dasselbe der Fall, und erst, nachdem mehrere Male der Versuch, ein dem italienischen ähnliches Stroh zu erzielen, mißglückt war, gelang es 1846 dem Staatsminister von Falkenstein, dasselbe auf seinen Gütern herstellen zu lassen. Die Strohflechterei beschäftigt gegenwärtig im sächsischen Erzgebirge in fünfzig Ortschaften etwa 6000 Erwachsene und eine große Anzahl Kinder, die größtentheils feinere Waare liefern, während im Thale eine ordinärere Sorte von Geflechten geliefert wird. Der Marktflecken Kreischa, wo diese Fabrikation schon seit 4 Jahrhunderten heimisch, ist noch immer der Hauptsitz derselben. Im Hessischen ist Geden der Hauptsitz der Strohflechterei, wo sie durch Anlegung einer Strohflechterschule angepflanzt wurde und von wo aus sie sich mit Hilfe der Gewerbevereine über die Ortschaften Hartmannshain, Buttenfeld und Nimmhorn verbreitete. Auch in Schlesien gelang dies gleichfalls und eine einzige Fabrik bei Peterswalde setzt jetzt allein über 700 Arbeiter in Nahrung.

Was in der Schweiz, in Sachsen und Schlesien möglich gewesen, wird doch wohl auch im Erzgebirge möglich gemacht werden können. Hier ist man bei der Strohflechterei und Klöppelei, für welche das Rohmaterial aus Zinnwald geholt wird, stehen geblieben und hat es auch in diesen nicht weit gebracht. Namentlich ist die Rohmaterialangelegenheit sehr vernachlässigt worden, und darum

fehlt dieser Industrie ein gesunder Boden. Für den Anbau solcher Saaten, die nur Stroh liefern sollen, ist auch der unfruchtbare Boden des Erzgebirges gut genug, um so mehr, als durch Begießen und andere Manipulationen das Wachsthum befördert werden kann. Je höher der Halm wird, desto geeigneter ist er für die Verarbeitung. Die Strohwaarenfabrikation im Erzgebirge ist einer der jüngsten der dortigen Erwerbszweige. Erwähnt muß freilich hier werden, daß schon im Jahre 1836 im Gewerbeverein für Böhmen ein Antrag auf die Verpflanzung dieses Industriezweiges in die böhmischen Gebirgsgegenden gestellt worden. Wie es scheint, hat der Gewerbeverein auch damals „die nöthigen Schritte eingeleitet“, das heißt „ein Protokoll“ aufgenommen. Dagegen müssen wir diesmal dem Central-Komitee zur Unterstützung des Erz- und Riesengebirges die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihm das Erzgebirge die Anpflanzung dieses Industriezweiges verdankt. Die Strohflechtschulen, welche das Komitee begründete, haben den ersten Impuls zu dem Ergreifen dieses Erwerbes gegeben und wäre darum zur Erweiterung desselben eine Vermehrung und Verbesserung dieser Schulen in hohem Grade wünschenswerth. Die Kinder, deren in einer Schule je sechs- bis achtzig einen halbjährigen Unterricht erhielten, konnten sich schon in den ersten Wochen etwas erwerben, da sie für das Stück Geflechte von 23 Ellen drei bis fünf Neukreuzer bekommen und je nach der Leichtigkeit des Musters auch bis zehn Stück täglich vollenden können. Da das Stroh zuerst und zwar in einem eigens hiezu angefertigten Apparate mit Schwefel gebleicht, dann gerissen, geschnitten, geflochten, geglättet, und das Geflechte wieder gebleicht werden muß, so ergibt sich aus

diesen mannigfachen Beerichtungen eine leicht durchführbare Theilung der Arbeit. Zinnwald, Schmiedeberg und Joachimsthal sind bis jetzt die Hauptpunkte der Strohwaarenfabrikation; in dem zweitgenannten Orte ist die Strohkloppelei mit Rosshaaren zu Hause. Bei diesen beiden Zweigen aber darf die Strohwaarenfabrikation, soll sie einen Erfolg haben, nicht stehen bleiben, sie muß auch die Strohweberei in ihren Bereich ziehen, bei welcher Seidenzettel und Stroh den Eintrag bildet und die einfachsten Webstühle verwendet werden können. Schwierigkeiten stehen der Verbreitung der Strohwaarenfabrikation keine im Wege, einen um so größeren Antrieb fühlen wir daher, sie als eine solche zu befürworten, von welcher in der oben angedeuteten Weise viel für die Verbesserung der Arbeiterlage zu erwarten ist. Mögen uns Thaten recht bald die Genugthuung verschaffen, daß wir mit unseren Worten, wenigstens in Betreff des Stroh's, nicht leeres Stroh gedroschen.

Nachdem wir bis jetzt fast ausschließlich jene Erwerbszweige betrachtet, welche zur Arbeit der Frauen gehören, wenden wir uns nun den Gruppen jener Industrien zu, welche der Männerhand bedürfen oder ihr wenigstens eine angemessene Beschäftigung bieten, zu welcher die beiden zuletzt betrachteten Zweige bereits den Uebergang bilden.

Die Arbeit der Männer.

So lange der erzgebirgische Bergbau in Blüthe gestanden und die Forstwirthschaft dem letztern nicht nachgestanden, lag es in der Natur der Sache, daß man bei der Einführung und Verbreitung anderer Nahrungs-zweige zunächst auf den minder beschäftigten Theil der Bevölkerung, auf die Frauen und Kinder Rücksicht nahm. Und in der That, würden blos die letzteren angemessener Erwerbsquellen bedürfen, so könnte der Kreis der bisher geschilderten Gewerbe diese Aufgabe in ausreichendem Maße erfüllen, vorausgesetzt, daß die Betriebsweise der einzelnen Zweige mit den Fortschrittsanforderungen der Zeit gleichen Schritt hält. Allein gerade durch den Umstand, daß man bei jeder Unterstützung der Gebirgsbevölkerung nur den schwächeren Theil im Auge gehabt, daß man Industrien Vorschub geleistet, die nur diesem Theile der Bevölkerung eine seiner Fähigkeit entsprechende Arbeit verschafft haben, war die Unterstützung, wo sie eingetreten, eine einseitige. Wald und Berg haben im Erzgebirge als Arbeitgeber an Bedeutung verloren, und in demselben Maße ist das Ausgebot jener Arbeitskräfte gestiegen, für welche man am wenigsten gethan, der männlichen. Das Mißverhältniß, daß Frauen und Kinder Beschäftigung gewannen, während die Männer eine solche immer mehr verloren, führte natürlicher Weise auch die Männer in das Arbeitsgebiet der Frauen, und es entstand eine unnatürliche Konkurrenz,

welche einen mächtigen Druck auf die ohnehin niedrigen Lohnsätze ausübte. Allein das Sinken der Löhne war nicht das einzige Uebel, welches dieses Mißverhältniß im Gefolge führte, es zog viel Schlimmeres nach sich.

Die männlichen Arbeitskräfte wandten sich wirklich in Folge des Mangels anderweitiger Beschäftigung der Frauenarbeit zu, und was Niemand Wunder nehmen kann, trat ein: ein großer Theil der männlichen Arbeiter verkümmerte körperlich und geistig dabei. Die körperliche Verkommenheit eines Theiles der männlichen Bevölkerung, welcher wir im böhmischen Erzgebirge begegnen, läßt sich auf die entnervende verweichlichende Frauenarbeit zurückzuführen, welcher sich männliche Arbeitskräfte zuzuwenden genöthigt sahen. Auch die Industrieschulen, welche von dem Central-Komiteé errichtet worden, dienen nur der Frauenarbeit und sind zunächst für Mädchen bestimmt, wengleich die Aufnahme von Knaben in diese Anstalten nicht principiell ausgeschlossen ist.

Wollte man im böhmischen Erzgebirge die Zahl der beschäftigten Frauenhände zum Maßstabe der Beurtheilung machen, so würde man zu einem unrichtigen Resultate gelangen. Die Arbeit der Männer kann hier allein als Kriterium dienen. Bei den Vorschlägen, welche wir betreffs der Erweiterung der vorhandenen Industriezweige gelegentlich unserer Schilderung gemacht, und bei den bisher zur Anpflanzung empfohlenen Gewerben haben wir zwar die Arbeit der Männer im Auge gehabt, jedoch nur in dem Sinne, als es uns um eine Beschäftigung der männlichen Arbeitskräfte überhaupt zu thun war. In dessen muß neben der Beschäftigung auch auf die Stärkung der arg herabgekommenen Bevölkerung Rücksicht ge-

nommen werden, da sich in einzelnen Distrikten bereits, in Betreff der Gesundheitsverhältnisse und Sterblichkeit, abnormale Zustände eingebürgert haben, was besonders von den Bezirken Pörsnitz und Katharinaberg gilt.

Um desto wichtiger sind daher jene Erwerbszweige, von welchen sich auch eine Verbesserung in dieser Richtung erwarten läßt. Je kräfterfordernder das zu bearbeitende Material ist, desto stärker muß allerdings auch der Arbeiter sein; allein man irrt sich, wenn man diese Stärke bloß als Bedingung der schwierigen Arbeit hinstellt, sie ist viel mehr in den meisten Fällen die Folge derselben. Daß wir den kräftigsten Arbeiterschlag in den Maschinenfabriken finden und die Schneider als schwächliche Naturen bekannt sind, ist kein bloßer Zufall. Auch haben sich nicht gerade die Stärksten der Maschinenfabrikation und die Schwächsten der Schneiderei zugewendet, sondern die Arbeit selbst übt einen mächtigen Einfluß auf den körperlichen Zustand der Arbeiter aus. In demselben Maße, wie wir die Frauenarbeit entnervend auf die männlichen Arbeitskräfte wirken sahen, wird diese durch, Kraftanstrengung erheischende, Arbeit gestärkt. Welches Material kann aber stöhlender und stärkender auf den Körper wirken als das Metall?

Die Metallwaaren-Industrie steht indessen im böhmischen Erzgebirge noch auf einer sehr niedrigen Stufe und sogar hinter der des sächsischen Erzgebirges zurück, obzwar die Vorbedingungen in reichlichem Maße vorhanden sind und in noch reichlicherem vorhanden sein könnten, wenn die Grundlage desselben — der Bergwerksbetrieb — wieder in Aufschwung gebracht würde. Dem Betriebe der Metallwaaren-Erzeugung geht vor Allem in

unseren Gebirgsdistrikten die Mannigfaltigkeit ab, zu welcher sich derselbe in so hohem Grade eignet, und auch in qualitativer Beziehung steht er auf einer höchst primitiven Stufe, während im nordöstlichen Böhmen sich nach beiden Richtungen ein löblicher Fortschritt kundgibt, und dennoch erfüllt in Bezug auf die Bergwerksbevölkerung nach unseren früher ausgesprochenen Grundsätzen kaum ein zweiter Industriezweig in gleichem Maße all' die Bedingungen, welche für diese Arbeiterklasse zum Uebergang von ihrer Beschäftigung zu einer neuen erforderlich sind. Eben so wenig als es Schwierigkeiten bieten kann, eine Spitzenklopplerin in eine Stickerin zu verwandeln, wird man große Hindernisse zu überwinden haben, um aus Bergleuten Metallwaaren-Arbeiter zu machen. So tief ist die Ausbeute der unterirdischen Schätze im böhmischen Erzgebirge noch nicht gesunken, als daß sie für die zur Verarbeitung an Ort und Stelle nothwendige Lieferung des Rohmaterials nicht ausreichen sollte, ja wir glauben keine irrige Behauptung aufzustellen, wenn wir von dem Aufschwunge der Metallwaarenfabrikation eine wohlthätige Rückwirkung auf das Montanwesen überhaupt erwarten. Könnte nicht diese Erzeugung in Zukunft sogar die Grundlage für die Anpflanzung einer der wichtigsten Industrien der Gegenwart, der Maschinen-Fabrikation, werden? Allerdings, wenn man dies von den im Erzgebirge selbst vorhandenen Kapitalien erwartet, oder hofft, daß die Mittel irgend eines Unterstützungsvereines ausreichen werden, solche Reformen durchzuführen und Fabriksanlagen von solcher Bedeutung in's Leben zu rufen, baut man nicht nur Luftschlöffer, die zu Enttäuschungen führen, sondern schadet sichtlich, weil man in diesem thatlosen Zuwarten

auf unrealisirbare utopische Zustände dort zu wirken ver-
gibt, wo sich Verbesserungen mit geringerem Aufwande her-
beiführen lassen würden. Die erwähnten Anlagen könnten
nur aus großartigen Kapitals = Associationen hervorgehen,
deren Theilnehmer ihre Rechnung finden müßten, zumal
wenn das böhmische Erzgebirge — was über kurz oder
lang geschehen muß — eines, die Verbindung mit den
wichtigsten Verkehrsstraßen herstellenden, Schienenweges theil-
haftig geworden sein wird.

Zur Verbreitung der kleineren, mit geringen Mit-
teln betreibbaren Metallwaaren = Erzeugung bedarf es je-
doch nur der Anregung. Dieser Fabrikationszweig hat
selbst in dem Fabriklande ersten Ranges, dem Hauptsitze
der Metallwaaren = Erzeugung, seinen alten handwerks-
mäßigen Charakter nicht eingebüßt. In Birmingham so-
wohl, wo die feinen Metallwaaren, als in Sheffield, wo
nur Messergattungen und in Staffordshire, wo allerlei
Metallwaaren gearbeitet werden, ist die Fabrikation noch
heute auf unzählige kleine, selbstständigen Meistern ange-
hörige Werkstätten vertheilt, welche Leon Faucher in einem
Artikel der „Revue de deux Mondes“ im Gegensatz zu
dem großen Fabriksbetrieb „Democratie industrielle“
nennt, die aber eigentlich nur ein Bild handwerksmäßigen
Betriebes ist, wie wir sie im böhmischen Erzgebirge im
Kleinen besitzen.

Hier beschränkt sich diese Industrie auf einige wenige
Zweige: die Nadel = und Messererzeugung in und um Karls-
bad, die Löffel = und Metallspiegel = Fabrikation in und um
Platten, die Gewehr = Fabrikation in Weipert, und endlich
wäre hier etwa nach die Verfertigung von Blasinstru-
menten in Grasliß zu nennen. Die Karlsbader Nadel =

Fabrikation ist, obzwar das Fabrikat ein sehr gutes ist und zumeist mit englischer Marke auf den Markt kömmt, von keiner großen Bedeutung, während die Art der Fabrikation durch ihre rationelle Arbeitstheilung beachtenswerth ist; der Betrieb ist aber handwerksmäßig und darum ist die Concurrrenz nicht bloß mit den englischen, sondern auch mit rheinischen Fabriken schwierig. Die Nadel-fabrikation, die in Oesterreich nur ein größeres Etablissement aufzuweisen hat, wäre jedenfalls einer weitem Ausbildung würdig, da sich das beste Rohmaterial im Inlande befindet. Noch unbedeutender ist die Messerfabrikation, die sich fast ausschließlich auf emaillirte „Erinnerungsgegenstände“ zum Behufe des Verkaufs an die Kurgäste beschränkt.

Von größerer Bedeutung und Ausdehnung ist die Löffel-Fabrikation in Platten, von welcher die weitere Verbreitung der Metallwaaren-Erzeugung ihren Ausgang nehmen könnte. Sie gibt bereits der Stadt Platten und der nächsten Umgebung einen eigenthümlichen Anstrich. Der Amboß ist hier der Hausaltar, und wie wir in Glasfabrikationsbezirken oder in Weberdistrikten in jedem Hause den Schleiffstein oder Webstuhl finden, erblicken wir hier in jeder Hütte den Amboß. Seitdem das Neudecker Eisenwerk durch ein Schneidewerk vermehrt und in die Lage versetzt worden, jede Quantität von Löffel-eisen zu liefern, hat die Plattener Löffel-Fabrikation, die übrigens auch die Veranlassung zur Anlage des vor einigen Jahren in der nächsten Nähe von Platten errichteten Eisenwerkes zu Zungenhengst gegeben, einen bedeutenden Aufschwung genommen. Die jährlich erzeugte Menge beläuft sich auf 4,500.000 bis 5,000.000 Stück Löffel, zu welchen 4500 bis 5500 Centner Eisen und 300 Centner

Zinn verwendet werden, wobei etwa 200 Arbeiter Beschäftigung finden, deren Lohn zwischen 35 und 50 Kreuzern schwankt. Unseres Wissens wird dieser Industriezweig in ähnlicher Weise nur in Fryberg im Schwarzwalde betrieben. Die Produktionsmenge der Blechspiegel beläuft sich auf 250.000 Stück Spiegel, doch können wir letzterer Fabrikation keine Bedeutung zuschreiben, weil sie sich mit einem antiquirten, aus dem gewöhnlichen Verkehre bereits längst verdrängten und wahrscheinlich mit der Zeit ganz außer Gebrauch kommenden Artikel beschäftigt. Auch in Fürth, wo die Erzeugung dieser Art Spiegel neben der Glasspiegel-Fabrikation betrieben wird, beginnt man dies bereits einzusehen. Wahrhaft unbegreiflich ist es, daß, um vom Uebergang zu anderen Metallwaaren zu schweigen, man hier nicht wenigstens zur Erzeugung von eisernen Kochgeschirren übergegangen ist, da man nun doch einmal mit den Löffeln begonnen, welche ersteren jedenfalls ein größeres Absatzgebiet in Aussicht stellen und in Betreff der Erzeugung auch keine höhere Kunstfertigkeit voraussetzen. Was die Abfälle betrifft, so wäre es allerdings zweckmäßig, wenn dieselben gleichfalls eine Verwendung fänden; allein um einen eigenen Erwerbszweig auf die Benützung dieser Abfälle zu basiren, dazu ist ihre Menge viel zu unbedeutend. Wenn man bedenkt, daß das Gewicht aller Abfälle nur wenige Centner beträgt und diese sich auf mehrere hundert Unternehmer vertheilen, so wird daraus ersichtlich, daß man sehr irrt, wenn man aus dieser Verschwendung Schlüsse auf die ungünstigen Verhältnisse zieht und von der Beseitigung eine wesentliche Verbesserung erwartet.

Die Gewehr-Fabrikation zu Weipert ist zu geringfügig, als daß sie auf die Arbeiterverhältnisse einen

Einfluß nehmen konnte, sie wird nur von 18 Unternehmern betrieben, die sämmtlich für das k. k. Aerar arbeiten. Da auf dem Felde dieser Erzeugung der Fabriksbetrieb in größerem Maßstabe immer weiter um sich greift, obzwar sie lediglich auf der Handarbeit beruht, so läßt sich dem Kleinbetrieb kein günstiges Prognostikon stellen, wohl würde sich aber hier, da geschickte Arbeiter vorhanden sind, für die Anlage einer Gewehrfabrik, oder für die Beschäftigung der Büchsenmacher von Seite der großen Gewehrfabrikanten Gelegenheit bieten, da diese ohnehin an Mangel an tüchtigen Arbeitskräften leiden.

Die Anfertigung von Musikinstrumenten aus Blech gehört zwar auch in den Kreis dieser Arbeiten, allein wir wollen sie lieber im Zusammenhange mit der Fabrikation musikalischer Instrumente überhaupt behandeln, der sich, wenn sie gleich in unseren Industriedistrikten bis jetzt nur eine mäßige Ausdehnung gewonnen, eine höhere Bedeutung nicht absprechen läßt.

Die Erzeugung musikalischer Instrumente im böhmischen Erzgebirge hat offenbar ihren Ursprung dem daselbst heimischen Musikerwerke zu verdanken, mit welchem wir uns bereits beschäftigten. Es lag in der Natur der Sache, daß die erzgebirgischen Musikanten ihren Bedarf an Instrumenten in der Heimat zu decken trachteten, und da dieselben überdies nur auf ordinäre Waare Anspruch machten, so konnte die Anfertigung ohne große Schwierigkeiten ins Leben treten. Auf diese Weise entstand die Fabrikation diverser musikalischer Instrumente in Grasslitz und Schönbach und der Geigenbau in Karlsbad, die jedoch von kleinen, in qualitativer wie in quantitativer Beziehung unbedeutenden, Anfängen ausgehend, einen Aufschwung genom-

men, der bald einen Druck auf die Prager Instrumentenfabrikation auszuüben vermochte. Dies gilt besonders von der Streichinstrumentenfabrikation. Sie beschäftigt in Graslitz etwa 20, in Karlsbad 10 und in Schönbach 2 Unternehmer, die wöchentlich für 1000 fl. Waare erzeugen, welche jetzt mehr als zur Hälfte dem Exporte dient. Die genannten Erzeuger verfertigen Violinen, Viola's, Cello's, Lauten von mittlerer Qualität, die jedoch für den Orchestergebrauch ausreicht. Diese Fabrikation hat sich auch vom böhmischen Erzgebirge aus in einigen benachbarten Grenzortschaften des sächsischen Erzgebirges eingebürgert, wo z. B. in Klingenthal allein jährlich von 80 Familien 8000 Violinen, 1000 Guitarren und 150 Bassgeigen verfertigt werden, während in den umliegenden Ortschaften jährlich mehrere tausend Lauten, Harfen, Zithern und Violinbogen verfertigt werden. Die Graslitzer Streichinstrumentenfabrikation steht zwar in gutem Rufe, allein sie könnte besonders den Absatz gewöhnlicher Geigen wesentlich vermehren, wenn sie nach besseren Modellen arbeiten und die kaum fertige Waare nicht sofort auf den Markt senden würden. Bekanntlich ist Neuheit keine Empfehlung für dieses Instrument, und wird in Italien, dem Mutterlande des Geigenbaues, seitdem seine Blüthe vorüber, in vielen Ortschaften an der Fabrikation „alter“ Geigen gearbeitet, das heißt: versucht, neuen Instrumenten mit den verschiedensten Mitteln das Aussehen und zum Theile auch die Eigenschaften alter Instrumente zu geben. Eine Hauptbedingung des Geigenbaues ist die Trockenheit des Holzes; es wäre darum zu wünschen, wenn sich die Graslitzer Erzeuger behufs des Einkaufes des Holzes associiren würden, um sich mit demselben für spätere Zeit zu versorgen und nicht das

eben erst eingekaufte Rohmaterial sofort verarbeiten zu müssen. Der Werth der jährlich im böhmischen Erzgebirge erzeugten Streichinstrumente dürfte sich auf 60.000 fl. belaufen.

In Holzblasinstrumenten haben es die erzgebirgischen Erzeuger nicht bis zum Export gebracht, weil ihre Waare selbst hinter der ordinärsten französischen zurücksteht und höchstens für den Lokalbedarf der erzgebirgischen Musikanten genügt. Auch die Blechinstrumenten-Fabrikation hat nicht in dem Maße, als es zu wünschen gewesen wäre, gleichen Schritt mit den Fortschritten gehalten, welche diese Erzeugung in neuester Zeit gemacht, und dies muß uns um so mehr Wunder nehmen, als gerade Oesterreich und namentlich Wien in diesem Zweige der Instrumenten-Fabrikation es zu einer tonangebenden Rolle gebracht und auf vielen Märkten sogar die französischen Waaren verdrängt haben. — Man ersieht daraus, daß auch auf dem Felde dieses Industriezweiges das im böhmischen Erzgebirge auf allen Gebieten heimische Stehenbleiben bei altergebrachtem Betrieb der Hemmschuh des Aufschwungs gewesen.

An die Erzeugung der musikalischen Instrumente überhaupt reiht sich nun noch die Verfertigung von ganzen Spielwerken, namentlich von Spieldosen und kleinen Drehorgeln, die jedoch, keiner Einzeldarstellung würdig, in das Bereich der mannigfaltigen Spielwaaren-Fabrikation des Erzgebirges gehört, welche einer besondern Betrachtung unterzogen zu werden verdient.

Spielwaaren.

Obzwar mit einem Produkte beschäftigt, das nur während einer kurzen Spanne Zeit auf einen Verbrauch rechnen kann, und auch da nur auf einen Verbrauch, der auf dem Luxus beruht, ist die Spielwaaren-Fabrikation in neuerer Zeit ein Industriezweig von nicht geringem Range und ihr Erzeugniß ein wichtiger Handelsartikel geworden, dessen volkswirtschaftliche Bedeutung namentlich für die Beschäftigung von Gebirgsbevölkerungen nicht unterschätzt werden darf, schon darum nicht, weil, wengleich einzelne Piéces mittelst Maschinen hergestellt werden, die Mannigfaltigkeit die Grundbedingung seiner Existenz bleibt und hierin eine Garantie für die Unmöglichkeit der Verdrängung der Handarbeit durch den Maschinenbetrieb liegt. Was man gewöhnlich eine „Spielwaaren-Fabrik“ nennt, ist nicht etwa ein Etablissement wie eine Spinnerei, wo alles im Fabriksraume gearbeitet wird, sondern lediglich ein Handlungshaus, das sich mit dem Ankaufe oder der Bestellung der verschiedensten in zerstreuten Ortschaften und Häusern gefertigten Spielwaaren befaßt. Die Spielwaaren-Industrie zerfällt, in Folge ihrer Mannigfaltigkeit, in eine Menge kleinerer, je nach dem verarbeiteten Material verschiedener Branchen, von welchen einige in verschiedenen Gegenden auch vereinzelt betrieben werden und einen guten Ruf erlangt haben. So ist z. B. die Schweiz, besonders das Berner Oberland,

das Mutterland der Holzschnitzerei, und ist diese Industrie daselbst durch Schulen, die zu Gadmen und Meiringen errichtet wurden, auf eine solche Höhe gebracht worden, daß nämlich bereits von diesen Waaren 13.000 Etr. exportirt werden; von dort verbreitete sie sich nach Tirol, wo sie namentlich im Thale Gröden zu Hause ist; die Arbeit ist auch dort durchgängs Haus- und Handarbeit und der tägliche Verdienst, der mit der Geschicklichkeit wächst, sinkt selten unter einen Gulden. In Oberbaiern ist Oberammergau gleichfalls ein Sitz dieser Industrie, die 1200 Menschen ernährt; freilich erfreut sich diese Bevölkerung auch dort einer diesen Erwerb fördernden Schule, welche König Max schon als Kronprinz errichten ließ. Was Berchtesgaden auf diesem Gebiete leistet, ist weltbekannt. Ebenso hat sich dieser Erwerb in Schlesien eingebürgert; ein Gleiches gilt vom Thüringer- und Frankenwald. Neustadt und Sonneberg liefern allein jährlich derlei Waaren im Werthe von 250.000 fl., im Koburg'schen und Meining'schen leben ganze Dörfer einzig und allein von der Fabrikation der Kinderviolinen und Schiefertafeln; auch in die Saargegend wurde die Schnitzerei durch die Intervention einer hochgestellten Berliner Dame verpflanzt und erwies sich daselbst, rasch zur Bervollkommnung gelangt, als sehr ersprießlich. Im sächsischen Erzgebirge besteht diese Industrie seit dem 17. Jahrhundert und hat in der neuesten Zeit einen hohen Aufschwung genommen; ihr Erzeugniß, das über 2000 verschiedene Artikel liefert, spielt auf den überseeischen Märkten eine große Rolle. Das „Seifner Spielzeug“ ist weit und breit bekannt. Die einzelnen Artikel vertheilen sich im sächsischen Erzgebirge auf bestimmte Ortschaften; so liefern

z. B. Grünberg und Morbach größtentheils Spindeln und Pfeifenköpfe; Augustusberg: Schaufeln; Waldkirchen: Trommeln, Rührlöffel; Grünhaigen: Teller, Mulden u. s. f. Auch in Sachsen ist diese Industrie durch geeignete Zeichen- und Schmelzschulen kräftig gefördert worden.

Nur im böhmischen Erzgebirge entbehrt sie noch immer dieser Unterstützung. In dem Umstand aber, daß sie auch ohne eine solche ihren gegenwärtigen Standpunkt erreichen konnte, liegt der Beweis, wie angemessen ihr Betrieb den Verhältnissen sein müsse und in welchem Grade sich die vorhandenen Arbeitskräfte für diesen Erwerbszweig eignen, der, mehr als irgend ein anderer, einer an Geschicklichkeit reichen und mit werthvollen Fähigkeiten ausgestatteten Arbeiterklasse bedarf. Der gegenwärtige Stand der Spielwaaren-Manufaktur im böhmischen Erzgebirge ist das glänzendste Zeugniß für die Begabung dieser Gebirgsbevölkerung und zugleich eine Mahnung zur Ausnutzung dieser reichen Fülle trefflicher Arbeitereigenschaften, sowohl im Interesse der Bevölkerung selbst, als des Gewerbesleißes überhaupt.

Wie die meisten anderen Industrien ist auch diese aus Sachsen herübergekommen, und läßt sich ihre Entwicklung wohl kaum über das Jahr 1815 zurück verfolgen. Oberleitensdorf, eine der zukunftsreichsten Ortschaften des böhmischen Erzgebirges, ist (mit etwa 350 Arbeitern) der Hauptsitz derselben, ihm zunächst Katharinaberg (mit etwa 250 Arbeitern), welchem Neudorf, Brandau, Einsiedel, Georgenthal, Kalich, Hennemersdorf u. a. Ortschaften folgen. Das Hauptverdienst um die Entwicklung der Spielwaaren-Industrie hat sich die einen Weltruf genießende „C. A. Müller'sche Fabrik“ erworben, deren Chef

die Herren Deibler und Reinmann unermüdet an der Emporbringung dieser Industrie arbeiteten und nun ihr Bestreben auch mit dem schönsten Erfolge gekrönt sehen. Das Wort „Fabrik“ ist auch hier nicht buchstäblich zu nehmen, denn fabricirt wird in dem Etablissement dieser Herren fast Nichts. Sie sind nur die Arbeitsgeber oder „Verleger“ der in den Häusern gearbeiteten Waaren, in ihrer Fabrik werden die abgelieferten Säckelchen nur sortirt und verpackt, welche Manipulation allein eine beträchtliche Anzahl fleißiger Hände beschäftigt. Es würde uns zu weit führen, hier einzelne Gegenstände dieser Fabrication aufzuzählen, werden doch im Ganzen an 15.000 verschiedene Objekte verfertigt und weist der Müller'sche Preisencourant allein an 14.000 verschiedene Gegenstände nach. Nach dem Rohmaterial zerfällt die Erzeugung in Gegenstände aus Holz, Blech und Papiermaché. Die Hauptgruppen der hölzernen Spielwaaren bilden Aufstell-sachen, als: Soldaten, Thiere u. s. f., Baugesenstände, Waffen, kleine Möbel, Puppen; die Papiermaché-Gegenstände bieten die raffinierteste Manigfaltigkeit. So hat sich denn auch fast von selbst eine weise Arbeitstheilung herausgebildet, welcher so wie der Dienstbarmachung der zahlreichen Wasserkräfte diese Industrie ihren Aufschwung zu verdanken hat. Die Drechselbank ist hier überall eben so zu Hause und in jeder Hütte zu treffen, wie im Riesengebirge der Webstuhl, und wo es nur irgendwie möglich, ist das vorüberrauschende Bächlein zu ihrem Betriebe benutzt. Was die Arbeitstheilung betrifft, so darf die Art und Weise, wie sie hier gehandhabt wird, anderen Industriedistrikten als Muster dienen. Wir traten zum Beispiel in eine der vielen um Oberleitensdorf zerstreuten „Dre-

hereien.“ Elf Arbeiter waren in derselben mit der Anfertigung von Kinderpistolen beschäftigt, der eine aber drehte bloß die Läufe, der zweite schnitzelte die Schäfte, ein dritter arbeitete die Hähne, ein vierter erst fügte die einzelnen Theile zusammen, ein fünfter lackirte die fertigen Pistolen u. s. f. Diese elf Arbeiter verfertigen wöchentlich 50 Duzend solcher Pistolen und erhalten per Duzend 3 fl. In einigen Ortschaften werden fast bloß gedrechselte Kapseln für Zündhölzchen fabricirt, von welchen wöchentlich 8000 Schock (à zu 10 Mkr.) geliefert werden. Das Rohmaterial suchen die Arbeiter selbst und bezahlen nur eine Kleinigkeit für das Schneiden, wofür eigene Schneidemühlen bestehen, und zu wünschen wäre auch hier nur, daß auch die Abfälle noch verwendet werden mögen, was besonders von den Blech- und sonstigen Metallabschnitzeln gilt, welche hier unbenutzt gelassen werden, aber ebenso wie Säge- und Hobelspäne noch eine weitere Verwerthung zulassen.

Das Fabrikat kommt nur zur Hälfte auf den inländischen Markt, die Hälfte dient dem Export, und mehr als zwei Drittheile derselben werden überseeischen Absatzgebieten zugeführt, wo sie mit den englischen und französischen Erzeugnissen glücklich konkurriren. Schon aus diesen wenigen Angaben ersieht man, daß diese Arbeiter ungleich besser gestellt sind als irgendwelche im Erzgebirge. Bestimmte Angaben über den Lohn, der jedoch selten unter einem halben Gulden für die an einem Tage lieferbare Arbeit sinkt, und selbst bei Kindern sich auf 20—30 Mkr. per Tag beläuft, können wir nicht machen, weil hier nach Schock und Duzend bezahlt wird, der Preis aber bei der großen Mannigfaltigkeit der Gegenstände ein sehr verschie-

dener ist. Die einfachste Arbeit, die Dreherei, wird natürlich am schlechtesten bezahlt, dagegen sind die Lohnsätze für die Papiermaché-Arbeiter sehr hoch. Diese zeichnen sich in der That durch ihre Geschicklichkeit aus und reihen sich in dieser Beziehung an die Glasschleifer im nordöstlichen Böhmen an*), welche die schönsten Blumen und Buchstaben aus freier Hand in's Glas schleifen, ohne ihren Namen unterschreiben zu können. Diese Papiermaché-Arbeiter verfertigen die hübschesten Figuren, komische Gestalten und Gruppen, ohne je modelliren gelernt, ja vielleicht ohne je eine Illustration gesehen zu haben. Wenn man ihre Erzeugnisse aber betrachtet, sollte man meinen, es wären ihnen die Düsseldorfer Hefte vorgelegen, obzwar sie vielleicht nicht genauer wissen, in welcher Weltgegend Düsseldorf liegt, als wie weit es von Oberleutensdorf in den Mond. In der That, diese Arbeiter stehen an der Schwelle des Künstlerthums, und man bietet ihnen nicht einmal die Mittel geschickte Arbeiter zu werden. Was sie geworden, haben sie ihren natürlichen Anlagen zu verdanken, von welchen sie instinktiv Gebrauch machen. Hier wäre es an der Zeit, eine Schule zu errichten, und hier müßte der Erfolg auch bald in die Augen springen, aber es müßte eine Schule sein, in der Etwas gelernt werden kann, mit bloßen Wärmestuben für Kinder ist Nichts gethan.

Auch als Anknüpfungspunkt zur Einführung neuer Industriezweige ist die Spielwaaren-Industrie in hohem Grade beachtenswerth. Die Mannigfaltigkeit ihres Betriebes und der Umstand, daß die Arbeiter, um den Verle-

*) Vergl. Nationalökonomische Briefe aus dem nordöstlichen Böhmen. von Th. Pistling. 2. Aufl. Prag, Bellmann. S. 24 ff.

ger stets zur Uebernahme der Waaren bereit zu finden, sich seinen Wünschen fügen und bald diesen, bald jenen Artikel anfertigen müssen, wird gewiß für die Einführung jedes neuen verwandten Industriezweiges förderlich sein. Uns erscheint vor allem die Anpflanzung zweier neuer Industrien wünschenswerth, deren Resultate in anderen Gegenden uns zu der Hoffnung berechtigen, daß sie auch im Erzgebirge mit gutem Erfolge betrieben werden könnten: die Tabletterie und die Uhren-Fabrikation, welcher erstern das Epitheton „Nürnbergger“ gegenwärtig wohl nur aus Rücksicht für ihre Geschichte gelassen wird.

Ueber die Tabletterie haben wir wenig zu sagen, der Uebergang zu ihr ist eben nichts anderes als der Uebergang von der Erzeugung der eben betrachteten „uneingetheilten Säckelchen“, die für kleine Kinder bestimmt sind, zu solchen, welche auch große Kinder kaufen. Jedensfalls wäre, wenn dieser Uebergang, oder besser gesagt, diese Ausdehnung der Spielwaaren-Fabrikation bewerkstelligt werden sollte, anzurathen, daß man sich auf Schnitzereien und Papiermaché-Arbeiten, in welchen man hier schon eingeübt ist, beschränken möge, weil sich bei größerer Koncentrirung bessere Resultate erzielen ließen, als bei allzugroßer Mannigfaltigkeit der Arbeiten, welche auf diesem Gebiete besonders in Frankreich eine nicht mehr übersehbare Dimension angenommen hat. Daß solche Arbeiten lohnend sind, beweisen die günstigen Resultate, welche die Karlsbader Bijouterie-Arbeiter, namentlich die dortigen Kunsttischler, Verfertiger der mit Perlmutter und anderen Verzierungen ausgelegten Mosaik-Gegenstände, von welchen jährlich Waaren in beträchtlichem Werthe abgesetzt werden, erzielen. Auf die Gegenstände des alltäglichen Gebrauches müßte, bei der

Einführung der Tabletteriearbeiten zunächst Rücksicht genommen, zugleich aber auch dafür gesorgt werden, daß die Arbeiter stets auf dem Laufenden erhalten, und praktische, nicht bereits, durch verbesserte, ersetzte Gegenstände zu liefern in den Stand gesetzt werden. Frankreich, besonders Bauvais, Dieppe müssen dabei beständig im Auge behalten werden. Nur darf man sich von der Concurrenz der fortgeschrittenen französischen Fabrikation auf diesem Gebiete nicht so weit zurückschrecken lassen, nicht einmal den Versuch zu wagen. In manchen Zweigen, wo man wirklich schon der Billigkeit der französischen Producte wegen hätte glauben sollen, daß eine Verdrängung desselben vom österreichischen Markte unmöglich sei, haben österreichische Industrielle das Gegentheil bewiesen, dies gilt zum Beispiel von der Lampenfabrikation, deren Einführung im Erzgebirge wir schon deshalb empfehlen können, weil sie eine ausgedehnte Arbeitstheilung zuläßt, und sich die Arbeiter die nöthige Fertigkeit, um die einzelnen Lampenbestandtheile zu erzeugen, leicht aneignen können, z. B. für die Erzeugung der Pumpen und Schlüssel, und andere Bestandtheile, als Piedestale und Kugeln von den nahe gelegenen Porzellan- und Glasfabriken geliefert werden können; ebenso ist die Anfertigung von Bürsten zu empfehlen, und zwar von der ordinären Bürste bis zur feinsten Zahnbürste, ein Industriezweig, der gleichfalls in Frankreich auf eine sehr hohe Stufe gebracht worden, für welchen sich aber in Böhmen die Vorbedingungen finden, da das Rohmaterial, die Borste, in so reicher Menge vorhanden ist. Wir könnten mit der Aufzählung ähnlicher Artikel noch weiter fortfahren, denn ihre Zahl ist Legion, aber wir begnügen uns die Erzgebirgsbewohner auf diese wenigen aufmerksam gemacht zu haben; hat man sich einmal der Anfertigung

derselben zugewendet, so wird sich die Erweiterung ihres Kreises von selbst ergeben.

Für die Uhren-Fabrikation erweisen sich die Spielwaarenarbeiter, abgesehen von ihrer Geschicklichkeit, besonders durch ihre Gewöhnung an die Arbeitstheilung geeignet. Wir haben hiebei mehr den Schwarzwald als die Schweiz im Auge, denn eine Konkurrenz mit der Schweiz anzubahnen wollen hieße, bei dem Rang, den die Schweiz einnimmt, denn doch die Verbesserung zu sehr auf die lange Bank schieben. Die Schweizer und die Schwarzwalder Uhren-Fabrikation sind zwei himmelweit verschiedene Industrien. Wir können die schweizerische: Taschenuhren-, die Schwarzwalder: Stockuhren = Fabrikation nennen. Die erste Taschenuhren-Fabrik im Schwarzwalde entstand erst 1853 in Fortwangen. Für die erstere fehlt dem böhmischen Erzgebirge Alles und Jedes, denn auf diesem Gebiete läßt sich ohne große Kapitalien, ohne Association, ohne kostspielige Schulen, ohne eine Vertheilung der Verfertigung der einzelnen Bestandtheile auf ebenso viele Etablissements, Nichts beginnen. Eine einzige schweizer Uhr geht durch dreißig verschiedene Werkstätten, ehe sie auf den Markt kommt. Bedenken wir ferner, daß die Ausfuhr der Schweiz allein jährlich über 2000 Ctr. sage Centner Taschenuhren beträgt, daß, von Genf der Weltbeherrscherin der Uhren-Fabrikation abgesehen, im Neuenburger und Berner Jura allein jährlich eine Million Stück Uhren im Werthe von 60 Millionen Franken verfertigt werden, so wird man sich schwerlich zur Anpflanzung dieser Industrie in unserem armen Erzgebirge versucht fühlen.

Dagegen bietet die Schwarzwalder Fabrikation, die sich zwar auch jährlich auf 500.000 St. beläuft — die

Hauptsitze derselben sind Fortwangen, Neustadt und Tryberg — geringere Schwierigkeit, und werden auch an das mit geringen Kosten herstellbare Erzeugniß geringere Ansprüche gestellt. Das Erzgebirge hat übrigens vor dem Schwarzwalde auch das voraus, daß, während jener die Drangsalperiode des Uebergangs von der Hand- zur Maschinen-Arbeit durchmachen mußte und sich von dieser Krisis erst in den letzten Jahren, freilich durch die Regierung und zweckmäßige Associationen kräftig unterstützt, zu erneuter Blüthe aufschwingen mußte, hier sofort mit dem Maschinenbetriebe begonnen werden könnte.

Die Geschichte der schwarzwälder Uhrenfabrikation ist sehr lehrreich für das Erzgebirge. Von kleinen Anfängen ausgehend hatte sie sich, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, rasch entwickelt und verbreitet — trotz der Einbürgerung dieser Industrie, trotz des enormen Fleißes der Arbeiter brach aber für den Schwarzwald eine verhängnißvolle Zeit des Elends herein. Die günstigen Verhältnisse der schwarzwälder Uhrenfabrikation blieben andern Industrieländern nicht verborgen und forderten zur Nachahmung auf. Die Copie überflügelte das Original, die Ableger wuchsen dem Stamme über den Kopf. Die Schwarzwälder konnten die fremde Concurrnz nicht mehr besiegen und die Existenz von 5000 Menschen stand auf dem Spiele. *) Zwanzig Procente der Bevölkerung lebten von der Uhrmacherei. Die Association, die Begründung eines Gewerbevereines, der 3 Monate nach seiner Entstehung schon 900 Mitglieder zählte, brachte Hilfe. Man

*) Volkswirthschaftliche Monatschrift von Pöckfort. 2. Jahrgang. 3. Heft.

ging rasch zur Erforschung der Gründe, weshalb die Fabrikation dem Verfalle entgegengehe, und schritt noch rascher zur Abstellung aller Uebelstände. Die schwarzwälder Uhrenfabrikation arbeitete sich auf naturgemäßem Wege aus ihrem Verfalle heraus und ihre Regeneration ist lediglich der Entschlossenheit und Ausdauer der Arbeiter selbst zuzuschreiben.

Man erkannte bald, daß man die Verbesserungen anderer Länder ignoriert habe — ganz wie bei uns — und führte sie ein — nicht wie bei uns — man sah ein, daß man die Arbeiter von dem althergebrachten Betriebe abziehen müsse — ganz wie bei uns, — man sah ein, daß dies nur durch eine Schule möglich sei, und schritt sofort zur Errichtung derselben — nicht wie bei uns, — wodurch die Einführung der Stock- und Zugfedermuhrmacherei und die Verdrängung der Gewichtsuhren bewerkstelligt wurde. Vom Landtage wurden die Mittel zur Unterstützung der Schule und Musterwerkstatt bewilligt, obzwar diese sich ziemlich hoch beliefen. Es entstand ein eigenes Gewerbeblatt für die Uhrenfabrikation. Durch Handelsassocationen wurde dafür gesorgt, daß die Aufkäufer ihr Drucksystem zum Theile aufgeben mußten. So hat sich denn durch ein rühriges Zusammenkommen diese schwarzwälder Hausindustrie wieder völlig erholt und stehen bereits viele kleine Unternehmer beim Uebergange zum fabrikmäßigen Betriebe. Das Erzgebirge kann aus der Verfolgung dieses Entwicklungsganges praktischen Nutzen ziehen.

Zur Anpflanzung dieser Industrie kann nur ein Weg führen, das ist die Errichtung einer Schule nach dem Muster der Schwarzwalder und die Uebergabe der Leitung derselben an Schwarzwalder Meister. Daß aber die Be-

gründung einer solchen Schule auf eine andere Weise und mit zureichenderen Mitteln erfaßt werden müsse, als dies bei den Schulen des Central-Komités der Fall gewesen, liegt auf der Hand. Gelingt es, die Uhren-Fabrikation auf diese Weise hier anzupflanzen, so würde die Kette der erzgebirgischen Industriezweige um ein mächtiges Glied vermehrt, und die Bevölkerung um eine Nahrungsquelle bereichert werden, aus welcher sich nicht bloß eine illusorische, sondern eine, bald in erfreulicher Wirklichkeit an's Tageslicht tretende, Verbesserung der Arbeiterlage mit Zuversicht erwarten läßt. Sollten diese Anregungen — und wir erwarten, daß diese Skizzen nicht nur von Leuten gelesen werden, welche bloß wissen wollen, wie es um die erzgebirgische Industrie stehe, sondern auch von solchen, die mit Verbesserungsplänen umgehen — sollten diesen Anregungen wirklich Versuche folgen, so darf man den Schwarzwald nicht bloß betrachten wie er ist, sondern auch wie er fortschreitet. Die Concurrnz, der man sich unterzieht, ist eine mächtige und wird mit jedem Tage wachsen. Die Uhrenaussstellung in Billingen 1858 hat bereits einen riesigen Fortschritt gegen die Münchner Ausstellung gezeigt, und in der Uhrmacherschule zu Fortwangen begnügt man sich nicht, wie in gewissen Industrieschulen, jährlich durch das „Amt“ einen Bericht einzuschicken, der sich von dem des Vorjahrs nur durch das Datum unterscheidet, der sein Nr. Exhib. bekommt und zu den Akten wandert, nein, dort wird wirklich gelehrt und der Unterricht überwacht. Vielleicht gewöhnt man sich, in Hinblick auf die einzuführende Uhrenindustrie, im Erzgebirge schon jetzt auf die Uhr zu sehen und aus dem Zifferblatt mehr herauszulesen als Betens-, Essens- und Schlafens-

Zeit; vielleicht läßt man sich schon jetzt von dem, sich weiter und weiter bewegenden, Zeiger belehren, daß es hohe Zeit zur industriellen Reform sei, vielleicht lernt man aus dem kleinen Mechanismus erkennen, daß auch alle Rädchen der Arbeit in Bewegung gesetzt werden und in einander greifen müssen, wenn das große Triebwerk des Erwerbes nicht stille stehen, und der ruhige Handwerksgefang nicht durch den Miston unerwarteter Schläge gestört werden soll.

Die Fabriksindustrie.

Im Gegensatz zu dem fabrikenreichen böhmischen Nordosten ist die Fabriksindustrie im nordwestlichen Böhmen nur spärlich vertreten, wir sagen absichtlich im nordwestlichen Böhmen, denn im eigentlichen Erzgebirge ist, wenn wir von sieben Ortschaften absehen, die im Ganzen nur fünfzehn Etablissements aufzuweisen haben, die Fabriksindustrie noch nicht heimisch geworden, und wird es wohl erst werden, bis die gegenwärtig alleinherrschende Haus- und Handarbeit in Maschinen- und Fabriksarbeit übergegangen sein wird; da sich aber, wie wir gesehen haben, nur einige wenige der vorhandenen Erwerbszweige für diesen Übergang eignen, so wird wohl die Einbürgerung einer Fabriksindustrie, wie wir sie im nordwestlichen Böhmen finden, noch lange auf sich warten lassen, wenn gleich hievon ein wesentlicher Theil der Verbesserung der Verhältnisse abhängt.

Allein auch im nordwestlichen Böhmen überhaupt, hat die Fabriksindustrie, mit Ausnahme zweier Distrikte, die gewissermaßen industrielle Inseln bilden, bis jetzt keinen festen Fuß gefaßt, und ist darum auch nicht im Stande, eine wesentliche Einwirkung auf die Arbeitsverhältnisse der Gebirgsbevölkerung auszuüben. Die beiden erwähnten Distrikte sind das Acher Gebiet mit seinen Webe- und Wirkwaaren und der Zettliger Grund mit seiner Porzellanindustrie.

Im Ubrigen stoßen wir nur hie und da auf einen

Ort, der eine oder zwei Fabriken aufzuweisen hat, die aber auf die Verhältnisse der Bevölkerung, besonders der aus den höhern Bergregionen nur geringen Einfluß auszuüben vermögen. Wir lassen diese Ortschaften hier folgen, bemerken aber von vornhinein, daß wir Oberleitensdorf als den östlichsten, Aßch als den westlichsten Punkt betrachten, also die fortschreitende industrielle Entwicklung, die sich in Lobositz, Auffsig und Bodenbach kund gibt, nicht in das Bereich unserer Betrachtung ziehen.

Oberleitensdorf ist ein Punkt, dem wir in industrieller Beziehung zunächst eine Zukunft prophezeihen möchten, wenn gleich seine gegenwärtige Industrie nur als ein bescheidener Anfang anzusehen ist. Wir haben diesen Ort bereits als Mittelpunkt der Spielwaarenindustrie betrachtet und gesehen, in wie fern die dortige Spielwaarenfabrik eine „Fabrik“ genannt werden kann.

Neben dieser ist die wichtigste die Baumwollgarnspinnerei und Weberei (von Marbach und Rieken) im Klausengrund, wo wohl die bedeutende Wasserkraft den Anstoß zur Fabriksanlage gegeben haben mag. Es ist ein, in Betreff der innern Einrichtung und Zweckmäßigkeit der Maschinen, den Anforderungen der Zeit vollkommen entsprechendes Etablissement, das etwa 300 Arbeitern Nahrung giebt; im Gegensatz zu ihr steht eine von Nonno betriebene Weberei. Endlich besitzt Oberleitensdorf noch eine Strumpfwirkefabrik von J. Taussig et Co. In dem nahegelegenen Katharinenberg, das jedoch in jeder Beziehung von geringerer Bedeutung als die oben genannte Ortschaft, nichts desto weniger aber der Sitz des Bezirksgerichtes ist, dessen Oberleitensdorf entbehrt, wird die

Strumpfwirkerei und Spinnerei von wenigen größern Unternehmern, jedoch nicht fabriksmäßig betrieben.

G ö r k a u hat vier Baumwollgarnspinnereien (von Gustav Tezner, Milde & Lüder, Christ. Fried. Müllner, und Kühne & Söhne) aufzuweisen, in welchen 40—50.000 Spindeln im Gange sind und etwa 600 Arbeiter Beschäftigung finden.

N e u d e k besitzt zwei Kamm- und Streichgarnspinnereien, F. Michl und Anton Schmieger), welche letztere mit einer Weberei (160 Stühle) verbunden ist und ihr Halbfabrikat selbst verarbeitet, die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf 600.

Der B ä r i n g e r Spizengabriken (von Meinl's Erben und Prokopp Poppenberger) haben wir bereits gelegentlich unserer Besprechung der Spizenglöppelei und Stickerei Erwähnung gethan.

Leibischgrund ist der Sitz der bekannten Baumwollgarnspinnerei und Weberei von Franz Richter, der das Verdienst hat, die Kraftstühle nicht bloß zuerst eingeführt zu haben, sondern auch auf die Verbreitung derselben den wesentlichsten Einfluß genommen und dadurch die Brücke für den Übergang zur Maschinenweberei gebaut zu haben. Den eigenen Nutzen, der ihm aus der Abschließung seiner Fabrik erwachsen wäre, hintansetzend, hat er die Weber eingeladen, um die Regulatorstühle seiner Fabrik zu besichtigen, und zur Anschaffung derselben aufgemuntert, er ist dadurch, im wahren Sinne des Wortes, ein Wohlthäter der böhmischen Weber geworden. Friede seiner Asche!

In G r a s l i z befinden sich zwei Baumwollgarn- und eine Streich- und Kammgarnspinnerei. Die letztere (Leopold Thomas) verbunden mit einer Weberei (60

Stühle) liefert jährlich 160.000 Pfund Garn und beschäftigt 400 Arbeiter, zumeist Kinder. Von den beiden Baumwollgarnspinnereien beschäftigt die von Theodor Pilz 180, die von Ignaz Dozauer 80 Arbeiter und liefert die erstere jährlich circa 200.000, die zweite 70.000 Pfund Garn. Zu erwähnen sind ferner auch die Baumwollspinnereien von M. Reichenbach in Schlaggenwald und Bachmayer in Schlappendorf.

Von einer unvergleichlich höhern Bedeutung ist die A s c h e r Industrie.

Das A s c h e r Gebiet, nächst dem Reichenberger das industriereichste Böhmens, dessen äußerster westlicher Winkel es ist, bildet einen zwischen die Königreiche Sachsen und Bayern eingetriebenen Keil von $2\frac{1}{2}$ □ Meilen, auf welchem in 23 Ortschaften 23.000 Menschen wohnen. Auf diesem kleinen Gebiete, das wir bereits oben als eine industrielle Insel bezeichnet haben, und das sich auch in historischer und sozialer Beziehung durch Besonderheiten von dem übrigen Böhmen unterscheidet, hat sich auch ein eigenthümliches, zu dem erzgebirgischen Gewerbebetrieb überhaupt im Gegensatz stehendes industrielles Leben entwickelt. Die industrielle Selbstständigkeit, wir möchten sagen Abgeschlossenheit, welche wir in diesem Gebiete antreffen, und der es noch immer den besondern Namen und die Bezeichnung seiner Producte als „ascher Waaren“ verdankt, mag eine Folge der sozialen Verhältnisse sein.

Das A s c h e r Gebiet, bis zum Jahre 1000 zum Regensburger Capitel gehörig bildete die Regio Slavorum und gehörte vom Jahre 1200 — 1267 zum Gebiete der Hohenstaufen, unter welchen es unter dem Schutze ei-

gener kaiserlicher Vögte, gleiche Schicksale mit dem Egerer Gebiete hatte.

Die Besitzer hatten ihr eigenes Landrecht. Nach der ersten über das Mächer Gebiet bekannten Urkunde wurde es vom Kaiser Friedrich II. im J. 1229 an Heinrich Vogt von Plauen verpfändet und 1232 demselben geschenkt.*) Im J. 1266 fiel es mit der Besitznahme König Ottokars an Böhmen, der es jedoch 1276 mit den anderen Landschaften an Kaiser Rudolph abtrat. Letzterer verpfändete es abermals an die Vögte von Plauen, die es 1307 noch besaßen**), dann aber an die Herrn Nendberg verkauften, von welchen es in den Besitz der Herren von Zedtwitz überging. So kam es wieder zu Böhmen und sollte nach einer Urkunde Karl IV. vom J. 1355 nie von Eger getrennt werden. Dies geschah jedoch trotzdem im J. 1422, in welchem sich die Zedtwitze als Lehensleute der Krone Böhmen erklärten. Im J. 1746 erhob sich ein langjähriger Streit zwischen den Besitzern und der Krone, der dahin führte, daß sich Böhmen außer der Lösung der Lehen nur einige Zolleinnahmen, als den Transitozoll von 1614, den Konsumzoll und die Rekrutenstellung von 1771 und die Stempeltaxe von 1763 vorbehielt. Die Bewohner des Mächer Gebietes behielten eine Menge Begünstigungen in Betreff der Ein- und Ausfuhr, die Befreiung von der Grund-, Verzehrungs-, Häuser-, Erwerbs- und Vermögenssteuer. Nur diesen Begünstigungen ist es zuzuschreiben, wenn sich in diesem Gebiete trotz der Art und

*) Unterricht über die von den Grafen und Herrn von Zedtwitz ausgesprochene Landeshoheit. Wien, 1772.

**) Geschichte der Stadt Eger von Vincenz Präfl. Eger 1845.

Weise, wie die Zedtwige die Landschaft ausgefogen, ein gewisser Wohlstand herausbilden konnte, der auch von der territorialen Beschaffenheit des Gebietes keineswegs begünstigt worden; der Boden ist nämlich von dem des Erzgebirges wenig unterschieden und sein Ertrag ist im höchsten Grade spärlich. Zu dem erwähnten Wohlstande und dem noch zu betrachtenden industriellen Aufschwunge stehen auch noch die Bauverhältnisse im Widerspruch. Namentlich in Aisch selbst, das, wie wir solche Abnormitäten im nordwestlichen Böhmen öfter antreffen, trotz seiner Bedeutung nur ein Markt und keine Stadt ist, herrscht in dieser Beziehung großer Verfall, und der Grund liegt wohl in den ehemaligen Baufröhnden, die an die Zedtwige entrichtet werden mußten. Von dieser Grafen- und Herrenfamilie, die jedoch zum Theile sehr verarmt ist und gegen welche sich die Abneigung der Bevölkerung bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wohnen noch immer 34 Mitglieder im Aischer Gebiete. Schwerlich wird aber der Besucher dieser Gegend, der diese Verhältnisse nicht kennt, in den sadenscheinigen Gewändern, in welchen man diesen herabgekommenen Adelichen hier begegnet, die Grafen und Gräfinen vermuthen.

Wir haben uns diese Abschweifung von unserer Aufgabe erlaubt, weil auch dieser kurze historische Abriß schon erklärende Momente für die industriellen Zustände bieten dürfte.

Unstreitig liegt in den obenerwähnten Freiheiten die Ursache, daß sich die Bevölkerung im Gegensatze zu den, in dieser Beziehung noch immer zurückstehenden, Erzgebirgsbewohnern schon im vorigen Jahrhunderte der Fabriksindustrie zugewendet. Sie hat sich frühzeitig von den

erzgebirgischen uneinträglichen Erwerbszweigen emanzipirt und passendere gewinntragendere ergriffen. Die Hauptindustrien sind: die Baumwolle-, Halbwollweberei und die Wirkwaarenfabrikation, deren Hauptzweig die Strumpfwirkerei ist. Die wichtigsten Industrieorte des Gebietes sind Aisch, Niklasberg, Schönbach, Niederreuth, Roßbach, Grün, Neuberg, Haslau.

In Aisch finden wir neun größere Schaf- und Baumwollwebereien, wir lassen die wichtigsten derselben hier folgen und fügen die annäherungsweise Ziffern, so weit sie uns bekannt worden, bei: Geipel & Jäger (mit 2400 Arbeitern, verfertigen jährlich 60.000 Stücke und 15.000 Duzend Tüchel), Adler & Klaubert (250 Arbeiter 100.000 St. Kleider), David Panzer (600 Arbeiter 10.000 Centner Waaren), Weiß & Jäger (200 Arbeiter 5000 Centner Waaren), G. C. Weigandt (400 Arbeiter 10.000 St. Kleider, 1500 Duzend Tüchel), Christoph Rogler (100 Arbeiter 10.000 Duzend), Vareuther (200 Arbeiter 4000 diverse Stücke), ferner die Webereien von Wunderlich, Erdmann 2c. 2c.; zehn Wirkwaarenfabriken, darunter die bedeutendsten: Anton Fischer (300 Arbeiter 25.000 Duzend), Christian Raab (300 Arbeiter 30.000 Duzend, darunter 10.000 Dk. Handschuhe), Carl Waagner (100 Arbeiter 10.000 Duzend), Unger & Comp. (90 Arbeiter 7000 Dk.), Gottlieb Weiß (70 Arbeiter 5000 Duzend), Nikolaus Ploß (300 Arbeiter 20.000 Duzend), ferner die Wirkereien von Ferdinand Hoffman, Adam Thoma, Johann Künzels Erben, Johann Zintel u. m. A.; eine Baumwollgarnspinnereivon Georg Huscher (200 Arbeiter 15.000 Spindeln). Im Ganzen dürften in Aisch 3000 Webstühle im Gange sein.

In **Rosbach**, nächst **Asch** dem wichtigsten Industrieorte des Gebietes, finden wir zwei und zwanzig Webereien, in welchen zusammen 2000 Stühle im Gange sind: darunter **Gottlieb Uibel** (500 Arbeiter 2000 Cent. Waaren), **M. Müller** (500 Arbeiter 1500 Ct. Waaren), **Andreas Hartenstein** (200 Arbeiter 600 Ct.) ferner die Webereien von **Adam Frisch**, **Johann Stendel**, **Georg Richter** und **m. A.** Eine Spinnerei von **Gebrüder Schündler** (100 Arbeiter 7000 Spindeln 15.000 Ct. Waaren).

In **Haslau** treffen wir neben mehreren andern kleinern Unternehmungen eine Webwaarenfabrik von **J. E. Barenther** (1000 Arbeiter 650 Stühle 20.000 Stück Waaren).

In **Grün** eine Spinnerei von **Eduard Münch** (100 Arbeiter, 5000 Spindeln, 7000 Ct. Waaren).

Die Gesamtzahl der Arbeiter im **Ascher** Gebiete dürfte sich auf 13.000, der Werth der gesammten Production auf 6 Millionen belaufen. Der Arbeitslohn beträgt im **Ascher** Gebiete 40—60 Kreuzer bei den männlichen, 30—50 Kreuzer bei den weiblichen Arbeitern, während er in den erzgebirgischen Etablissements um eine Kleinigkeit höher steht.

Was die Betriebsweise betrifft, so stehen die **Ascher** Industriellen auf der Höhe der Zeit, verfolgen eifrig die Schöpfungen des Erfindungsgeistes, und erblicken in der Aneignung dieser den einzigen Hebel des industriellen Aufschwunges. Vorurtheilsfrei wie sie sind, stehen sie in vieler Beziehung in einem gewissen Gegensatze zu den Industriellen des böhmischen Nordosten, erkennen im Gegensatze zu jenen den wohlthätigen Einfluß der freien Concurrrenz an, und stehen in den Zollfragen auf Seite der Handelsfreiheit.

Utsch hat noch eine große Zukunft, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß, so wie Reichenberg die nordöstliche industrielle Grenzfestung Böhmens geworden, Utsch die nordwestliche werden und einst mit Reichenberg um die Hegemonie auf dem Gebiete der Industrie streiten wird. Ein Blick auf seinen bisherigen, von keiner Seite unterstützten, Aufschwung unterstützt diese Annahme. Wenn Utsch es ohne eine Eisenbahn, welche durch billige Zufuhr den Preis den theueren Brennstoffe ermäßigt, ohne ein Bankinstitut oder eine Filiale eines solchen, welche dem Mangel an Capital steuert und die Herbeischaffung billigeren Geldes ermöglicht, ohne die nöthigen Schulen zur Heranbildung eines tüchtigen Arbeiterstandes, ohne eine der Industrie zu Hilfe kommende Maschinenfabrikation, wenn Utsch, sagen wir, ohne alle Vorbedingungen, die für Reichenberg bereits geschaffen worden, es auf seine gegenwärtige Stufe bringen konnte, so dürfen wir mit Recht von diesem rührigen Orte Großes erwarten, bis erst all' diese Fragen eine befriedigende Lösung gefunden haben werden. Dann, aber auch nur dann, wird Utsch zu einer mächtigen Rivalin Reichenbergs heranblühen. Wie das Utscher Gebiet, so bildet der Zettlitzer Grund einen abgegränzten Industriebezirk. Während auf jenem es politische Begünstigungen waren, welche die Hand- und Hausgewerbe zur Fabriksindustrie groß gezogen, war es hier die Bodenbeschaffenheit, welcher eine großartige zukunftsreiche Fabriksindustrie ihre Entstehung zu verdanken hat, eine Industrie, die viel zu dem guten Rufe beigetragen, den die böhmische Industrie im Auslande erlangt hat, wir meinen die Porzellanindustrie.

Nächst dem Glase ist wohl das Porzellan das

berühmteste Produkt unter den Erzeugnissen der böhmischen Industrie. Die Fabrikation desselben bildet die zweite der erwähnten industrielle Inseln des nordwestlichen Böhmen und konzentriert sich auf das eben bezeichnete kleine, kaum zwei Quadratmeilen umfassende, Territorium an beiden Ufern der Eger von Klösterle bis Elbogen. Wie viele andere Industrien wurde auch sie aus Sachsen herübergepflanzt hat aber längst die Höhe der sächsischen erreicht. Unter den fabriksmäßig betriebenen Industrien zählt sie zu den ältesten des Landes.

Kurz nach der Erfindung des europäischen Porzellan durch J. F. Böttger und von Tschirnhausen zu Königstein, woselbst sie August der Starke eine Zeit lang als Goldmacher gefangen halten ließ, wurde die erste Fabrik zu Meißen im J. 1710 angelegt. Bereits 8 Jahre darauf entstand zu Wien schon eine Porzellanfabrik, die 36 Jahre später in die Regie des Staates überging. Im selben Jahre wurden zu Fürstenburg im Braunschweigischen, im J. 1751 zu Berlin und Kopenhagen und 1756 zu Petersburg Porzellanfabriken angelegt. Auch in Böhmen gehört ihre Einführung dem vorigen Jahrhundert an, und datirt sich von der Entdeckung der Porzellanerde auf dem obenerwähnten Landstriche, wiewohl was die Vollendung der Erzeugung betrifft, die gräflich Thun'sche Fabrik zu Klösterle als die Mutter der böhmischen Porzellanindustrie zu betrachten ist.

Der Ruhm der obenerwähnten Entdeckung gebührt einem Dekonomen aus Rubensgrün nächst Schlaggenwald, Namens Franz Haberditzky, welcher im Jahre 1790 ganz zufällig auf weiße Erde stieß, die sich als Porzellanerde herausstellte. Schon im nächsten Jahre war es dem Unter-

nehmungsgeliste dieses Mannes gelungen, eine Gesellschaft zur Anlegung einer Porzellanfabrik zu Rubensgrün zu gewinnen, die jedoch ein sehr mangelhaftes Erzeugniß lieferte. Nach dem frühen Tode des Gründers löste sich die Gesellschaft im Jahre 1793 auf, allein schon im folgenden Jahre hatte ein Mitglied derselben, Georg Paulus, die aufgegebenen Erzeugung wieder in einem anderen Etablissement nächst Schlaggenwald wieder aufgenommen und mit dieser Fabrik, im „Grunde,“ eigentlich den Grundstein zu der jetzigen Schlaggenwalder Fabrik gelegt. Allein schon im Jahre 1799 sah er sich genöthigt seine Fabrik zu verkaufen; in demselben Jahre wurde auch der Grund zur Fabrik in Klösterle gelegt, welcher bald die Fabrikserrichtungen zu Gießhübel, Hammer und Elbogen folgten. Die Schlaggenwalder Fabrik ging durch Verkauf an die Porzellanfabrikanten L. Greiner Erben aus Gera im Voigtlande über, welche sie auf gleiche Stufe mit den sächsischen Fabriken hoben und sie im Jahre 1808 an die Herren Lippert und Haas verkauften, welcher letztere noch gegenwärtig der alleinige Besitzer derselben ist.

Der Umstand, daß sich für den Betrieb der Porzellanfabrikation alle Vorbedingungen im Lande selbst vorfinden, wurde die Ursache ihres raschen Aufschwunges. Das Rohmateriale: Porzellanerde, Feldspath, Quarz und Kalk befindet sich in der nächsten Nähe der Fabriken. Die Zettlig'er Porzellanerde ist die vorzüglichste, die für die Fabrikation verwendet wird und stellt sich den dortigen Fabrikanten auf 1 fl. pr. Zentner. Der Quarz, der sich auf den Halden des Zinnbergbaues befindet, ist von der besten Qualität, Engelhaus und Alentsch geben den besten Feldspath. Ebenso befindet das Rohmateriale für die

Kapseln, in welchen das Porzellan gebrannt wird, in der nächsten Nähe der Fabriken. Nicht minder schwer fällt die Fülle und Billigkeit des Brennmaterials in die Waagschale, das, mit Ausnahme von Gießhübel und Klösterle, in allen Fabriken aus Braunkohle besteht. Auch die bewegende Kraft für die Mühlen, als welche, mit wenigen Ausnahmen, die Wasserkraft benützt wird, ist in reichem Maße vorhanden. Alle diese Umstände dürften eine hinreichende Aufmunterung zur Verbreitung der Porzellanindustrie, durch Anlage neuer Fabriken bieten, welcher noch überdies billige, bereits geschulte und tüchtige Arbeitskräfte zu Gute kommen. Ein Blick auf den gegenwärtigen Stand dieser Industrie genüget, um die Rentabilität derselben darzuthun.

Es stehen gegenwärtig auf dem bereits erwähnten Gebiete zwölf Fabriken in Betrieb, und zwar: zu Mich Firma: J. Möhling (3 Defen), Chodau Firma: Portheim & Sohn (3 Defen), Dallwitz Firma: Franz Fischer (2 Defen), Elbogen Firma: Gebrüder Haidinger (4 Defen), Fischern Firma: Karl Knoll (3 Defen), Gottschau Firma: Ferd. Krieglstein (2 Defen), Gießhübel Firma: Wilhelm Ritter von Neuberg (3 Defen), Hammer Firma: Christian Fischer (7 Defen), Hirschen Firma: Franz Lehnert (2 Defen), Klösterle Firma: Gräfl. Thun'sche Fabrik (3 Defen), Rohlau Firma: August Nowotny (2 Defen) und Schlaggenwald Firma: August Haas (6 Defen), zusammen mit 40 Defen, in welchen jährlich 21.000 Ctr. im Werthe von 1,500.000 fl. fabrizirt werden. Die Zahl der in den böhmischen Porzellanfabriken beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 2500. Was das Erzeugniß betrifft, so hat sich die Fabrikation aller Sorten bemächtigt und auch in einzelnen es zur Konkurrenzfähig-

keit mit dem zollvereinsländischen Fabrikate gebracht. Was Feinheit der Ornamentik und Dessins, Mannigfaltigkeit der Formen, Schönheit der Malerei und Reinheit des Stoffes betrifft, wird in den böhmischen Fabriken das Rühmlichste geleistet, nur in Betreff der Billigkeit des Fabrikates sind sie zurückgeblieben. Die Ausfuhr ist auch seit dem Jahre 850, wo sie dem Werthe nach 36.723 fl. betrug, fast auf das Zwanzigfache gestiegen. Allein auch die Einfuhr ist bedeutend gestiegen, was besonders von der feinsten Waare gilt, von welcher im Jahre 1858 die Einfuhr dem Werthe nach aus dem Zollvereine allein 415.000 fl. betrug. Die Gesamteinfuhr an Porzellanwaaren belief sich in demselben Jahre auf 538.950 fl., dennoch ist wohl kaum ein anderes Produkt für den Export, und die Verbannung des fremdländischen Fabrikates vom österreichischen Markte, in gleichem Maße geeignet, als das böhmische Porzellan, dessen Herstellung auf so gesunden Grundlagen ruht. Kein Augenblick scheint uns aber günstiger für die Erhöhung des Exports und zur Erlangung der Alleinherrschaft auf dem inländischen Markte als der gegenwärtige, wo der Stand der Valuta zugleich einen nicht unbedeutenden Schutz-zoll repräsentirt und dem Exporte das hohe Silberagio in demselben Verhältnisse zu Gute kommt. In vier der oben angeführten Fabriken: Dallwitz, Choden, Altrohlau und Gotschau wird auch Steingut erzeugt. In Folge des Umstandes, daß in diesen Etablissements der Masse auch Porzellanerde beigemischt wird, zeichnet sich die Waare, die an Dichtigkeit ihres Gleichen sucht, durch eine hohe Vortrefflichkeit aus. Es werden jährlich daselbst etwa 10.000 Str. solcher Waaren erzeugt, und es ist fast unbegreiflich, daß bei dem hohen Rufe, in welchem das nordböhmische

Erzeugniß steht, sich die Zahl der Fabrikanten in den letzten Jahren nicht vermehrt hat, allein auch die bestehenden könnten ihre Produktion quantitativ wie qualitativ erhöhen, wenn sie einerseits in ihren Etablissements eine gegliederte Arbeitsabtheilung einführen würden, für welche sich gerade dieser Fabrikationszweig ganz besonders eignet, anderseits, wenn sie auf die technische Ausbildung der Arbeiter durch Anlegung von Modellier- und Malerschulen hinwirken würden. Schon der Umstand, daß alle Fabriken auf ein kleines Gebiet concentrirt sind, mahnt sie zur Association und einer solchen kann wahrhaftig die Errichtung einer Schule, deren Resultate doch nur den Gründern zu Gute kommen, nicht schwer fallen.

Ebenso wäre eine Association unter den Arbeitern selbst, behufs ihrer Altersversorgung, in hohem Grade wünschenswerth, und würde die Lage derselben wesentlich verbessern. 2500 Menschen, die gleiche Interessen haben, sollte man doch glauben, könnten leicht zu einer Genossenschaft vereinigt werden, deren Vortheile schon in den ersten Jahren des Verbandes bei halbwegs guten Vereinsstatuten in die Augen springen müßten. Hoffen wir, daß den Arbeitern die Fabriksherren, im eigenen Interesse, mit gutem Beispiele vorangehen werden.

Was die Verhältnisse der, im Vohne der Fabriken überhaupt stehenden, Arbeiter betrifft, so sind diese schon darum günstiger, als die der bei den, früher geschilderten, Gebirgsindustrien beschäftigten, weil den Frauen zum größten Theile die Landwirthschaft als Nebenbeschäftigung dient. In allen hier angeführten Etablissements sind fast ausschließlich Männer beschäftigt, und da die männlichen Arbeitskräfte im Allgemeinen billig sind, so finden wir auch nicht jene Vorliebe der Fabriksherren für die weib-

liche, weil billigere Arbeitskraft, wie wir sie im nordöstlichen Böhmen an vielen Punkten antreffen, und hat deshalb auch die allzufrühzeitige Verwendung der Kinder in den Fabriken noch nicht Platz gegriffen. Wo Frauen oder Kinder verwendet werden, steht der Lohnsatz um 25% tiefer als bei den Männern. Die Löhne der Letztern stehen im Allgemeinen im Einklange mit den Lebensbedürfnissen. Natürlich bringt die Mannigfaltigkeit der Fabrikationszweige eine Verschiedenheit der Löhne mit sich, aber selbst in einem und demselben Etablissement steigen und fallen sie, je nach der Verrichtung. So erhalten zum Beispiel bei der Porzellanfabrikation die Maler den höchsten (1 fl. und darüber per Tag), die mit der Bereitung der Masse und in den Mühlen Beschäftigten den niedrigsten Lohn, während die Dreher und Former in Betreff des Lohnes in der Mitte zwischen beiden stehen. Bei feineren Gegenständen der Malerei tritt natürlich der Stücklohn nach dem Werthe der Arbeit und der Kunst ein, im Allgemeinen ist aber der Taglohn in den Fabriken vorherrschend. Wenn bei den Porzellanfabrikarbeitern der Lohn der Ziffer nach auch nicht höher ist als bei den übrigen Fabrikarbeitern, so muß doch in Betracht gezogen werden, daß derselbe schon darum ein höherer ist, weil der Fabriksdistrikt ein ergiebigerer und die Lebensmittelpreise in demselben niedriger sind.

Der Berg und seine Schätze.

„Glück auf!“ ist noch immer der allgemeine Gruß im böhmischen Erzgebirge. Der Glückstern des erzgebirgischen Bergbaues ist aber leider erblichen, wenn er auch noch nicht völlig untergegangen, und Hoffnung vorhanden ist, daß ihm mit der Zeit wieder zu seinem ehemaligen Glanze verholpen werden wird. Die Bevölkerung hängt, wo der Bergbau noch betrieben wird, mit Liebe an ihm, wo er aufgelassen worden, spielt wenigstens die Erinnerung an ihn eine große Rolle; an ihn knüpft sich der Sagenkreis des Erzgebirges, Schachte und Stollen sind die Schauplätze der Märchen und Geschichten, die der Großvater dem Enkel erzählt. Wo wir aber hinblicken, überall hören wir dieselbe Klage über den Verfall des Bergbaues, auf den die Nothstände zurückgeführt werden, überall denselben Wunsch nach Wiederaufnahme desselben. Beides mit Recht: der Bergbau ist es ja, welcher dem genügsamen Arbeiter sein festes Einkommen sichert, der ihn nicht einmal in die Versuchung bringt, aus dem Taglohn oder dem Gedinge herauszutreten und ein selbstständiger Unternehmer zu werden, ja der Bergbau ist vielleicht der einzige Industriezweig, der dem capitallosen Arbeiter eine selbstständige Unternehmung völlig unmöglich macht, und sein Verfall war es ja, welcher die Bevölkerung zum Ergreifen jener unausgiebigen Erwerbszweige drängte, deren, freilich mangelhafter, Betrieb den Nothstand über das Gebirge brachte; kein Wunder

also, wenn man mit trübem Blicke auf die entschwundene „schöne Zeit“ seiner Blüthe zurückschaut und mit freudigem der Wiederkehr „besserer“, die man von seiner Wiederaufnahme erwartet, entgegenfieht.

Eine geschichtliche Darstellung des erzgebirgischen Bergbaues, so wünschenswerth eine solche auch in volkswirtschaftlicher Beziehung wäre, liegt außerhalb des Zweckes und der Grenzen dieser Schilderungen, wir müssen uns deshalb auf einige andeutungsweise Angaben beschränken, die wir jedoch an Ort und Stelle aus authentischen Quellen schöpften. Ungleich wichtiger für unsern Zweck ist die Klarmachung der Ursachen des Verfalls, die Darstellung des gegenwärtigen Betriebs und Erträgnisses und die Erforschung der Mittel zur Wiederbelebung desselben. Allein auch in Betreff dieser Fragen lehnen wir, uns auf eine bescheidene Skizze beschränkend, jeden Anspruch auf eine erschöpfende Darstellung ab.

Bevor wir jedoch vom Bergbau sprechen, sei uns eine wenn gleich nur flüchtige Betrachtung der innern Bodengestaltung des Erzgebirges gestattet, die wir uns, statt sie in einer Einleitung zu dieser Schrift voraus zu schicken, für diese Abtheilung aufsparten, wo sie wohl am passendsten ihren Platz findet.

Der steile Abfall des Erzgebirges, der als die Folge einseitiger Erhebung zu betrachten ist, bildet im Nordwesten eine Wand der großen Spalte, aus welcher die böhmischen Mineralquellen hervorbrechen, und wo die Erdkruste 1—2000 Fuß erhoben ist, während der erhobene Theil sich in das Flachland verliert; diese besteht zumeist aus krystallinischen Schiefen, welche von Graniten Porphyren, Grünsteinen und Basalten durchsetzt sind. Auf diesen lagern sich Thonschie-

fer, Grauwackengesteine, Steinkohlengebilde und Rothliegendes, im Osten auch Sandsteine und Mergel der Kreidengruppe. „Aus diesen Gesteinen, sagt der berühmte Geologe Cotta in einem werthvollen Aufsatze über Deutschlands Bodengestaltung*), dessen Anschauungen wir in dieser Darstellung folgen, besteht der Körper des Erzgebirges, der fast ein rechtwinkliges Parallelogramm bildet; gegen Südwest trennt ihn eine flache Einsattlung und Thonschieferbucht vom Fichtelgebirge. Gegen Ost ist die Elbe seine Grenze. Die Hälfte der ganzen Oberfläche besteht aus Gneiß, der, im östlichen Theile, vielfach von granitischen und porphyrischen Massen durchsetzt ist.“ Der steile Abfall dieses Gebietes mit seiner romantischen Gestaltung und seinen Waldschluchten ist in touristischer Beziehung für die Durchwanderung der lohnendste. Das Gneißgebiet ist zugleich das metallreichste, von unzähligen, auch in Glimmerschiefer eingedrungenen Zinnhängen durchschwenmt, die eine dem Gebirgsrücken parallel laufende, bis zum Fichtelgebirge fortgesetzte Zone bilden. Der Hauptreichtum dieses Gebietes besteht in den Silberhängen, welche, die Zinnzone durchschneidend, von Freiberg bis Joachimsthal eine silberhaltige Zone bilden. Am spärlichsten sind in diesem Gebiete die Eisensteingänge vertreten. Das zweite Gebiet ist das des Glimmerschiefers, welches die westliche Seite des Gneißgebietes umsäumt. Auch hier finden wir Erzgänge, die sich bei Johannegeorgenstadt, Platten und

*) In: Germania, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Nation, herausgegeben von einem Vereine von Freunden des Vaterlandes, eingeführt von E. M. Arndt. 1. Band. Leipzig, 1851. (Avenarius und Mendelssohn.)

Joachimsthal lagerförmig der Schieferung parallel ausgebreitet haben, als Silber-, Kobalt-, Zinn- und Eisensteingänge, die letzteren zuweilen als Magneteisenstein mit Grünsteinen verbunden.

Nächst dem Glimmerschiefer ist der Thonschiefer ein Hauptbestandtheil des Erzgebirges, der wieder den erstern westlich umsäumt, aber arm an Erzen ist, wohl aber reich an andern Gesteinen, welche technische Anwendung finden.

Endlich gehört hieher das Granitgebiet zwischen Karlsbad und Kirchberg, das sich zwischen dem Glimmerschiefer und Thonschiefer eindrängt; es liefert dem Bergbau Eisenstein und Zinn.

Wann und durch wen nun zuerst diese Bodenschätze zu Tage gefördert worden, und wie sich diese Förderung entwickelt hat, hier zu erörtern, würde uns zu weit führen.

Doch einige Andeutungen! Der älteste Bergwerksbetrieb im Erzgebirge, über welchen Nachrichten noch an Ort und Stelle vorhanden sind, ist der Zinnbergbau. Schon um das Jahr 1150 wurden die Zinnbergwerke zu Schlaggenwald und Graupen aufgeschlossen, deren Ausbeute in quantitativer wie in qualitativer Beziehung so herrlich war, daß die Einfuhr englischen Zinnes nach Deutschland eine Zeitlang ganz unterdrückt, und wie aus Mauthbriefen aus dem 12. Jahrhundert hervorgeht, das inländische Bedürfniß nicht nur völlig gedeckt wurde, sondern auch ein bedeutender Export stattfand.

Das Prefsnitzer Silberbergwerk wurde im Jahre 1341^o entdeckt. Carl IV. erwähnt desselben in seiner Lebensbeschreibung, und die silbernen böhmischen Groschen mit der Inschrift: Johannes primus dei gratia rex Bohemiae, sind in der Prefsnitzer Münze geprägt worden.— Ein Sil-

bergang war, auf eine Erstreckung von 200 Klafter, zusammenhängend und edel. Für den erzgebirgischen Bergbau überhaupt ist die Thätigkeit der Grafen Schlick von Wichtigkeit, die sich im pfandweisen Besitze des elbogner Gebietes und, seit 1437, der Bergprivilegien befanden, die ihnen König Sigismund zugestanden. Diese begannen damals mit der Ausbeutung der Metalle auf dem ganzen Gebiete von Gottesgab, Pörsnitz und Joachimsthal. In letzterem Orte waren, wie der Joachimsthaler Chronist Mathesius erzählt, zwei Männer, Namens Geyer und Djer, die ersten, welche einen Schacht am Schottenberge öffneten, wo sie Silberadern fanden; die jedoch zu unergiebig waren, um die Arbeiten fortzusetzen, doch gab diese Entdeckung Veranlassung zu einer Vereinigung des Grafen Stephan Schlick mit andern Unternehmern, als dem Herrn von Reissnig, Schomberg u. a., welche zum energischen Angriffe des Bergbaues führte; bald waren, wenige Klafter tief, reiche Silberadern erschlossen, und bald strömten von allen Seiten Unternehmer zu, die ihr Glück versuchen wollten. So entstand der Joachimsthaler Bergbau, der nun bald auch in der Umgegend Platz griff. Im Jahre 1516 fand die erste Vertheilung der Mienen statt, die mit so großem Erfolge ausgebeutet wurden, daß sich Graf Schlick schon 1518 zum Erlasse eines, aus 160 Paragraphen bestehenden, Berwerksgesetzbuches veranlaßt sah. Unter diesem Grafen gelangte das Joachimsthaler Bergwerk rascher, denn ein zweites in Europa, zu hoher Blüthe. Schon im Jahre 1545 erzielte die Ausbeute einen Ertrag von 3,200.000 Thaler, wobei zu bedenken, daß die Mark Silber damals nur mit 7 Thalern gerechnet wurde. In einem handschriftlichen Gesangbuche, von welchem uns der intelligente und thätige

dortige Bezirksvorsteher, Herr Leidel Einsicht zu nehmen gestattete, fanden wir Bergwerkslieder aus dem 16. Jahrhundert, die so schön sind, daß man ihre Wiedereinführung veranlaßte. — Der Zinnbergbau in und um Katharinenberg war bereits im fünfzehnten Jahrhundert von Bedeutung, schon zu Ende desselben besaß die Stadt ein Bergamt und im Jahre 1528 wurde sie von Ferdinand I. zu einer Bergstadt erhoben.

In dasselbe Jahr fällt auch der Anfang des Silberbergbaues zu Obertham, der in der ersten Periode sehr ausgedehnt und reich an Ausbeute war. Die erste Auskunft über die Resultate dieses Bergbaues liefert uns ein Bericht vom 29. April 1589, welcher von einer Joachimsthalers Commission an Kaiser Rudolph II. erstattet worden. Nach diesem waren 27 Gänge in Betrieb und belief sich die Erzeugung dieses Jahres auf 95.173 Mark. In Folge dieses Berichtes wurden dem Bergwerke Hilfsmittel (1—2 fl. per Lachter) zugewendet, und 1604 neuerdings eine Commission mit der Untersuchung betraut, allein die Hilfsmittel reichten nur aus, um unbedeutende Baue zu unternehmen, die Capitalien der Gewerkschaften genügten nicht für größere Unternehmungen; für die Herbeilockung ausländischer Unternehmer waren die Zeitverhältnisse ungünstig, und so sehen wir denn schon in dieser Zeit, wie im Joachimsthalers Bergwerksgebiete überhaupt, den Bergbau verfallen, bis der dreißigjährige Krieg seine fast völlige Auflösung herbeiführte*), so daß nach dem Kriege auf dem ganzen Gebiete nur 13 Bergleute beschäftigt waren; die verarmte

*) Vergl. Zeitschrift des montanistischen Vereines im Erzgebirge. Nr. 1. ff.

und zusammengeschmolzene Bevölkerung konnte nichts für die Wiederaufnahme thun. Erst im Jahre 1739 wurde diese von einer Gewerkschaft aus Halle wieder versucht, allein der Verfall war bereits so weit fortgeschritten und die Schwierigkeiten waren bereits so groß geworden, daß der Bau schon 1745 wieder aufgelassen werden mußte. Im Jahre 1780 nahm das Aerar den Aberthamer Bergbau wieder in die Hand und es gelang innerhalb 10 Jahren wirklich manche Schwierigkeiten zu beseitigen. Aber der Bedarf an Erzen, der sich in Folge der Kriege mit den Geldklemmen steigerte, führte zu einem planlosen Hafschen und Herausreißen der Erze, welches dem Bergwerke großen Schaden zufügte. Wer sich über die Verhältnisse der einzelnen Gänge, die Ursachen ihres Verfalles und der Auflassung des Baues 1788 orientiren will, den verweisen wir auf die bereits angeführte Zeitschrift.

So wie zu Abertham versiel auch der Bergbau an den meisten Betriebsstätten. Der Verfall beginnt schon mit den Folgen der Entdeckung Amerikas, durch welche die Rentabilität sank. Die Hauptursachen des Verfalles waren die Betriebsunterbrechung durch die Kriege, der Mangel an zureichenden Capitalien für die Wiederaufnahme des immer tiefer liegenden Baues, das gänzliche Fehlen bergwissenschaftlicher Bildung sowohl bei den Bergherren als bei den Bergleuten, der Mangel an Maschinen. Auf die Wiederherstellung der verfallenen Baue, die sich, wie aus commissiounellen Berichten hervorgeht, an vielen Punkten lohnen würde und auf die Erschließung neuer, ist die Hoffnung der Bevölkerung gerichtet.

Was den gegenwärtigen Stand des Betriebes und der Ausbeute betrifft, so liegen uns offizielle Daten aus den Ber-

waltungsberichten der Berghauptmannschaft zu Komotau vor, welchen die Verhältnisse des J. 1858 zu Grunde gelegt sind.

Der gesammte Bergwerksbetrieb des nordwestlichen Böhmen gehört zum Bezirke der Komotauer (früher Joachimsthaler) Berghauptmannschaft und wird, theils von dem Montan-Aerar, theils von Privatgewerkschaften betrieben. Die Ausbeute besteht aus Silber, Nickel, Kobalt, Blei, Zinn, Wolfram, Uran, Braunstein, Eisen, Schwarz- und Braunkohlen, Maanschiefer zc.

1. Der Bergwerksbetrieb auf Silber, Kobalt, Nickel und Uranerze wird bei Joachimsthal vom Aerar und Privatgewerkschaften betrieben.

a) Der Aerial-Bergbau besteht aus dem Complexe der Magdalena-Rosenhofzechen bei Breitenbach und der westlichen Grubenabtheilung Joachimsthals; die ihm verliehene Fläche beträgt 2,607.706 □Klafter, die Erzeugung an Silber 3093 Mark im Werthe von 62.586 fl. 30 fr., an Blei $23\frac{14}{100}$ Et. im Werthe von 130 fl. 54 fr., an Wismuth $5\frac{25}{100}$ Et. im Werthe von 674 fl. 42 fr., Kobalt $7\frac{325}{1000}$ Et. und Nickel $29\frac{908}{1000}$ Et., zusammen im Werthe von 5792 fl., Uranerzen $22\frac{64}{100}$ Et. im Werthe von 344 fl., Uranoxyd $10\frac{5}{10}$ Et. im Werthe von 9387 fl.; der Gesamtwert der Aerialen Betriebs beträgt 78.915 fl., die Zahl der Arbeiter beläuft sich hiebei auf 400 Mann.

b) Privatgewerkschaften für diese Erze bestehen bei Joachimsthal, Abertham, Platten, Seifen, Weipert, Katharinaberg, Niesenberg, Klostergrab, Niklasberg, Tellnitz, Liesdorf, Rongstoc, Michaelsberg und Dreihacken, die ihnen verliehene Fläche beträgt 1,406.058 □Klafter. Viele dieser Gewerkschaften ruhen völlig wegen Mangel an Ca-

pital, so steht z. B. der Bergbau zu Auertham völlig stille, mehrere der angeführten treffen aber erst Anstalten, um den Bau in Angriff zu nehmen. Die Ausbeute an Silber beträgt nur $2\frac{3}{4}$ Loth, an Nickel-Kobalt 4 Ct. 91 Pf., an Nickelerz 4 Ct. 24 Pf., Uranerz 11 Ct. 72 Pf., Kobalterz 21 Pf., zusammen im Werthe von 4807 fl. 23 kr., wobei 186 Arbeiter beschäftigt sind.

2. Der Bergwerksbetrieb auf Kupfer und Blei ruht in Betreff des erstern Metalls völlig, bei Kupferberg und Katharinaberg wurde er aufgelassen, ebenso bei Dreihacken überall wegen Mangel an Capital, der Bleibergbau wird betrieben:

a) vom Aerar bei Bleistadt, wo er bloß ein Feld von 44.688 Quadr. Klaftern hat. Die Production beläuft sich auf 940 Ct. 35 Pf. Bleierze im Werthe von 9763 fl. 20 kr., die Zahl der Arbeiter auf 95 Mann;

b) von Privatgewerkschaften zu Berg, Bleistadt, Gossengrün in 7 Zechen auf einer Fläche von 225.792 Quadr. Klaftern, die Production beträgt 534 Ct. 22 Pf. im Werthe 3577 fl. 28 kr., die Zahl der Arbeiter 36 Mann.

3. Der Bergwerksbetrieb auf Zinn wird bei Hengstenerben, Goldenhöhe, Schlaggenwald, Schönfeld, Hirschenstand, Sauerfack, Königswarth, Graupen und Zinnwald betrieben:

a) vom Aerar bei Schlaggenwald auf einer Fläche von 183.151 Quadr. Klaftern, mit einer Production von 179 Ct. 4 Pf., im Werthe von 14.460 fl. 45 kr. mit 154 Arbeitern;

b) von Privaten auf einer Fläche von 570.531 Quadr. Klaftern, einer Production an Zinn 914 Ct. 5 Pf. im Werthe von 55.310 fl. 2 kr., an Wolfram 280 Ctr.

im Werthe von 1400 fl., mit 288 Arbeitern, jedoch schwunghaft nur bei Zinnwald und Graupen.

4. Der Bergbau auf Zinkblende, dem bei Goldenhöhe 190.487 Quadr. Klafter verliehen sind, befindet sich in Händen einer Privatgewerkschaft, die sich jedoch vorläufig nur, 22 Arbeiter beschäftigend, mit den Vorarbeiten befaßt.

5. Der Bergbaubetrieb auf Braunstein bei Platten und Breitenbach wird von zwei Privatgewerkschaften betrieben, denen bloß 27.048 Quadr. Klafter verliehen sind; die Production beträgt 932 Etr. im Werthe von 740 fl. 20 kr. Die Zahl der Arbeiter 26.

6. Der Eisensteinbergbau und Eisenhüttenbetrieb. Die zum Betriebe des Bergbaues verliehenen Fläche beträgt 2,042.194 □Klafter, die Eisensteinproduction 238.260 Etr. 75 Pfd. im Geldwerthe von 42.505 fl., die Hüttenproduction, inbegriffen die Verschmelzung fremder Erze 97.996 Etr., und zwar 76.640 Etr. Roheisen und 21.356 Etr. Gußeisen, zusammen im Werthe v. 452.385 fl. Die Zahl der Arbeiter beläuft sich beim Bergbau auf 371, beim Hüttenbetriebe auf 1119 Personen.

7. Der Stein- und Braunkohlenbergbau. Der Steinkohlenbergbau ist unbedeutend, doch berechtigt der Aufschluß zu Brandau zu Hoffnungen. Die verliehene Fläche beträgt 75.264 Quadr. = Klft., die Production 8056 Etr. im Werthe von 2019 fl., die Zahl der Arbeiter 35.

Der Braunkohlenbergbau. Dieser für die Verhältnisse des Erzgebirges so hochwichtige Zweig der Montanindustrie, dem eine Fläche von 40,414.174 Quad. = Klftern verliehen, ist in steigender Zunahme begriffen. Die

Production beträgt jetzt in den drei Revieren 8,891.980 Ctr. im Werthe von 759.498 fl., welche Höhe zunächst durch die, in Folge der Teplitz-Aussiger Eisenbahn, gesteigerte Kohlenforderung im Teplitzer Bezirke erreicht worden, aber, wenn die verschiedenen Projecte betreffs der Führung eines Schienenweges durch das Erzgebirge realisirt würden, auf das Doppelte steigen möchte, was besonders von dem Schlaggenwalder Reviere gilt. Der Mangel an einer solchen, den Absatz erleichternden, Verkehrsstraße hat zu einem Mißverhältnisse zwischen der Production und dem Bedürfnisse geführt, und übt einen störenden Druck aus, welcher bereits hie und da den Wunsch nach Sistirung weiterer Verleihungen laut werden ließ. Auch läßt sich trotz der großen Production diesem Bergbau wenig zum Lobe seines Betriebes nachsagen, der in vielen Gewerken nicht rationell und solid ist, weil es den meisten an fachkundigen Werkleitern fehlt, obwohl die Regierung auf die Einsetzung solcher dringt. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 4568.

8. Der Mineralwerksbetrieb, größtentheils in den Starck'schen und Hochberger'schen Werken betrieben, beschäftigt 616 Arbeiter. Das Erzeugniß beträgt: Alaunmineral 173.789 Ctr., Alaun 14.731 Ctr., Schwefelkiese 39.588 Ctr., Schwefel 5438 Ctr., Schwefelsäure 2957 Ctr., Eisenvitriol 34.566 Ctr., zusammen im Werthe 178.432 fl.

Es beträgt somit bei dem gesammten nordwestböhmischen Bergwerksbetriebe die verliehene Fläche 47,687.093 Quadr. Rst., der Werth der Production 1,512.752 fl., die Frohne 46.413 fl., die Zahl der Arbeiter 7916.

Was die Löhne betrifft, so sind diese bei den verschiedenen Bergwerken nicht gleich, so weit wir jedoch aus

den Angaben, die man uns an Ort und Stelle machte, eine Durchschnittssumme ziehen konnten, verdient ein Kunststeiger wochentlich 6 fl., ein Grubensteiger 5 fl. 50 kr., ein Hauer (für die Schichte 30 kr.) 4 fl. 50 kr., ein Grubenjunge 2 fl. 80 kr., ein Hüttenarbeiter 5 fl. 50 kr., ein Schmelzer 6 fl., ein Tagarbeiter 3 fl. Um auf die Pflege der Arbeiter und deren Versorgung bei Fällen der Arbeitsunfähigkeit einzuwirken, hat die Regierung es an Anregungen zur Errichtung von Bruderladen, denen sie die aus berggesetzlichen Uebertretungen erfließenden Straf-gelder zufließen läßt, nicht fehlen lassen. In der That ist die Zahl dieser Laden im Wachsen begriffen, auch haben die größeren Bergwerksbesitzer solche angelegt; wenn dieses Institut aber dennoch nicht ganz in erwünschter Weise fortschreitet, so liegt die Ursache, neben dem Indifferentismus der Arbeiter selbst, einerseits in dem Umstande, daß die vielen Bergwerke, die, selbst für die Errichtung von Bruderladen zu schwach, sich mit andern vereinigen müßten, zu weit entfernt von einander liegen, andererseits darin, daß die Arbeiter oft genöthigt sind, um Arbeit zu finden, von einem Bergwerke zum andern zu ziehen. Ebenso wurde von der Regierung die Anstellung sachkundiger Werkleiter angeregt und zur Association für diesen Zweck aufgefördert, da wo die Mittel eines Unternehmers nicht ausreichen, mehrere gemeinschaftlich einen Werkleiter bestellen können, wodurch der Bergwerksbetrieb an Regelmäßigkeit und Sicherheit gewinnen würde.

Kein Industriezweig ist so sehr auf die Association angewiesen, als der Bergwerksbetrieb, sie bildet die Grundlage seiner Existenz, und von ihrer Vervollkommenung hängt der Aufschwung des Bergbaues ab. Allerdings ist auch

die Gewerkschaft eine der ältesten Formen industrieller Unternehmungsassociation, so wie die Bruderlade eine der ältesten Berggesellschaftungsformen behufs der Arbeiterpflege ist; allein auch diese genossenschaftlichen Verbindungen sowohl der Arbeitsgeber als die der Arbeitsnehmer dürfen nicht bei ihren ursprünglichen Formen stehen bleiben, sie müssen den Kreis, jener Operationen, die durch eine gemeinschaftliche Unternehmung erleichtert werden, erweitern, und sich nicht mit der Kapitalsassociation begnügen, so wie in den gewerblichen Genossenschaften sich die ehemaligen Zünfte, Vorurtheile abstreifend und Neuerungen einführend, verjüngten, so müssen sich auch die bergmännischen Associationen wirthschaftlich fortentwickeln. Von dieser Fortentwicklung wird der Aufschwung des darniederliegenden erzgebirgischen Bergbaues abhängen; daß der Staat es an Hebeln, sowohl durch Beispiel als direkte Einwirkung nicht fehlen lasse, haben wir gesehen. Ueberdies besitzt das Erzgebirge gerade für den Bergbau einen Verein, der die höchste Beachtung verdient, und dessen innere Einrichtung in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit steht, es ist dies der „Montanistische Verein,“ der seinen Sitz in Joachimsthal hat und dessen Mitglieder über das ganze Erzgebirge zerstreut sind, zumeist Leute, die in ihrem Fache auf hoher Bildungsstufe stehen, wie wir denn überhaupt, unter allen Industriellen des Erzgebirges, beim Bergbau die fachlich Gebildetesten antreffen, obgleich es für die Erreichung bergmännischer Bildung völlig an Schulen und Akademien fehlt, wie sie andere, an Montanbezirken minder reiche, Länder längst besitzen.

Der „montanistische Verein,“ der auch die bereits angeführte Zeitschrift als Vereinsorgan besitzt, hat sich zur

Aufgabe gestellt: Wechselseitige Mittheilungen über praktische Erfahrungen, Erfindungen und Verbesserungen unter den Vereinsmitgliedern zu vermitteln, geognostische Untersuchungen anzustellen, Sammlungen von Mineralien und Gebirgssteinen anzulegen, die Geschichte und Statistik einzelner bestehender oder aufgelassener Bergbaue zusammenzustellen, geognostische und andere Fachzeichnungen anzufertigen, gestellte Anfragen zu beantworten und zur Gesellschaftsbildung behufs der Aufnahme und des Betriebes hoffnungsvoller Berg- und Hüttenwerke aufzumuntern. Würde der Verein auch die Bergschulfrage in das Bereich seiner Aufgaben ziehen, so könnten wir ihn in der That als mustergiltig hinstellen, vorausgesetzt, daß er wirklich seine Aufgaben erfüllt, wozu wir ihm aufrichtigst eine Theilnahme wünschen, wie sie die Herbeischaffung der, für die Lösung so lobenswerther Aufgaben, nöthigen Mittel erheischt. Wir setzen auf seine Thätigkeit große Hoffnungen und wünschen nur, daß die erzgebirgische Bevölkerung durch Thaten beweisen möge, daß sie unsere Ansicht theile. Mit dem Rückblick in die frühere Zeit, mit dem Jammer über die gegenwärtige und der Sehnsucht nach besserer, zukünftiger, wird noch Nichts geschaffen; man suche nicht bloß den Fremden zu rühren, man rühre vor Allem sich selbst, man grüble weniger und grabe mehr, man lasse die Hand nicht im Schoße ruhen, sondern lege die Hand an den Schoß der Erde, dann werden Schacht und Stollen auch wieder ihre Schätze spenden. Glück auf!

Wald und Feld als Arbeitsgeber.

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz, Gott gebe uns allen ein fröhliches Herz,“ lautet ein alter Waldspruch. Der Zusammenhang der Forstkultur mit dem Bergbaue ist in demselben ausgesprochen. In der That ist die Pflege und Wohlfahrt des Waldes eine Vorbedingung des Montanbetriebes. Es kann uns daher nicht überraschen, daß da, wo der Bergbau verfallen, auch die Waldwirthschaft verkommen ist. Zur Zeit der Blüthe des erzgebirgischen Bergbaues waren die Koblhölzer in reichem Maße vorhanden, jetzt mangelt es bereits an ihnen.

Die Forstkultur im Erzgebirge steht mit Ausnahme einiger herrschaftlicher Forsten auf einer sehr niedrigen Stufe, ja es hat ein förmlicher Forstvandalismus Platz gegriffen und dieser gehört zu den Grundursachen des Nothstandes.

Durch die Devastirung der Forste hat der Wald an Bedeutung als Arbeitsgeber verloren, ist die Waldernüthe gesunken und das Vermögen der Erzgebirgsbewohner zusammengesmolzen; abgesehen von den schädlichen Einflüssen, welche dieser Verfall auf die wirthschaftlichen Verhältnisse überhaupt ausgeübt, und dem negativen Verlust jener Einwirkungen, welche eine rationelle Forstwirthschaft hätte ausüben können. Die Verbesserung der Zustände hängt mithin von der Einführung einer solchen innig zusammen, denn es könnte durch diese nicht bloß die

Walderndte erhöht und der günstigste Einfluß auf die Landwirthschaft und Viehzucht genommen werden, die im böhmischen Erzgebirge auf der niedrigsten Entwicklungsstufe stehn, sondern auch was die Arbeitsbeschaffung betrifft, der Bevölkerung ein erweitertes Feld geboten werden.

Als Arbeitsgaben besitzt der Wald Eigenthümlichkeiten, die überhaupt und namentlich, bezüglich unserer Gebirgsbewohner, eine besondere Beachtung verdienen.

In Bezug auf das Wesen des Arbeitgebens unterscheidet sich nämlich die Forstwirthschaft wesentlich von den übrigen Wirthschaftszweigen, der Landwirthschaft, der Industrie, dem Bergbau; unter allen diesen bedarf sie der kleinsten Arbeiterzahl. Nach Hundeshagen brauchen 7000 Morgen Waldfläche nur 1 Revierförster, 3—4 Waldschützen, 1 Waldarbeiter und 9 Holzhauer, also nur 14 Arbeiter auf $\frac{1}{3}$ □Meile, denn wie Koscher*) sagt: „düngt sich der Wald selber, durch sein abfallendes Laub, er säet sich selber aus, oder, wenn ja die Menschenhand mit Säen und Pflanzen nachhilft, so kann eine solche Arbeit für ein Menschenalter, ja für ein Jahrhundert ausreichen.“ Freilich wenn, wie in den Forsten des Erzgebirges, besonders den Gemeindeforsten, nicht nur auch diese geringe Hilfe verabsäumt, sondern sogar der „Selbstaat,“ durch Wegnahme der Waldstreu, entgegengetreten und der Baum oft auch der Zweige beraubt wird, da muß der Wald zu Grunde gehn. Der Düngermangel für die Landwirthschaft wurzelt sich bei dieser Erschöpfung der Urkraft des Bodens, wenn dieser Streuraub auch momentan hilft, immer tiefer ein.

*) System der Volkswirthschaft. Zehnter Band. S. 501.

In Betreff der Kräftigung der männlichen Bevölkerung in dem Sinne, wie wir sie bereits in dem Capitel: „Die Arbeit der Männer“ für die Bewohner des Erzgebirges als nothwendig erkannt, ist die Waldarbeit von großer Wichtigkeit, sie bedarf kräftiger Naturen und erzeugt solche. Wer kennt die kräftigen Gestalten nicht, denen wir in den Forsten begegnen und deren äußere wie innere Eigenthümlichkeiten in den Dichterverken, älterer und neuerer Zeit, in Drama und Roman so mannigfache Darstellungen gefunden. Wo begegnen wir im Erzgebirge solchen Gestalten, und in welchem Gegensatze steht der erzgebirgische „Waldmensch“ zu ihnen? Dabei bietet der Wald ein freundliches gesundes Arbeitslokal, und welcher Arbeiter wird es nicht den dumpfigen Klopelstuben, ja den schwülen Fabrikssälen vorziehen? Auch die Arbeitslöhne stehen in den Forsten fast überall im Einklange mit den Bedürfnissen, und sind jedenfalls höher als bei allen, ein gleich geringes Maß der Geschicklichkeit erfordernden, Industriezweigen. Der Stücklohn ist hier gang und gäbe. Dabei gewährt die Waldarbeit einen sicheren, keinen Stockungen unterworfenen Erwerb, da sich, bei einer geregelten Forstwirtschaft, die Arbeiten regelmäßig wiederholen, ja noch regelmäßiger als bei der Landwirthschaft, da auf das Wetter eine geringere Rücksicht genommen wird.

Die Vortheile, welche eine rationelle Forstwirtschaft, in Betreff der Arbeitsbeschaffung und einer zweckmäßigen Beschäftigung der Arbeiter, dem Erzgebirge bringen würde, sind daher eben so klar, als die Nachtheile, welche in dieser Beziehung für dasselbe durch den Mangel einer solchen erwachsen sind.

Dasselbe ist auch bei der Ernte der Fall. Das Holz

gehört zu den ersten Bedürfnissen des Erzgebirgsbewohners und steht, der in den hochgelegenen Ortschaften herrschenden Temperatur halber, in einer Reihe mit der Kartoffel. Freilich ließe sich, durch eine bessere Konstruktion der Häuser und die Einführung verbesserter Heizapparate, der Bedarf verkleinern, und ein wesentliches Ersparniß im Haushalte herbeiführen. Der Ofen, den wir in den erzgebirgischen Wohnungen antreffen, ist ein Vielßraß, und reicht allein hin, den Bewohner in beständiger Noth zu erhalten, und die Wohnungen sind so schlecht und verfallen, daß sie die Wärme, welche dieser Ofen auf der einen Seite giebt, auf der andern wieder entweichen und auf demselben Wege die Kälte in die Stube dringen lassen. Ebenso ist das Holz eine Lebensfrage für die erzgebirgische Industrie, der es auf einzelnen Gebieten, z. B. der „Dreherei“ und Spielwaarenfabrikation, auch als Rohmateriale dient. Das Erzgebirge ist unbedingte Waldregion, auf dem, für die Feldwirthschaft, untauglichen Boden gedeiht der Wald, und schenkt das Holz als Erbschaft alter Zeiten, schenkt es, denn wie Schenk richtig bemerkt,*) ist die Forstwirthschaft kein wirkliches Gewerbe, sondern ein Genuß verbunden mit der Vor- und Fürsorge ferner genießen zu können. (Ein alter Spruch lautet ja: „Holz und Unkraut wachsen alle Tage.“) Um desto unbegreiflicher ist es, wie man im Erzgebirge sich so weit verirren konnte, sich selbstmörderisch dieses „freien Geschenkes der Natur,“ wie Roscher die Waldernte nennt, berauben zu wollen. Durch den rücksichtslosen Krieg gegen den Wald sind die, der Landwirthschaft ohnehin ungünstigen Verhältnisse des Erzgebirges noch

*) Schenk Volkswirthschaft II. S. 217.

verschlimmert, die Unfruchtbarkeit erhöht worden; statt daß man es durch Anpflanzung von neuen Wäldern und Herstellung von Waldgürteln hätte umgeben sollen, um den Regen anzuziehen und, durch eine Abwehr der Winde, das Klima zu mildern. Der Boden wurde dadurch ein trockener, und statt, daß die Art dem Pfluge ein Gebiet erobert hätte, erwiesen sich die kahlgelegten Strecken nicht nur für die Feldwirthschaft untauglich, sondern wurde — Zerstören ist ja leichter als Aufbauen — die Wiederbewaldung derselben erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht.

Ebenso unbegreiflich ist es aber, daß in den erhaltenen Wäldern die Forstwirthschaft, nachdem ihre Förderung so sehr mit der Wohlfahrt der Bevölkerung zusammenhängt, auf so niedriger Stufe stehen geblieben, es ist dies um so auffallender, als auch die, freilich spärliche Landwirthschaft und Viehzucht des Erzgebirges des Waldes bedarf, der hier Futter und Dünger liefern muß. Trotz der innigen Beziehungen, die hier zwischen der Forstkultur und dem Bergbau, der Landwirthschaft und Industrie bestehen, hat man auf die letztern bei der erzgebirgischen Forstwirthschaft, wenn wir das systemlose Herumwirthschaften so nennen können, keine Rücksicht genommen. Überall in den erzgebirgischen Gemeinde-Waldungen begegnen wir Baumleichen und Baumkrüppeln und kommt ein Forst einem Kirchhofe gleich, so ähnelt der andere einem Schlachtfelde.

Verbessernd zu wirken und eine geregelte Wirthschaft einzuführen, muß den Gemeinden, die sich im Besitze von Waldungen befinden, überlassen bleiben, die wohl am ehesten die Verhältnisse und Bedürfnisse berücksichtigen können, die Regierung kann hier nur legislatorisch, nicht direkt einwirken, doch soll sie sich der Einwirkung nicht so weit ent-

halten, daß sie sich nicht einmal einen Einblick in die forstwirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt zu verschaffen im Stande ist. Daß eine Centralstelle, die für die wirtschaftlichen Angelegenheiten überhaupt Noth thut, auch für die Forstwirtschaft geschaffen wurde, ist ebenso nothwendig, als eine allzuweitgehende Bevormundung, von Seite der Staatsgewalt, in Betreff der Waldbenutzung schädlich ist. Neben den Bäumen der Waldungen, in denen sich auch manche, einer Kultivirung werthe, Nahrungsgegenstände der Bevölkerung, als Schwämme, Himbeeren u. vorkommen, kommen im böhmischen Erzgebirge nur noch der Vogelbeerbaum und die Vogelkirsche vor, von einem Obstbau, einer Gartenkultur kann natürlich bei den obwaltenden klimatischen Verhältnissen keine Rede sein.

Auch der Landwirthschaftsbetrieb bietet uns nur durch seine Abwesenheit Veranlassung seiner zu erwähnen. Könnten wir über die Landwirthschaft im Erzgebirge sprechen, so wären wir wahrscheinlich auch in der Lage ein freundlicheres Bild von den Zuständen dieser Gebirgsdistrikte zu entwerfen. Die Landwirthschaft ist aber leider hier eine *lucus a non lucendo*. Der Uebergang ist hier fast schroff; zwischen dem landwirtschaftlich hochkultivirten Thale, mit seinem reichen Hopfenbau, und den unfruchtbaren Gebirgsdistrikten liegen nur wenig Meilen. Der in sehr fruchtbarer Gegend gelegene Stadt Raaden ist nur zwei Stunden von dem armen Sonnenberg entfernt. Der Ackerbau auf den erzgebirgischen Höhen beschränkt sich, wo des Klimas und der Bodenbeschaffenheit halber, das Getreide nicht mehr fortkömmt, auf den Kartoffelbau. Selbst der Hafer kommt auf den Höhen selten zur Reife. Die Wiesen müssen, wie die Felder, gedüngt werden. Der Schneefall beginnt schon in der Mitte

Oktober und dauert bis Mitte Mai. Tritt zu diesen, für die Feldwirthschaft höchst ungünstigen Verhältnissen noch die Kartoffelkrankheit oder eine Mißernte — auch die normale Ernte ist gering — hinzu, so ist es kein Wunder, wenn der Erzgebirgsbewohner, dessen Arbeitsverdienst ohnehin oft nicht für die Beschaffung der Lebensmittel ausreicht, zu Surrogaten greifen muß, und wir ihn, sich von verdünnter Eichorie nähren sehen. Auch in normaler Zeit bildet hier der Hafer $\frac{3}{4}$, das Korn aber nur $\frac{1}{4}$ von den Bestandtheilen des Brodes.

Der Anbau von Handelsgewächsen ist den Gebirgsbewohnern vielfach empfohlen worden, doch unseres Wissens nirgends mit Erfolg. Namentlich ist hier der Leinbau anzurathen. Auf die Nothwendigkeit, populäre anleitende Schriften über die Flachskultur unter den Gebirgsbewohnern zu verbreiten, ist vielfach hingewiesen worden. Auch haben die Statthalterei und die patriotisch-ökonomische Gesellschaft einen Fachmann, Wirthschaftsdirektor Janig* zur Abfassung einer solchen Schrift aufgefordert, für deren Verbreitung von amtlicher Seite gesorgt wird. Wir wünschen um so aufrichtiger, daß diese instruktive Schrift überall im Erzgebirge Eingang finde, als es sich nach mehrfachen Versuchen, welche zu Platten von Seite des, auf die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse in seiner Wirksamkeit eifrig bedachten, Bezirksvorstehers Quadrat angestellt worden, herausgestellt hat, daß sich daselbst der Boden für den Leinbau eigne, mithin von der Cultur dieses Gewächses, seiner

*) Wilhelm Janig: „Der Leinbau und die Flachsbereitung.“
Prag 1860.

Bereitung und der Einführung jener Industrie, deren Rohstoff er ist, ein wichtiger Zuwachs in Betreff der Mittel zur Arbeitsbeschaffung und Verbesserung der Erwerbsverhältnisse, so wie der höhern Bodenbenützung zu erwarten sei.

Ebenso möchten wir, bezüglich der Viehzucht, die auf gleicher Stufe mit dem Ackerbau steht, und mit den Verhältnissen des letztern zusammenhängt, die Ziegenzucht empfehlen. Die Einbürgerung dieser „Kuh des Proletariers“ würde mancher armen Familie sehr zu Gute kommen, da vier gute Ziegen, in Betreff der Milchlieferung einer Kuh gleichkommen, überdies aber besseren Käse liefern. Den Nachtheilen der Ziege, welche aus ihrer Sucht, Baumpflanzungen und die Grasnarbe zu zerstören, erwachsen, läßt sich leicht begegnen, und sind diese durchaus nicht stichhaltig genug, um der Verbreitung der Ziegenzucht entgegenzuarbeiten, die durch die zunehmende Stallfütterung und den Raubfutterbau unterstützt wird. In Schlesien, Sachsen, Westphalen hat sich in den Jahren 1816—1843 die Zahl der Ziegen um 275 Procente vermehrt, woraus sich nach Engel*) auf eine gebesserte Lage der bereits vorhandenen ganz kleinen Leute schließen läßt.

Bezüglich des Arbeitsgebens spielt der Landwirthschaftsbetrieb im Erzgebirge nur eine untergeordnete Rolle, der Taglohn belauft sich durchschnittlich auf 25—35 Nkr. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter ist eine äußerst geringfügige. So beläuft sie sich z. B. im Joachimsthaler Bezirke nur auf 500 bei 14887 Einwohnern, in Platten'er auf 80 Personen bei 8412 Einwohnern, im Sebastiansberg'er auf

*) Engel: „Statistisches Jahrbuch für Sachsen.“ I. Band.

90 bei 4947 Einwohnern. Versuche, auf künstlichem Wege dem Boden einen höhern Ertrag abzurufen, haben unseres Wissens nicht Statt gefunden, und auch im Betriebe sind fast nirgends Verbesserungen in Anwendung gebracht worden. Vielleicht ließen sich bei einer rationellern Bewirthschaftung wenigstens, in minder sterilen Theilen des Erzgebirges, bessere Resultate erzielen und die Hartnäckigkeit des Bodens, wenn auch nur zum Theile, beugen!

Die Badeorte als Culturpunkte und Stapelplätze.

Schon die Uberschrift dieses Abschnittes wird hinreichend sein, um darzuthun, daß es uns um Nichts weniger als, um eine Vermehrung der, sowohl in medicinischer als touristischer Beziehung, überreichen Badeliteratur zu thun sei. Wenn wir dennoch die Bäder zum Gegenstande dieser Betrachtung machen, so geschieht dies, weil wir glauben, daß sie eine, unseres Wissens bis jetzt nicht in Betracht gezogene Seite bieten, welche uns Stoff zu einigen Bemerkungen gewährt, wir meinen die — volkswirthschaftliche.

„Badeorte und volkswirthschaftliche Vortheile,“ wird der Leser einwenden, sind Begriffe, die in gar keiner Beziehung zu einander stehen; zu beweisen aber, daß dem nicht so sei, daß die Badeorte mit Bezug auf die Volkswirthschaft wichtige Orte sind, daß sie in wirthschaftlichen Beziehungen zu dem Volke stehen, ja daß sie — um zugleich anzudeuten, wie wir den Begriff „volkswirthschaftlich“ fassen — directen Einfluß auf die Volkswohlfahrt, und zwar, außer dem Einflusse auf die sanitäre Wohlfahrt, die wir ganz bei Seite lassen, direct auf die materielle und geistige Wohlfahrt der Bevölkerung, nehmen, das, in den allgemeinsten Umrissen zu erörtern, ist unsere Aufgabe.

Die böhmischen Bäder zerfallen in zwei Gruppen, in die westböhmische und ostböhmische. Die westböhmische Gruppe umfaßt als Hauptpunkte die Curorte

Teplitz, Carlsbad, Marienbad und Franzensbad, die ostböhmiſche umfaßt als Hauptpunkte Wartenberg, Johannisbad und Liebwerda. Die weſtböhmiſche Gruppe iſt die ältere und ihre Curorte haben, theils durch ihr Alter, theils durch die Erfolge ihrer Quellen, zu denen auch Biliu, Gießhübel, Pilna, Saidschütz und Sedlitz gehören, zur Weltberühmtheit gelangt, den Gipfelpunkt ihrer Blüthe bereits erreicht. Die oſtböhmiſchen Curorte ſind neueren Urſprungs und haben, wenn ſich ihre Frequenz auch von Jahr zu Jahr gipfelt, die Erreichung jenes Rufes, in dem z. B. die rheiniſchen und Taunusbäder ſtehen, noch in Ausſicht. Beide Gruppen unterſcheiden ſich von den meiſten deutſchen, ja wir möchten ſagen europäiſchen Badeorten, dadurch, daß ſie wirklich Curorte, und nicht, wie ein großer Theil der letzteren, bloß Modebäder ſind. Man kann ihnen alſo, zum Theil auch ſchon nach Analogie ihres biſherigen Beſtehens, eine längere Dauer zuſchreiben, als jenen Curorten, welche die raffinierte Geußſucht zu ſolchen gemacht hat, und deren Beſuch ebenſo von der herrſchenden Mode abhängt als das Tragen gewiſſer Kleider. Wenn in Homburg heute die Bank aufgehoben wird, ſo ſinkt morgen ſein ganzer Glanz zuſammen.

Dieſe Thatſache mußten wir vorerſt conſtatiren, denn ohne die beſtimmte Dauerhaftigkeit des badeörtlichen Verhältniſſes dieſer Punkte, kann von einem dauerhaften Einfluſſe derſelben auf volkswirthſchaftliche Zuſtände gar nicht die Rede ſein.

Wenn wir uns eines abgebrauchten Bildes bedienen, wenn wir nämlich von Daſen in der Wüſte ſprechen wollten, ſo könnten wir mit demſelben den Kern jenes Einfluſſes, in ſeinen allgemeinſten Umriſſen, bezeichnen. Da

die böhmischen Bäder sind Dafen in der Wüste des Nothstandes, denn die böhmischen Bäder liegen theils am Fuße des Erz-, theils am Fuße des Riesengebirges, zwei Gebirgszügen, deren Namensnennung genügt, um den Hörer, ohne weitere Ideenassociation, auf Zustände zu lenken, deren Schilderung als eine wahre Musterkarte der menschlichen Noth gelten kann, die, wenn gleich irrthümlich, als erbliche Eigenthümlichkeit dieser Gegenden bezeichnet, doch eine traurige historische Wahrheit geworden. Hier ist es von Wichtigkeit, auch jene Quellen aufzudecken, aus denen sich wenigstens eine momentane Linderung schöpfen läßt. Eine solche Quelle stellen die böhmischen Bäder in vielfacher Beziehung dar.

Es ist eine von allen Volkswirthen anerkannte, durch die Erfahrung besiegelte Thatsache, daß Arbeit, das einzige Heilmittel für die böse Krankheit dieser Gegenden sei, aber Arbeit ist nicht gleichbedeutend mit Fleiß, an welchem es den Gebirgsbewohnern wahrhaftig nicht fehlt; Fleiß ist nur ein Factor derselben, wie Vernunft nur ein Factor des Denkens, der erst gehörig angewendet und mit anderen Factoren vereinigt, jenes Product ausmacht, das wir Arbeit nennen. Mit der Auffindung der nöthigen Factoren, welche dem Fleiße dieser Gebirgsbewohner beizumischen, um die Arbeit zu einer erspriesslichen zu machen, mit der Auffindung der Mittel, ihnen jene Arbeit zu verschaffen, deren Lohn für die Erhaltung ihres Lebens und zur Befriedigung der Bedürfnisse desselben erforderlich, und mit der Auffindung der Mittel, das Product dieser Arbeit auf das Beste zu verwerthen, haben sich die Verbesserungsvorschläge zu beschäftigen, der Grundsatz aber, daß Arbeit hier das einzige Hilfsmittel

fei, kann nicht umgestoßen werden. Die Fruchtlosigkeit aller andern Abhilfsversuche könnte als Gegenprobe dienen.

Wie viele Sammlungen sind im Laufe der Zeit für die armen Erzgebirgsbewohner bewerkstelligt worden, wie viele Concerte, Vorstellungen, Lotterien sind veranstaltet worden, und welche kolossalen Summen sind, wie Tropfen, von diesem Meer von Elend verschlungen worden, und haben sich doch, als kaum mehr, denn ein Almosen — die schlimmste Sorte der Wohlthätigkeit — erwiesen, das man einem Bettler hinwirft, damit er in der nächsten Kneipe ein Glas Brantwein zur Erquickung hinabstürze, um dann wieder gerade so elend und gerade so auf das Betteln angewiesen zu sein als zuvor? Für eine nothleidende Gegend Sammlungen zu veranstalten, damit das Geld an die Einzelnen vertheilt werde, heißt, in das lecke Faß der Danaiden schöpfen, und wir wollen uns — da in den böhmischen Bädern sich die Großmuth der Curgäste in dieser Beziehung fast alljährig in einer Weise manifestirt, die ebenso ehrend für den einzelnen Geber ist, als sie im Allgemeinen von verkehrten Anschauungen zeigt — von vornhinein verwahren, als hätten wir mit der Betonung des volkswirthschaftlichen Einflusses dieser Curorte, auf diese Sorte von Vinderung der Nothzustände hindeuten wollen. Die erwähnte Vinderung besteht im wesentlichen in anderen Einwirkungen, und wenn wir oben das Bild der Dase gebraucht haben, so wollen wir damit zugleich andeuten, daß gewissermaßen die Natur selbst diesen Curorten eine solche Bestimmung gegeben und sie zu Quellen für die Vinderung der Noth im Gebirge gemacht hat.

Bei der Arbeit haben wir hauptsächlich drei Momente in's Auge zu fassen. Erstens das Bedürfniß,

das derselben zu Grunde liegt, oder die Gelegenheit, welche dem Menschen geboten wird, Zeit und Fleiß zu einer, für ihn ersprießlichen, Thätigkeit anzuwenden. Zweitens, die Mittel, welche dem Arbeiter geboten werden, seine Arbeit so zu gestalten, um für ihr Produkt, je nach dem Grade, in dem es den Arbeitsgeber befriedigt, einen höheren Preis erzielen zu können, mit einem Worte, sie zu veredeln; und drittens, das Gebiet, wo für das Produkt der höchste Preis zu erzielen ist. Sind alle drei Momente vereinigt, so tritt die Blüthe der Arbeit ein und der Eintritt eines Nothstandes ist ebenso unmöglich, als der Eintritt der Nacht um Mittagszeit. Wo aber Nothstand vorhanden, ist jeder dieser Momente geeignet eine Linderung herbeizuführen, und die Nacht der Noth zu erhellen, je nachdem dieses wandelbare Gestirn der materiellen Erleuchtung sich nur theilweise, halb oder ganz zeigt.

Auf alle diese drei Momente nehmen die Curorte entschieden und, durch Ziffern erwiesenen, Einfluß und nur weil dieser Einfluß ein theilweiser und zeitweiliger ist, kann seiner Wirkung nur eine Linderung nicht aber eine Abhilfe zugeschrieben werden.

Fassen wir den ersten Punkt ins Auge, so ist es erwiesen, daß die große Anzahl von Gästen, welche den Curorten alljährlich zufließt, einer großen Zahl armer Gebirgsbewohner und Bewohnerinnen, abgesehen von jener Arbeit, die sie in den Gebirgen verrichtet, selbstständige, durch das BADELEBEN hervorgerufene Beschäftigungen verschafft, deren Ertrag, bei der Sparsamkeit, die im Gebirge heimisch, für manche Familie bis in die Wintermonate zum Unterhalte ausreicht. Der Luxus, der sich in den

Bädern entwickelt, und den der Großstädte, wo möglich, überflügelt, setzt Tausende in Nahrung, die als Aufwärter im Hause, beim Brunnen, in den Badeanstalten und Restaurationen, als Führer, Kutscher u. s. f. Beschäftigung finden. Das Vermiethen der Wohnungen selbst bildet einen beträchtlichen Erwerbszweig. In den Bädern ist jeder Hausbesitzer oder Miether Hotelier. Der Schwerpunkt des Arbeitgebens liegt aber, in den böhmischen Bädern, in der Beschäftigung, welche die Quellen selbst bieten, durch welche eine eigene Brunnenindustrie, mit zahlreichen Nebengewerben, entstanden, die Stoff zu einer recht interessanten Statistik bieten würden. Die Versendung des Mineralwassers bildet eine selbstständige Industrie, die manchem andern Industriezweige; sowohl, was die Zahl der Arbeiter, als die durch dieselbe umgesetzten Summen betrifft, gleichsteht. Die Millionen Flaschen böhmischer Mineralwässer, die alljährig aus diesen Curoorten in die Welt kommen, müssen aus der Quelle geschöpft, gefüllt, verpfropft, gesiegelt, gepackt, verladen und spedirt werden. Alle diese Manipulationen werden von Menschen verrichtet, die dafür bezahlt werden und sich von dem Ertrage derselben ernähren können.

Eine weise Arbeitstheilung, welche bei diesen Manipulationen beobachtet wird, erhöht den Ertrag derselben. Aber auch die Erwerbszweige, welche die Mineralwasser- versendung hervorgerufen, verdienen Beachtung. Die Flaschenfabrikation allein ist schon wieder ein ganz erheblicher Erwerbszweig, der, wie die Fabrikation der Korke, fleißigen Arbeitern nicht minder Brod verschafft als die Versendung. Wir schätzen die Summe, welche jährlich bei der Wasserversendung an Arbeitslöhnen verausgabt wird,

auf eine halbe Million Gulden. Hierzu gesellen sich noch verschiedene kleinere Erwerbszweige, die speciell an die Curorte geknüpft sind, und, wie die Holzschnitzerei in Berchtesgaden, zahlreichen Familien Beschäftigung geben. So sind die Sprudelsteinindustrie und die Herstellung von Versteinerungen in Carlsbad Erwerbszweige, welche einzig und allein der Quelle zu verdanken sind. In Bilin hat der Sauerbrunnen zur Magnesiafabrikation und Bereitung der „Biliner Zeltchen“ Veranlassung gegeben, und derlei Beispiele ließen sich noch mehrere anführen, zu welchen sich noch die Fabrikation von „Erinnerungsgegenständen,“ an die Curorte, in Stahl, Glas, Porzellan u. s. f. gesellt, die gleichfalls alljährig auf einen beträchtlichen Absatz rechnen kann. Alle diese Erwerbszweige kommen zum großen Theile den Gebirgsbewohnern zu Gute, theils haben sie in den Badeorten selbst den Impuls zu einer Entwicklung des Kleingewerbes gegeben, wie sie selbst in großen Städten auf keiner höhern Stufe steht.

Die Curorte spielen mithin als Arbeitgeber eine wichtige Rolle und üben directen Einfluß auf die Arbeitsverhältnisse der Gebirgsbewohner aus.

Wenden wir uns nun dem zweiten Momente, der Erhöhung des Ertrages durch Verbesserung der Arbeit, zu, so zeigt sich der Einfluß der Curorte nicht minder. Die Hauptgründe, weshalb das Gewerbe in den böhmischen Gebirgen mit dem Erwerbe nicht im richtigen Verhältnisse steht, liegen, wie wir gesehen haben, bei einzelnen Zweigen in der Sterilität und Stabilität der Arbeit, in dem Hängen der Bewohner an alten Herkömmlichkeiten, in der Unkenntniß neuer Erfindungen und Geschmacksrichtungen und in dem Mißtrauen gegen die Ertragsfähigkeit neuer

Industriezweige, die sich in diese Gebirgsgegenden leicht verpflanzen ließen, wenn die Einführung derselben nicht gerade in jenem trägen „Hangen am Alten“ und jenem Mißtrauen gegen das Neue auf große Hindernisse stoßen würde. Die Gebirgsbewohner haben, wie wir bemerkt, bei einzelnen Zweigen in der Art ihrer Arbeit seit mehr als hundert Jahren nur geringe Veränderungen eintreten lassen und die Maschinenarbeit hat die Handarbeit, wie vorauszusehen war, überflügelt, sie haben es vergessen, ihre Handarbeit den Geschmacksrichtungen anzupassen, ja sie haben die verschiedenen Geschmacksrichtungen gar nicht studirt und andere Handarbeiter haben sie besiegt, daher die Noth und die Unmöglichkeit sie zu beseitigen, so lange die Bevölkerung bei der bisherigen Arbeitsweise bleibt und die aus Erfahrungen gezogenen Lehren der neueren Volkswirthschaft nicht hört, oder wenn sie sie hört, nicht beachtet. Nur da, wo die Arbeiter Hausarbeiter zu sein aufgehört, Fabrikarbeiter geworden, sich mithin der obersten Leitung eines Erfahrenen, auf den Fortschritt und den, ihm aus demselben erwachsenden Nutzen, Bedachten unterworfen haben, ist eine Verbesserung der Lage eingetreten. Wie aber industrielle Aufklärung in den Gebirgen verbreiten? Die Bevölkerung hat wenig Gelegenheit sich mit den Fortschritten der Industrie bekannt zu machen, um Reisen zu machen, fehlt es an Geld, und diesen Gegenden reisen wenige Fremde zu. Die Schaaren, welche aber behufs des Verkaufes ihrer Waaren in die Welt ziehen, sind entweder gar nicht selbst Producenten oder wenn sie es sind, muß ihr ganzes Augenmerk auf den Absatz gerichtet sein. An Schulen mangelt es, und das, was der Centralverein zur Unterstützung der Erz- und

Hiesengebirgsbewohner in Betreff der Einführung der Industrieschulen, neuer Erfindungen und einträglicherer Industriezweige geleistet, ist wohl im Verhältniß zu den, dem Verein zur Verfügung stehenden Mitteln zum Theile anerkennenswerth, im Verhältnisse zu dem aber, was zur Abhilfe der Noth noch erforderlich wäre, ungenügend.

Unter solchen Verhältnissen sind die Curorte abermals Oasen, sie liegen in der nächsten Nähe der nothleidenden Gegenden und den Bewohnern der letztern ist es durch sie gegönnt, die Welt im Mikrokosmos kennen zu lernen und dort, für ihren Erwerb fruchttragende, Erfahrungen zu sammeln. Geschmacksrichtungen der verschiedensten Völker, die sich auf Reisen oder durch Ausstellungen nur mit großen Schwierigkeiten studiren ließen, bieten sich den Augen der Gebirgsbewohner hier im Kaleidoskope dar, denn es können bei dem Zusammenströmen von Gästen aus allen Weltgegenden dem Beobachter die verschiedenen Wünsche derselben, in Bezug auf Farben und Muster nicht entgehen, und mit halbwegs regem Industriegeiste läßt sich aus diesen Erfahrungen großer Nutzen schöpfen. Daß die Gebirgsbewohner diese Gelegenheit auch nicht unbenützt gelassen und die Curorte wirklich diesen günstigen Einfluß ausgeübt, beweisen manche Verbesserungen, welche in den Gebieten einzelner Industriegruppen dieser Gebirgsgegenden eingeführt werden. So sind entschieden diesem Einflusse die freilich geringen Geschmacksverbesserungen auf den Gebieten der Spitzenklöppelei, Stickerie, Strohslechterwaarenarbeit, Papiermaché-Fabrikation, Spielwaarenherzeugung, der Nadelfabrikation und Glasquincaille zu zuschreiben, welche Haupterwerbszweige der Gebirgsbewohner allerdings der Verbesserung zu einer höheren Ertragsfä-

higkeit noch harren. Wie viele erfahrene Industrielle und Gewerbsleute kommen alljährig aus fernen industriell blühenden Ländern in die böhmischen Bäder, welche den Gebirgsbewohnern, werden sie nur um Rath gefragt, gerne Mittheilungen aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen machen, solche Mittheilungen haben aber einen höheren Werth als ein Almosen, das man einer halbverhungerten Klöpplerin oder Spulerin hinwirft, ohne daß es den Hunger für länger als einen Tag zu stillen vermag.

Was endlich den dritten Punkt — das Absatzgebiet — betrifft, so ist auch in dieser Beziehung die Bedeutung der böhmischen Curorte nicht zu unterschätzen. Die böhmischen Curorte sind ein nicht unbedeutender Markt für die im Gebirge erzeugten Waaren, und während diese gewöhnlich an Zwischenhändler von den sogenannten „Factoren“ und „Verleger“ um Preise hingegeben werden müssen, welche keineswegs mit dem Werthe des auf dieselben verwendeten Fleißes und der verwendeten Zeit im Einklange stehen, finden die Erzeuger in den Curorten Käufer, die höhere Preise gewähren, und zugleich für die Verbreitung der Erzeugnisse in den fernsten Gegenden wirken. Thatsache ist es, daß die böhmischen Curorte sehr viel zur Verbreitung des guten Rufes unserer erz- und riesengebirgischen Erzeugnisse beigetragen haben, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir den Curorten einen gleichen Einfluß auf die böhmischen Industrieproducte überhaupt zuschreiben.

Das bringt uns auf den Handel im Erzgebirge überhaupt zu sprechen. Wenn wir gleich in den Badeorten Hauptstapelplätze für den Handel mit erzgebirgischen Industrieerzeugnissen erblicken, so steht doch der erzgebirgische Handel überhaupt auf der primitivsten Stufe, es mangelt

ihm Alles, dessen er und mithin auch die Production für einen dauernden Aufschwung bedarf. Sogar der interne Handel im Erzgebirge liegt darnieder. Von den 1100 Wochenmärkten, die in Böhmen jährlich abgehalten werden, kommen nur 20 auf das Erzgebirge. Bei den Hausindustrien überläßt der Erzeuger zumeist sein Product dem „Verleger“, der nach Belieben den Preis herabdrücken kann, oder er tritt als Producent und Kaufmann zugleich auf, was noch schlimmer ist; denn er muß zum Hausirhandel greifen. Wir begegnen sehr häufig in den Hauptstädten diesen wandernden Spizeuhändlern oder Händlerinnen, traurigen Gestalten, die den Ruf des erzgebirgischen Nothstandes in ferne Länder tragen. Aber der höhere Erlös, den diese auf den Reisen erzielen, geht gewöhnlich auf der Reise selbst schon auf, und der Verdienst stellt sich, wo möglich als ein noch niedrigerer, denn bei den Daheimgebliebenen heraus, da die verlorene Zeit mit in Anschlag gebracht werden muß.

Das „Centralcomité“ hat einmal versucht, den Verkauf erzbirgischer Industrieerzeugnisse in die Hand zu nehmen, allein der Versuch ist gründlich mißglückt. Fremde Käufer kommen selten ins Erzgebirge, und nur die Valutaverhältnisse haben in der neuesten Zeit einige preußische und sächsische Kaufleute in unsere Gebirge gelockt. In Folge derselben Verhältnisse hat sich in den Badeorten, besonders Karlsbad und Teplitz ein nicht unbedeutender Geldhandel herausgebildet, der jedoch, durch das tägliche Bedürfniß auswärtiger Curgäste, ihr Geld gegen unsere Münzscheine zu verwechseln, hervorgerufen, eben nicht auf der solidesten Basis beruht. Im Allgemeinen hat der Erzgebirgsbewohner wenig Talent und Neigung zum Handel,

und, wo diese vorhanden, keine Gelegenheit sich auszubilden. Ein einziger Ort: Reischdorf, steht im Rufe, eine handeltreibende Bevölkerung zu besitzen, doch beschränkt sich auch hier der Handel, neben einem krämerhaften geringfügigen Umsatze der in den benachbarten Ortschaften erzeugten Industrieprodukte, lediglich auf dem Schweinehandel.

Ebenso ungünstig wie die Handelsverhältnisse der Hausindustrie sind die der fabrikmäßig betriebenen Industriezweige. Auch hier fehlt es an einem von der Fabrikation getrennten Handelsstande, der Industrielle muß, wie dies leider in Oesterreich fast überall zum Schaden des Fabriks- wie des Handelsstandes der Fall ist, zugleich Kaufmann sein. Wo ein auswärtiger oder gar überseeischer Markt gewonnen worden, hat dies lediglich der Fabrikant sich selbst zu verdanken. Eine Pflicht der Consulate wäre es, über die Absatzfähigkeit der erzgebirgischen Erzeugnisse in entferntern Ländern Auskünfte zu geben, und die Industriellen auf neue Märkte aufmerksam zu machen, die Aufgabe der Handelskammer aber, hier vermittelnd zu wirken. Die Thätigkeit der egerer Handelskammer ist aber auch in diesem Punkte wie in vielen andern gleich Null. Die Kronstädter Handelskammer darf in dieser Beziehung allen andern Handelskammern als Vorbild dienen. Sie hat nämlich behufs der Erforschung der Absatzverhältnisse österreichischer Erzeugnisse in der Moldau, Walachei und Bulgarien, die Donaufürstenthümer bereisen lassen. Der Reisebericht des Kammersekretärs, Dr. Voß, ist auch für die erzgebirgischen Verhältnisse von höchster Wichtigkeit. Wir ersehen aus demselben, daß die meisten erzgebirgischen Erzeugnisse in Bukarest, Galatz und Ibraila bedeutende Märkte gewinnen könnten, besonders Spielwaaren, Thonwaaren,

Handschuhe 2c., ja renommirte Kaufleute in Bukarest, Giurgewo, Ruffschnack und andern Städten wären gern bereit, Niederlagen zu halten und gegen eine angemessene Provision das Risiko für den zu gewährenden Credit zu übernehmen. Die egerer Kammer scheint von diesem ihr gewiß zugekommenen, wenn gleich nur wenige Seiten umfassenden, aber für das Erzgebirge hochwichtigen Berichte entweder keine Notiz genommen oder es nicht der Mühe werth gehalten zu haben, im Kammerbezirke auf ihn aufmerksam zu machen.

An Anstalten zur Unterstützung des Handels fehlt es im Erzgebirge gänzlich; während sich im nordöstlichen Böhmen bereits in verschiedenen Städten Creditbankfilialen befinden oder wenigstens die Filialen in Prag mit, wenn gleich noch immer nicht ausreichenden Mitteln ausgestattet, angewiesen sind, dem Handel und der Industrie unter die Arme zu greifen, ist von alledem im nordwestlichen Böhmen keine Spur zu finden. Was die Verkehrsstraßen betrifft, so hat zwar die Frequenz der Badeorte Einfluß auf die Anlegung guter Straßen genommen, allein auch in Betreff dieser bleibt noch manches zu wünschen übrig. Die von Ost nach West gehenden Straßenzüge sind in besserem Stande als die vom Norden ins Thal laufenden Straßen, zwischen manchen Ortschaften fehlt jede Verbindung, so z. B. zwischen Platten und Neudorf, zwischen Graslitz und Eger über Schönbach.

Der Umstand, daß die Station Plauen der sächsisch-bayrischen Bahn nur eine Stunde von Aisch entfernt liegt, ist allerdings günstig, allein die Errichtung eines Schienenweges durch das Erzgebirge bleibt dennoch eine Lebensfrage für die Industrie und den Handel desselben.

Die Weiterführung der Auffig-Teplitzer Linie über Komotau und Karlsbad an die Landesgrenze, die Verlängerung der sächsischen Erzgebirgsbahn von Schwarzenberg aus, der Ausbau der böhmischen Westbahn und der den Unternehmern gleichfalls concessionirten Strecke Pilsen-Eger, dann selbstverständlich Eger-Asch und der Anschluß an Plauen oder einen andern Punkt der sächsisch-bairischen Bahn sind Projecte, mit deren Realisirung die Wohlfahrt der nordwestböhmischen Bevölkerung auf das innigste zusammenhängt. Wer einen Blick in die von uns geschilderten Industrieverhältnisse und den durch sie hervorgerufenen Güterverkehr wirft, und die Personenfrequenz, welche der steigende Besuch der böhmischen Bäder in Aussicht stellt, nicht unterschätzt, wird schwerlich an der Rentabilität dieser Schienenstraßen zweifeln. Die Verzögerung im Verkehre mag allerdings, so lange das Erzgebirge keine Eisenbahn besitzt, nach Tagen gerechnet werden, das Zurückbleiben in den Erfahrungen und der Bekanntschaft mit dem Fortschritte anderer Länder muß nach Jahren, ja nach Jahrzehnten gerechnet werden. Solange das Erzgebirge keine Eisenbahn besitzt, ist die Concurrrenz gelähmt, es ist ein Kampf mit Spieß und Hellebarden gegen gezogene Kanonen. Mit dem Alltagschritte auf der althergebrachten Heerstraße ist ein Einholen längst vorangeeilter Betriebsweisen nicht möglich. Das „Eisen des Friedens“, die Schiene, muß der erzgebirgischen Industrie verlorene Absatzgebiete erobern helfen, das Dampfroß muß sie auf die Bahn des Fortschritts lenken.

Die Pflege der Arbeit.

Mit unseren bisherigen Schilderungen haben wir versucht, die volkswirthschaftlichen Verhältnisse des böhmischen Erzgebirges zu einem Bilde zusammenzufassen; werfen wir nun noch einmal einen kritischen Blick auf dasselbe zurück, fassen wir seine Schattenseiten in's Auge, um über die Mittel zur Beseitigung derselben in's Klare zu kommen, denn nicht um theoretische Deductionen, um praktische Resultate ist es uns ja zu thun; nicht bloß, um ihm die Richtigkeit gewisser volkswirthschaftlicher Gesetze darzuthun, haben wir den Leser eingeladen, mit uns diese Industriedistrikte zu durchwandern, sondern um, wo wirkliche Verbesserungen zu stiften, auch zur thätigen Mitwirkung anzuregen.

Wir wollen aber auch nicht bloß jene landläufigen Schlagwörter in's Feld schicken, von welchen jene hundert und abermals hundert Broschüren über den Pauperismus erfüllt sind, deren Fluth von Jahr zu Jahr steigt. Für die Populärmachung dieser Schlagwörter ist in den letzten Jahren Viel geschehen, für die Verwirklichung der Ideen aber, denen sie Ausdruck leihen, leider sehr wenig. Jedermann führt sie im Munde, bringt sie, wo sich nur die Gelegenheit bietet, zu Markte, benutzt sie, um sich das Ansehen hoher volkswirthschaftlicher Bildung zu geben, sie haben sich sogar in die gewöhnliche Conversation gedrängt, man spricht in Theezirkeln von Arbeitstheilung und Assp-

ciation, wie von Virtuositenthum und Schauspielkunst. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß trotz dieser „national-ökonomischen Kannegießerei“ wenig Thatsächliches zu Tage gefördert worden. Die Wenigsten denken bei den Phrasen, die sie im Munde führen, an die Wirklichkeit, die Meisten denken sich gar nichts dabei. Uns ist es aber um konkrete Fälle, um bestimmte Maßregeln zu thun, weil sich die letztern aber an den Fingern abzählen lassen und die Leser mit den erstern bereits von uns bekannt gemacht worden, so können wir, uns kurz fassend, den überflüssigen Wortkram süglich bei Seite lassen.

Wir haben eine rührige fleißige Arbeiterbevölkerung betrachtet, der es weder an Arbeitslust, noch an Geschicklichkeit, sondern nur an den Mitteln fehlt, diese in angemessener Weise zur Geltung zu bringen. Fassen wir die Art und Weise, wie sie sich auf die Bezirke vertheilt, übersichtlich zusammen, so stellen sich folgende Verhältnisse heraus, welche nachstehende Tabelle wohl am besten veranschaulichen wird.

	Flächenraum in Quadr. Meilen	Einwohner- zahl	Grund- besitzer	Häuserzahl	Relative Bevölkerung
Graslitg . .	2.98	24.273	801	2390	7138
Joachimsthal	3.48	14.887	358	1995	4250
Katharinaberg	0.85	4.553	175	1293	5366
Neudorf . .	2.86	17.580	10	2262	6007
Platten . .	1.30	8.412	241	1038	6420
Preßnitz . .	2.52	18.428	284	2353	7032
Sebastiansberg	0.93	4.947	70	603	5319

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß die Bezirke Preßnitz und Graslitg zwar am dichtesten bevölkert sind, daß aber von einer Uebervölkerung nicht die Rede sei, diese also auch nicht als Ursache der Noth hingestellt

werden darf, und daß, wenn man diese Ursache nicht anderwärts sucht, und, wo man sie gefunden beseitigt, man nothwendiger Weise so weit kommen wird, auch einen Bezirk, in welchem nur 1000 Menschen auf der Quadratmeile wohnen, für übervölkert zu erklären; dagegen gibt uns bereits die geringe Anzahl der Grundbesitzer eine traurige Auskunft über die ungünstigen Bodenverhältnisse, die wir schon in einem frühern Abschnitte betrachtet, und veranschaulicht uns die Häuserzahl das Wohnungselend der Bevölkerung.

Mangel an Arbeit haben wir selten angetroffen, wohl aber öfter bemerkt, daß sie nicht lohnend genug betrieben wird und deßhalb zu Verbesserungen des Betriebes gerathen, wir haben das Aufgeben einzelner Manufakturzweige und den Uebergang zu anderen empfohlen, wo dieser auf natürliche Weise ohne außerordentliche Maßregeln bewerkstelligt werden kann, wir haben die Anpflanzung mancher neuen Erwerbszweige für zweckmäßig erachtet, wir haben auf manchem Gebiete der Verwandlung der Hand- in Maschinenarbeit das Wort geredet und auf die Errichtung von Fachschulen gedrungen. Im Allgemeinen können wir, in Betreff der nöthigen Verbesserungen, die Resultate unserer Studien in folgenden Punkten zusammenfassen: Der Musikerwerb und das Herumziehen mit der Harfe muß aufgegeben, die Spizenklöppelei auf ein richtiges Maß zurückgeführt werden, die Stickerie ist zu pflegen und durch Einführung der nöthigen Maschinen zu unterstützen, die Handschuhfabrikation muß erweitert, die Strohslechterei verbessert, die Strumpfwirkerie von Hand- in Fabriksbetrieb verwandelt werden. Die Männer müssen der Frauenarbeit entgegen und zu andern kräftigenden Erwerbszweigen ge-

leitet werden, die Fabrikation musikalischer Instrumente ist zu heben, dagegen die Blechspiegelerzeugung aufzulassen, die Spielwaarenindustrie ist weiter zu verbreiten. Neu einzuführen sind die Wäschefabrikation, die Tabletterie, die Uhrenfabrikation, die Anlegung von großen Fabriketablissements anzuregen, dem Bergbau müssen Kapitalien zugeführt, die Forstwirthschaft muß verbessert werden u. s. w. So viel über das „Was.“

Es bleibt uns aber nun noch eine wichtige Frage zu beantworten, das: „Wie?“ Das Erkennen der Krankheit und die Namhaftmachung des Heilmittels ist allerdings der erste Schritt zur Heilung, allein diese beginnt doch erst mit der Anwendung des Mittels. Was hilft es, wenn am Krankenbette erkannt wird, daß es sich um ein Fußübel handle, daß von der Amputation die einzige Rettung zu erwarten, wenn die geschickte Hand fehlt, welche die Amputation, oder das Instrument, womit sie dieselbe vornehmen soll? Wir kennen die Schäden der erzgebirgischen Arbeit, wir glauben die rettenden Reformen zu kennen, aber wer soll sie durchführen, und wenn der Mann oder das Organ gefunden, mit welchen Mitteln soll er sie durchführen? Es wird gewiß nicht an Leuten fehlen, die auf diese Frage eine voreilige Antwort bereit haben.

„Wer helfen soll?“ werden sie sagen, „nun die Regierung!“ Allein der Irrthum, welcher einer solchen Behauptung zu Grunde liegt, bedarf kaum einer Widerlegung. Die Regierung, die ihren Unterthanen eine auf breiter Basis ruhende Gewerbefreiheit gibt, kann dieselben Unterthanen nicht zum Ergreifen dieses oder jenes Erwerbszweiges zwingen, sie kann nicht Rohmaterialien kaufen und die Arbeiter mit denselben versorgen, sie kann, mit Aus-

nahme der Fälle, wo sie selbst Erzeugnisse braucht, nicht als Käufer auftreten, sie kann auch nicht selbst Fabriken anlegen. Das Alles muß sie den Betheiligten selbst überlassen und sich darauf beschränken, Unternehmungen zu fördern und zu schützen.

Wenn wir eine Parallele zwischen dem, was die Regierung für die Bevölkerung des nordwestlichen Böhmens, und dem, was die Bevölkerung für sich selbst gethan, ziehen, so wird der Vergleich zu Gunsten der Regierung ausfallen, obzwar auch ihr noch Vieles zu thun übrig bleibt und sie in manchen Richtungen, z. B. bezüglich des Schulunterrichtes, eben keinen günstigen Einfluß ausgeübt hat. Im Erzgebirge befindet sich kein Gymnasium (im ganzen nordwestböhmischem Landstriche nur vier zu Eger, Brüx, Komotau und Saaz), keine Oberrealschule (auch im ganzen Landstriche nur eine zu Elbogen), nur eine Unterrealschule, keine Gewerbeschule, keine Fachschule, kein landwirthschaftliches Institut, nicht eine einzige öffentliche Bibliothek. Allein das Erzgebirge hat der Regierung z. B. gute Wege zu verdanken, und wenn das Straßennetz, wie wir gesehen haben, auch noch der Vervollständigung bedarf, so lassen doch die Hauptstraßen wenig zu wünschen übrig. Der Mangel an einem Schienenwege ist empfindlich, aber die Regierung hat ja zu wiederholten Malen Concessionen zu solchen Bauten ertheilt, und nicht ihre Schuld ist es, wenn diese bis jetzt nicht ausgeführt worden.

Wenn im Erzgebirge die obenerwähnten und andere dauernde Verbesserungen eingeführt werden sollen, so müssen diese von der Bevölkerung selbst ausgehen — der Einzelne vermag freilich nichts — es gibt nur ein Mittel — die Association, nur mit Hilfe dieser lassen sich die er-

wähten Uebergänge und Anpflanzungen bewerkstelligen, nur mit Hilfe dieser ist es möglich, Arbeitsstockungen zu vermeiden, die Lage der Arbeitenden zu bessern und, wo Arbeitsunfähigkeit eintritt, das Elend abzuwehren. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir hier das Wesen und die Vortheile der Association erörtern, sie sind genugsam bekannt, nur über die Art und Weise, wie sie für das Erzgebirge speciell erforderlich, ist eine Bemerkung nothwendig. Die Association muß hier eine doppelte sein. — Sie muß sowohl von den Arbeitsgebern als von den Arbeitnehmern ausgehen. Ein einziger unternehmender Industrieller ist nicht im Stande eine neue Industrie in das Gebirge zu verpflanzen, während dies einem Consortium leicht möglich wäre. Nur von einer solchen Association bedeutender Industrieller läßt sich, in Betreff einer dauernden Arbeitsbeschaffung etwas Ausgiebiges erwarten, und die Bildung von Vereinen zur Versorgung der Arbeiter mit billigen Rohstoffen, die Errichtung von Fachschulen für die einzelnen Gewerbszweige, deren Resultate doch in erster Linie den Arbeitsgebern zu Gute kommen, erhoffen. Andererseits aber muß die Errichtung von Vorschußvereinen, von Kranken- und Altersversorgungs-Kassen, die Einführung besserer Wohnungen den Arbeitnehmern überlassen bleiben. Der Association der Arbeitgeber muß auch die Bildung von Consumvereinen zur Herbeischaffung billigerer Lebensmittel für die Arbeiter zufallen, während die Bildung von Vorschußvereinen der Association der Letztern überlassen werden muß. Nur auf Grundlage dieser beiden Associationsweisen kann eine Verbesserung der erzgebirgischen Arbeiterverhältnisse erblühen, nur auf einer solchen Grundlage erscheint uns die Durchführung von

Reformen möglich; und Nichts steht im Wege, diese Grundlagen zu schaffen. Die Zeit, wo in Oesterreich das Associationswesen von Staatswegen verpönt, wo der Geist der Vereinigung gefesselt war, weil man ihm nur eine zerstörende, keine schaffende Macht zugeschrieben, ist längst vorüber, und es gilt zunächst nur diesen lahmgelagerten Geist wieder zu erwecken; daß er — einmal wieder aufgefrischt, bei halbwegs gutem Willen derjenigen Organe, welche im Stande sind, günstig auf ihn einzuwirken — die sich ihm bietende Gelegenheit, fördernde Vereinigungen zu schaffen, rasch ergreifen würde, darum ist uns nicht bange.

Um das, was bis jetzt in dieser Richtung geschehen, sieht es allerdings recht traurig aus. Der Leser nehme einmal das trefflichste Buch, das über die Förderung der Arbeit geschrieben worden, und in welchem so ziemlich Alles angeführt ist, was zur Hebung des Gewerbesleißes dienlich: „Die Elemente der Gewerbeförderung in Belgien“ von Steinbeis, zur Hand und streiche mit einem Rothstift Alles das an, was in unserem Erzgebirge in dieser Beziehung bereits geschehen, wir glauben kaum, daß er ein einziges Mal in die Lage kommen werde, von dem Rothstifte Gebrauch zu machen. Das böhmische Erzgebirge ist leider in dieser Beziehung eine Tabula rasa, und nur den früher erwähnten Associationen kann es gelingen, diese Industriedistrikte jener Pflege theilhaftig werden zu lassen, deren sie in so hohem Grade bedürfen. Die Sparkassa ist die einzige Anstalt, durch welche die Gewerbpflege im Erzgebirge vertreten ist. Im nordwestlichen Böhmen bestehen gegenwärtig 6 Sparkassen zu Leitmeritz, Eger, Brüx, Komotau, Tepitz, Joachimsthal, von welchen jedoch nur die letztere auf das Erzgebirge kommt. Es läßt sich der

Verbreitung der Sparkassen nicht genug laut das Wort reden. Böhmen ist in Betreff der Errichtung dieser Institute zwar allen Provinzen Oesterreichs vorangeeilt, von den 22 Sparkassen Oesterreichs kommen 11 auf Böhmen, aber es ist noch lange nicht genug geschehen. Diese Aufgabe fällt zunächst den Gemeinden zu, da die Sparkasse nicht bloß dem Arbeiterstande, sondern allen Gemeindemitgliedern zu Gute kommt. Es brauchen ja nur solche Sparkassen errichtet zu werden, welche den Verkehr mit den größern Landes Sparkassen vermitteln, ganz kleine Einzahlungen, wie sie den armen Erzgebirgsbewohnern eben möglich, entgegennehmen und den Arbeiter, wenn er sich ein größeres Sümmdchen erspart hat, an die größere Sparkasse verweisen. Die Weckung der Sparsamkeit stellen wir in eine Linie mit der Weckung des Gewerbesleißes, und aus dem Steigen derselben erwächst für den Volkswirth ein Gradmesser des Wohlstandes. Nicht minder wichtig und gleichfalls den Gemeinden zukommend ist die Errichtung von Versorgungsanstalten, deren es im Erzgebirge gar keine giebt. Alle übrigen Institute müssen von den Arbeitsgebern und Nehmern geschaffen werden. Was diese Associationen betrifft, so dürfen dieselben sich nicht auf die Capitalsassociation beschränken, sondern zugleich durch persönliche Berührung, der Verassociirten unter einander, einen geistigen Verkehr erwecken, das ist besonders für die Gründung der Fachschulen von Wichtigkeit. Versorgungskassen treffen wir nur beim Bergwerke in der Form der Bruderladen an, für die Gründung von Vorschußvereinen ist wohl das Schulze-Deitschische Prinzip das empfehlenswertheste. Bezüglich der Wohnungsfrage ist die Errichtung von Arbeiterwohnungen, nach guten Mustern, nicht bloß

der großen Fabriksindustrie zu empfehlen, sondern wäre eine Rücksichtnahme auf die schlechten Wohnungsverhältnisse der Arbeiter im Erzgebirge überhaupt wünschenswerth. Baugesellschaften könnten hier Manches leisten. Wie wenig hier die Wichtigkeit der Association noch richtig erkannt ist, beweist der Umstand, daß sich auch das Versicherungswesen noch nicht einzubürgern vermochte. Die Agenten, sowohl der Lebens- als Brandschadenversicherungsanstalten, vermochten im Erzgebirge nur eine geringe Propaganda für ihre Anstalten zu machen. Da es hier auch keine Feuerwehr, ja meilenweit oft keine Feuerspritze gibt, so brennt, bricht in einem Hause Feuer aus, gewöhnlich das ganze Dorf ab, und die Bewohner fallen der Almosenwohlthätigkeit anheim. Wo der Beistand der Regierung für diese Associationen und Institute nothwendig ist, da fällt die Pflicht, ihn anzurufen, jenem Organe zu, das die Regierung selbst der Bevölkerung für diesen Zweck zu wählen gestattet hat, der Handels- und Gewerbekammer; wenn dieses Organ seine Pflicht nicht erfüllt, so können die daraus erwachsenden Folgen nicht der Regierung zur Last gelegt werden. Das Organ der erzgebirgischen Industrie ist die Egerer Handelskammer. An ihr wäre es zunächst, Verbesserungen durchzuführen und anzubahnen, in ihrem Schooße sollte die erzgebirgische Industrie durch eine Anzahl wohlunterrichteter Männer vertreten sein. Leider ist dies nicht der Fall. Diese Kammer hat ihren Sitz in einem, von dem Schauplatz der erzgebirgischen Arbeit, abseits gelegenen Orte; ihre bisherigen Berichte, welche sie dem Ministerium erstattet, zeigen, daß sie es bis jetzt noch nicht bis zur Kenntniß der Arbeitsverhältnisse gebracht hat, — einige wichtige Erwerbszweige hat sie

nicht einmal einer Erwähnung für werth gehalten, andere nur flüchtig berührt — wie können wir also erwarten, daß Vorschläge zu Verbesserungen von ihr ausgehen sollen? Eine Regeneration dieser Handelskammer, eine Vermehrung ihrer Mitglieder durch solche Männer, welche mit den erzgebirgischen Verhältnissen vertraut sind, ist nothwendig und steht im innigsten Zusammenhange mit der Lösung derjenigen Fragen, welche für das böhmische Erzgebirge Lebensfragen geworden. Ebenso besteht in Prag ein Gewerbeverein, der, seinen Statuten gemäß, die Ermunterung des Gewerbesleißes in Böhmen zur Aufgabe haben soll, dieselben Statuten, an welchen die Direktion im Einklange mit der schwerfälligen bureaukratischen Organisation des Vereines fest hält, und jeden Versuch, sie in zeitgemäßer Weise zu ändern, vereitelt, dieselben Statuten hindern die Errichtung von Filialen, in Folge dessen die „Ermunterung“ nicht über die Marken der Landeshauptstadt hinausdringen, geschweige denn, daß die Wirksamkeit des Vereines auf die nordböhmischen Industriedistrikte ausgedehnt werden kann.

Das mehrfach erwähnte Centralkomiteé zur Unterstützung des Erz- und Riesengebirges, das eine Anzahl intelligenter Männer zu seinen Mitgliedern zählt, und zu dessen Bestehen sich unsere Gebirgsdistrikte wahrhaft Glück wünschen dürfen, wird wohl daran thun, seiner Unterstützungstendenz eine mehr konsultative Richtung zu geben, sich direkter unmittelbarer Ausführungen so lange zu enthalten, als es nicht in ausreichenden Mitteln und einer entsprechenden Organisation der Filialvereine eine Garantie für die Durchführung begonnenener Maßregeln besitzt, um nicht, wie dies bis jetzt öfter der Fall gewesen,

10*

sich mit Experimenten begnügen zu müssen, die, so wohlgemeint sie auch sein mögen, doch nicht zur Erhöhung des Vertrauens zu diesem Vereine beigetragen haben, wie wir denn auch in direkter Geldvertheilung überhaupt und almosenähnlichem Arbeitgeben, so wie in, zu solchen „Wohlthätigkeitsakten“ führenden, Veranstaltungen, als Lotterien u. dgl., kein Moment der Verbesserung zu erblicken im Stande sind. Wenn das Centralcomité sich nicht damit begnügen will, von Zeit zu Zeit zur Linderung Balsam in die klaffende Wunde des Erzgebirges zu träufeln, wobei die Wunde noch immer Wunde bleibt, wenn es nicht immer wieder die sieben fetten Kühe von den sieben mageren verzehren lassen will, ohne daß man es ihnen ansieht, so muß seine Thätigkeit eine vorbeugende, den Organismus der Arbeiterbevölkerung stärkende und kräftigende werden; durch experimentirendes Herumkuriren und zeitweilige Verabreichung von Bonbons ist noch nie ein Organismus gekräftigt worden. Soll die Thätigkeit des Vereines aber jene vorbeugende kräftigende Macht erlangen, so muß ihre Bedeutung in ihre moralische Kraft gelegt und die Verbreitung industrieller Aufklärung und gewerblicher Bildung zu ihrer Devise erhoben werden.